# links

SOZIALISTISCHE ZEITUNG

**D 1600 E**
Offenbach Nr. 253 Juni 1991
23. Jahrgang **W: DM 6,—/O: DM 4,—**

## BULGARIEN

**Emilian E. Abadjiev**

**Der lange Weg zur Demokratie**

## JUGOSLAWIEN

**Lino Veljak**

**Nationale Selbstzerstörung**

## BRDDR

**Olaf Herold**

**Abwicklung: Reform oder Gleichschaltun**

**Frank Stolt**

**Rechtsextremismus à la DDR**

Wer sich nicht wehrt, lebt verkehrt!

# EDITORIAL

## Liebe Leserinnen und Leser,

lächerlich konnte bisweilen der Ernst anmuten, mit dem die ,,Eier von Halle'' noch einmal verworfen wurden, um schließlich nicht nur des Kanzlers, sondern auch die weiße Weste zumindest der ,,Jusos'' zu verunreinigen. Immer wieder von Neuem erstaunt, daß es bei der ganzen Aufregung am wenigsten um die Sache geht, welche den Ummut der Menschen zwar spät, aber immerhin geweckt hat. In der ehemaligen DDR hat sich das kapitalistische Versprechen von Prosperität und Wohlstand nun doch als Blendwerk und die von westdeutschen Politikern geweckte Hoffnung als Trug erwiesen. Ehrlicherweise vermag jedoch heute niemand zu sagen, wie die Misere anders behoben und der sprichwörtliche Rubel zum Rollen gebracht werden kann. Joachim Hirsch fragt daher zu Recht: Hat sich die BRD an der DDR überfressen?

Verbunden mit dieser Entwicklung machen sich beängstigende politische Tendenzen in den ,,neuen Bundesländern'' breit: Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Rechtsextremismus haben, wie Frank D. Stolt zeigt, binnen kürzester Zeit Formen angenommen, denen gegenüber sich ähnliche Erscheinungen in den ,,alten Ländern'' wie Kinkerlitzchen ausnehmen. Aber: Es gibt nicht mehr ,,den anderen Teil Deutschlands'', kein Jenseits der ,,innerdeutschen Grenze'' mehr; und so werden nolens volens die dortigen auch zu hiesigen, zu ,,unseren'' Problemen.

Zu ,,unseren'' Problemen hat während der sechziger und siebziger Jahre an exponierter Stelle das Bildungssystem gehört und zwar nicht nur die radikale Kritik des hiesigen, sondern ebenso das verhaltene Lob des angeblich realsozialistischen. Von beidem scheint gegenwärtig herzlich wenig übrig geblieben zu sein: An den Universitäten der ehemaligen BRD sind die Studentenproteste ebenso spontan verebbt wie sie sich entwickelt hatten; an den Hochschulen der Ex-DDR tut sich dergleichen erst gar nicht. Die ,,Abwicklung'' des alten und die Anpassung an das ,,neue'' Bildungssystem (das eigentlich ein altes ist), von denen in dem Beitrag von Olaf Herold die Rede ist, findet sozusagen unter Tage, weitgehend unbeachtet von der kritischen Öffentlichkeit statt. Wieder eine vertane Chance?

Als vertane Chance könnte sich schon sehr bald die ,,Spaltung'' der Grünen erweisen. Das Gründungsfieber bei der ,,linksgrün-alternativen'' Szene ruft immer neue sektenartige Gebilde auf den Plan und läßt Erinnerungen an die siebziger Jahre und die politische Unkultur der ,,K-Gruppen'' wach werden. Während sich die ,,Bürgerbewegungen'' der früheren DDR in Organisationsdebatten aufreiben (vgl. dazu u.a. den Beitrag von W. Bödefeld in ,,Bündnis 2000'', dem gemeinsam von ,,Demokratie Jetzt'' und der ,,Initiative Frieden und Menschenrechte'' herausgegebenen ,,Forum für Demokratie, Ökologie und Menschenrechte'', das wir in der Mai-Ausgabe von *links* vorgestellt haben), gehört hierzulande mittlerweile eine gehörige Portion Durchblick dazu, um zwischen ,,radikalen'', ,,ökologischen'' und sonstigen selbsternannten ,,Linken'' noch unterscheiden zu können. Was es mit der gerade gegründeten ,,Ökologischen Linken'' auf sich hat, behandelt Ulrich Brand in seinem Kommentar.

Einen Ausweg aus dem Kreisel der Orientierungslosigkeit erhoffen nicht wenige von den Theorien der ,,Zivilgesellschaft'', die sich gern als Alternative zu denen vom Sozialismus anbieten. Wegen ihrer Aktualität und Resonanz bilden sie erneut das Thema der Arbeitsgruppentagung des Sozialistischen Büros, die jedoch nicht (wie ursprünglich geplant) am 8./9. Juni, sondern (definitiv) am 28. und 30. Juni in Frankfurt stattfindet (s.a. die Ankündigung in diesem Heft).

**Erratum**

Unter dem Titel ,,Stiftungen für NS-Verfolgte'' veröffentlichten wir in der letzten *links* (Nr. 252/Mai 1991) einen Beitrag von Ingo Zander, in dem es u.a. hieß: ,,Viele Antragsteller bei der Berliner Stiftung können jetzt alternativ den gesetzlichen Anspruch wahrnehmen — sozusagen Asoziale, Sinti und Roma, Zwangsarbeiter, Zwangssterilisierte, Euthanasiegeschädigte.'' In diesem Satz hat sich ein bedauerlicher Druckfehler eingeschlichen. Es hätte natürlich nicht ,,sozusagen Asoziale'', sondern ,,sogenannte Asoziale'' lauten sollen. Für das Mißgeschick bitten wir LeserInnen und Autor um Entschuldigung.

**Die Redaktion**


**IMPRESSUM**

**HERAUSGEBER- UND REDAKTIONSADRESSE:**
Sozialistisches Büro, Bleichstr. 5/7,
Postfach 10 20 62, 6050 Offenbach 1,
Telefon 069/88 50 06, Fax 069/82 11 16

**REDAKTION zur Zeit:** Natascha Apostolidou, Petra Bonavita-Lindloff, Ulrich Brand, Christoph Görg, Heinrich Grün, Joachim Hirsch, Peter-Erwin Jansen, Peter Kern, Holm-Detlev Köhler, Eva-Maria Krampe, Thomas Kunz, Ludi Lodovico, Rüdiger Pusch, Sebastian Reinfeldt, Felix Schneider.

**STÄNDIGE MITARBEITER:** Lothar Baier, Detlev Claussen, Carl-Wilhelm Macke, ,,Sovieticus''

**REDAKTIONSSEKRETÄR:** Gerhard Krum (v.i.S.d.P.), Helga Haas-Rietschel

**VERLEGER UND VERTRIEB:**
Verlag 2000 GmbH, Bleichstr. 5/7,
Postfach 10 20 62, 6050 Offenbach 1

**SATZ:** Birgit Letsch, Verlag 2000 GmbH

**TITELGESTALTUNG:** dpa

**LAYOUT:** Helga Haas-Rietschel, Peter Leicht

**DRUCK:** Scholl & Klug GmbH
Mörfelden-Walldorf

**ERSCHEINUNGSWEISE:** monatlich,
11 Ausgaben im Jahr
ISSN: 0024-404-X

**REDAKTIONSSCHLUSS** für die Doppelnummer Juli-August 1991 ist der 20.6.1991

**BEZUGSBEDINGUNGEN:**
Einzelexemplar W: DM 6,—/O: DM 4,—
Jahresabonnement W: DM 64,—/O: DM 40,—
incl. Versand, Luftpostpreise auf Anfrage

Abbestellungen müssen spätestens bis 31.10. vor Ende des Kalenderjahres schriftlich erfolgen.


Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, ebenso Übersetzungen und fotomechanische Vervielfältigung von Beiträgen, bedürfen der vorherigen schriftlichen Genehmigung des Verlages. Mit Namen gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für Überschriften und Zwischentitel ist die Redaktion verantwortlich. Für Beiträge in *links* wird kein Honorar bezahlt.

**EIGENTUMSVORBEHALT:** Nach diesem Eigentumsvorbehalt ist die Zeitung solange Eigentum des Absenders, bis sie dem Gefangenen persönlich ausgehändigt ist. ,,Zur Habe-Nahme'' ist keine persönliche Aushändigung im Sinne des Vorbehaltes. Wird die Zeitschrift dem Gefangenen nicht persönlich ausgehändigt, ist sie dem Absender mit dem Grund der Nichtaushändigung zurückzusenden.

# INHALT


## KOMMENTAR

**Ulrich Brand**
Grüne kaputt? **5**

## AKTUELL

**Lino Veljak**
Die Krise Jugoslawiens
Nationale Selbstzerstörung **6**

**Catherine Samary**
Ist der Zerfall der jugoslawischen Förderation unausweichlich **8**

## HINTERGRUND

**Emilian E. Abadjiev**
Der lange Weg zur Demokratie
Bulgarien zwischen dem Ende der Diktatur und freien Wahlen **11**

**Klaus Segbers**
Postperestrojka:
Ein neuer Zentrismus gegen das Chaos **14**

## THEMA: Trends in der BRDDR

**Joachim Hirsch**
An der DDR überfressen? **17**

**Olaf Herold**
Abwicklung: Notbremse, Reform oder Gleichschaltung? **19**

**Frank D. Stolt**
Rechtsextremismus à la DDR **27**

**Anton Maegerle**
Rechtsextremismus à la BRD:
Die ,,Nationale Offensive'' **28**

## INTERNATIONAL

**Thomas Gebauer**
Abschied vom Internationalismus **32**

**Safia Willenberg**
Pakistan und der Golfkrieg:
Vasallentreue und Volksstimme **34**

## THEORIE

**Alex Demirovic**
Ökologische Krise und Demokratie **36**

## RUBRIKEN

**Editorial** **2**

**LeserInnenbriefe** **4**

**Rückblick** **41**
Helmut Müller-Enbergs:
Vor dem 17. Juni

**Nachrufe**
Ludi Lodovico:
Der Utopie verpflichtet
Zum Tode von Max Frisch **30**
Theo Pinkus:
Ein *links*-Interview
aus dem Jahre 1979 **39**

**Termine** **42**

**Cosa Nostra**
Arbeitsgruppentagung des SB **42**
Abonnement **43**
Buchläden **44**


**Liebe Autorinnen und Autoren,**
AutorInnen, die zum Erstellen ihrer Artikel mittlerweile einen Computer (MS DOS) benutzen, können uns stark entlasten, wenn sie uns zusammen mit einem Ausdruck ihren Text auch auf Diskette zuschicken (wird auf Wunsch umgehend zurückgeschickt).

Dabei ist zu beachten, daß
— Eure 5-1/4-Zoll-Diskette mit einem Label versehen ist, das 1. Euren Namen, 2. den Namen des abgespeicherten Dokuments sowie 3. des verwendeten Textverarbeitungsprogramms* trägt,
— dieselben Angaben auf dem Ausdruck stehen,
— der zur Erfassung verwendete Computer IBM-kompatibel ist (also kein Atari oder Macintosh).

**Vielen Dank im voraus.**

**Eure Redaktion**

(* Am besten ist für uns, wenn Eure Texte im ASCI-Format gespeichert sind.)

**Betr.:** ***links*** **Nr. 249 ff**

## Wagenburgmentalität

In der Februar-*links* (Nr. 249) ist eine Erklärung veröffentlicht worden, die wenige Tage nach dem Angriff der alliierten Truppen gegen die irakische Armee verfaßt und verbreitet worden war. Diese Erklärung habe ich mit unterzeichnet. Davon habe ich grundsätzlich nichts zurückzunehmen. Es ist keine Distanzierung, wenn ich sage: Der kurze Text ist ein engagierter und polemischer Diskussionsbeitrag. Unter den Bedingungen von Tagesaktualität, Schärfe in der Auseinandersetzung, Zeitdruck und telefonischer Abstimmung unter vielen Autoren ist die eine oder andere Formulierung nicht gerade geglückt, und überhaupt muß sich so ein Text zwölf Wochen später und im Vergleich mit zehnmal so langen Elaboraten irgendwie ,,dünn" ausnehmen und im Lauf der Zeit immer unangemessener wirken, verglichen mit dem anschwellenden, mächtigen Chor der massiven Kritik und des Abscheus.

Ich habe mich bis vor einigen Jahren des öfteren, wie's so schön heißt: ,,im Zusammenhang des Sozialistischen Büros", öffentlich, also auch in der *links* geäußert. Teilweise recht ausführlich. ,,Grundfragen sozialistischer Politik heute", so könnte man mein Hauptthema bezeichnen — auch Joachim Hirschs Aufsätze zum ,,radikalen Reformismus" gehören hierher. Diese Rubrik brachte nur besonders krass zum Ausdruck, was mir für das im Niedergang befindliche Sozialistische Büro und die *links* insgesamt typisch schien: eine vorgängig vollzogene Einengung der Themen und der Perspektive, der Wahrnehmung von Entwicklungen und Erfahrungen, so daß die jeweiligen Ergebnisse analytisch unergiebig, literarisch dürftig, praktisch-politisch belanglos wurden. In unfreiwillig komischem Kontrast zum undogmatischen Anspruch wurde die zunehmend dogmatische Perspektive eines politischen Lagers entwickelt, in dem relevante gesellschaftliche Entwicklungen und Erfahrungen nur noch durch Filter und von Abwehrhaltungen gebrochen ankamen. Die Stimmung in der Wagenburg: Man fühlte sich umstellt von Renegatentum, Gedächtnis- und Theorieverlust, von Zeitgeistigem aller Art, Opportunismus und Privatismus. Diese Wagenburg habe ich vor zwei Jahren verlassen. Ihr seid dabei, sie nun noch weiter zu befestigen, die Stimmung zu heben und noch mehr Luftlöcher zu schießen.

Ich habe damals des öfteren — und auch beispielhaft erläutert — behauptet, es gäbe in wesentlichen und eigentlich ausschlaggebenden Fragen ,,die Linke" (oder auch nur ,,die undogmatische Linke") in Deutschland nicht mehr und es sei Zeit, diesen ,,realen Schein" und seine rückwärtsgewandten, blockierenden, verkleisterten Wirkungen zu überwinden. Die Beispiele und Argumente hatten nicht viel Überzeugungskraft. Nun wirkt, eigentlich dafür nicht gerade bestens geeignet und mit einem Beigeschmack, der für alle Kontrahenten in diesem Streit hierzulande nur peinlich ist, der Krieg am Golf als Anlaß und Katalysator (oder wird instrumentalisiert) für die Debatten und, wenn Ihr's so nennen wollt, ,,Trennungen", die längst fällig waren.

Statt dessen werden aber nun in der *links* auch ,,Fronten" herbeigeredet und Schubkästen aufgemacht, in der eifrig hineingestopft wird. Themen, Haltungen und Dinge werden miteinander verquickt, die nichts miteinander zu tun haben oder zwischen denen mindestens solche stringenten Zuordnungsverhältnisse auch wieder nicht bestehen. Glaubt ihre wirklich, auf der einen ,,Seite" seien die, die sich nun privat und auch politisch mit ,,unserem Zivilisationsmodell" und der dazu passenden ,,Lebensweise" arrangiert hätten, auf der anderen Seite aber die, die mit dieser ,,Logik" brechen und die ,,Kritik der Natur- und Geschlechterverhältnisse radikalisieren" wollten? So ,,erklärt" Joachim Hirsch, was er ,,neue theoretische Differenzierungen und soziale Konfliktfronten" nennt. Man kann es aber auch weniger vornehm als Versuch bezeichnen (in der letzten *links* auch in Leserbriefen, im Artikel von Ludi Lodovico und Klönne/Vack zu finden), Übersichtlichkeit zu gewinnen, wo sie vielleicht gar nicht mehr vorhanden ist, als Versuch, Fronten klarzuziehen und Feindbilder neu zu entwerfen.

Ich will Euch nur raten, dem Bedürfnis nach Abgrenzungen und Feindbildern nicht weiter so nachzugeben. Klar, es ist schwer — früher konnte sich die *links* wunderbar ,,abgrenzen" (so hieß das doch wohl) von den Sozialdemokraten, von der DKP, von den Sektierern... Da war manches einfacher. Das ist nun so nicht mehr möglich. Aber dies kann nur ein Rat sein, den vielleicht einige von Euch nicht gleich ganz verächtlich abtun; letztenendes ist das Eure Sache.

Zum Schluß hab' ich noch eine Beschwerde. Sie betrifft die *Form* der Kritik. Nur als ein Beispiel sei der ,,Bellizismus" genannt. Mag sein, daß ich aufgrund einer provinziellen Abgeschiedenheit die zu einem bestimmten Zeitpunkt wesentlichen Diskussionsbeiträge in den Zentren von Berlin und Frankfurt nicht mitbekommen habe. Jedenfalls ist mir die Herkunft des Begriffs (kann man das überhaupt sagen — ,,Begriff"?) ,,Bellizismus" schleierhaft. Da, wo ich ihn das erstemal las, in einem Brief Altvaters an Oetjen, erschien er schon als eine Art Zitat. Mittlerweile häufen sich die Verwendungen und — schwupp — bin ich nun auch schon ,,Bellizist" geworden, zum ,,Bellizisten" erklärt worden. In meiner durchaus nicht schmalen Sammlung von Artikeln und Stellungnahmen zum Golfkrieg findet sich nicht ein Autor oder eine Autorin, die sich selbst als Bellizist bezeichnen. Und selbst wenn: ich betrachte es einfach als empörend, wie leichtfertig mit solchen Titulierungen umgegangen wird. Das ist aber nicht nur leichtfertig, es ist auch beleidigend und perfide. Man lese sich nur den Artikel ,,Härtere Zeiten — ‚geschiedene Leute'" von Arno Klönne und Klaus Vack daraufhin genau durch. Bemerkenswert bereits, wer in die Schublade der ,,von links her kommenden Polemiker" alles gesteckt wird, welche ganz unterschiedlichen Leute und Argumente. Auf die Schublade kommt das Etikett ,,linke Bellizisten". Dann ist der Kasten zu. Diese semantische Strategie läuft darauf hinaus, sich selbst ein Feindbild zu zeichnen.

Nun weiß ich auch, daß es ab und an und wohl nicht gänzlich vermeidbar das Phänomen der unfreiwilligen Verwandtschaft oder Nachbarschaft, der voreiligen Zuordnungen usw. gibt. Aber der ,,Bellizismus"-Vorwurf geht zu weit. Die *links* beteiligt sich daran, Nährstoff für diese Diffamierungen zu bieten. Ihr könnt Euch darauf beziehen, schließlich ,,ein sehr breites Meinungs- und Argumentationsspektrum" dokumentieren zu wollen — bitte sehr. Aber: Ihr wendet sonst beträchtliche Energie auf, um gegen die (allseits festzustellende, wirkliche oder vermeintliche) Verschluderung von politischer Sprache anzupolemisieren. Im Kampf gegen die ,,linken Bellizisten" habt Ihr auf solche sprachpolizeilichen Großeinsätze verzichtet — ich glaube, weil ihr in der Mehrheit selber einen Riesenspaß am Draufhauen, am Ausgrenzen habt.

Schade. Aber meinen Protest wollt ich Euch wenigstens wissen lassen.

**HORST-DIETER ZAHN**

**Betr.: links**

## ,,Metropolen-Linke"

Das SB unterstütze ich als Fördermitglied unter der Voraussetzung, dort eine essentielle linke Grundhaltung wiederzufinden, die der einundachtzigjährige Marcuse mal so formuliert hat: ,,Die Aufhebung des produktiven Destruktionsprinzips widerspricht dem Organisationsprinzip des Kapitalismus". Schnee von gestern? Wenn ich mir jedenfalls die *links* anschaue, muß ich dort einen mich mehr als skeptisch machenden ,,schwarzen Faden" wahrnehmen: über die billige Polemik gegen die PDS, die unseligen Pro-Kriegs-Artikel (und das peinliche sich Herumwinden der Redaktion im Blick darauf), die männlich-ignorante Nichtbeschäftigung mit feministischer Patriarchatskritik, den Ausstieg von Joachim Hirsch (dessen Artikel immer zu den Höhepunkten der *links* gehörten) bis hin zu Eurer Vorankündigung in Nr. 251 ,,Eine andere Moderne?", in der die ,,Zivilisierung, Demokratisierung, Modernisierung des Kapitalismus" propagiert wird. Eine sozialistische Zeitung? Immer weniger wird in ihr vom Herrschafts- und Ausbeutungscharakter des Kapitalismus gesprochen und von der auf seine Verantwortung gehenden globalen ökonomischen Knebelung, die millionenfach Verhungernde, Verelendete, Verschuldete und sozial Verworfene bedeutet — die blutigen und brutalen Kosten bürgerlich-kapitalistischer Freiheit, die z.B. Lateinamerika ,,zum ‚pozo negro' (Timerman), zur ‚Fäkaliengrube' der amerikanischen Hemisphäre" (Perspektiven 7/78) gemacht hat. ‚Was draußen siegt, ist nicht unser Siegen, der Aufschwung geht spurlos an uns vorüber. Fast alle setzen aus, setzen sich ein, um zu verteidigen, was nicht eine Stunde hätte weiter ertragen werden sollen" (Ernst Bloch).

Sollte ich diese Entwicklungen in den nächsten Nummern der *links* weiter beobachten müssen, dann werde ich das SB als ,,Metropolen-Linke" (Hirsch) mit keinem Pfennig weiter durch Fördermitgliedschaft unterstützen.

**STEFFEN BÜCHER**

KOMMENTAR

URLICH BRAND

# Grüne kaputt?

Auf dem Parteitag der Grünen in Neumünster hat sich die gemäßigte linke Strömung um Ludger Volmer in der Partei durchgesetzt. ,,Realos" und ,,Aufbruch" hatten das Nachsehen. Die Rotation wurde ad acta gelegt, die von Realos und Aufbruch geforderte Aufhebung der Trennung von Mandat und Amt scheiterte knapp. In einem blieben sich die vereinten deutschen Grünen wenigstens treu: sie boten als mediengerechte Unterhaltung ihr bewährtes Strömungs-Hickhack. Freilich nicht ohne bitteren Beigeschmack: die Radikalökologen um Jutta Ditfurth kündigten ihren Austritt an. Mitnehmen sie radikale Kritik und den Stachel im Fleisch realpolitischer Alltäglichkeit. Als Hinterlassenschaft bleibt den ,,Rest"-Grünen vor allem die mühsame Suche nach einem Profil.

Für die bürgerlichen Medien war es eine gelungene Inszenierung: Megaphon, Trillerpfeifen und die Wasserpistolen, dazu noch öffentliche Zerwürfnisse und Austrittserklärungen — die Bundesdelegiertenkonferenz der Grünen in Neumünster paßte gut in die Berichterstattung. Welch ein Unterschied zu den harmoniesüchtigen ,,Erwachsenenparteien" (FR), deren ,,Promis" — angereichert um Quoten- und Alibifrauen — sich auf sterilen Bühnen präsentieren und 90-Prozent-Ergebnise Einigkeit symbolisieren sollen. Da habens die Medien ungleich schwerer, zwischen KurdInnen und Krimis etwas zu bieten. Doch die inhaltlichen Ergebnisse waren schon weniger erfreulich. Da sträubt sich scheinbar immer noch eine Gruppe, weltanschaulich in den Schoß der besten aller Welten zurückzukehren. Die gemäßigte Linke gewann bekanntlich gegen die Realo/Aufbruch-Gruppe nicht nur die beiden SprecherInnen-Posten, sondern verhinderte auch die vollständige im Vorfeld vielbeschworene ,,Strukturreform". Die Aufrechterhaltung der Trennung von SprecherIn-Amt und Mandat wurde insbesondere von der neuen Sprecherin Christine Weiske aus Berlin vertreten.

Der ,,Fall Antje Vollmer" zeigt, daß die Partei immer noch nicht nach der Pfeife der Presse ta(n)zt. Realo-Chefkommentator Klaus Hartung hat am Tag darauf noch nicht kapiert, daß seine Antje eben kein allzu festes Vertrauen in der Partei hat und sie vor allem von den Medien zur Favoritin für eine SprecherIn-Rolle gemacht wurde. Two days after darf Vollmer selbst an gleicher Stelle darüber lamentieren, daß es die Grünen wieder einmal versäumt hätten, sich der Öffentlichkeit und anderen Parteien gegenüber als verläßliche Größe darzustellen.

Ein anderer Punkt, zu dem in der Öffentlichkeit kräftig geknüppelt wurde, ist die knappe Beschäftigung mit den Themen ehemalige DDR und die Zukunft der internationalen Rolle Deutschlands. Zu letzterem sind die Meinungsunterschiede offensichtlich so stark, daß es keine öffentliche Auseinandersetzung geben sollte.

Die Polemiken der Delegierten-Konferenz in Neumünster und im Vorfeld erweisen sich vielleicht als viel Wind um Nichts, wenn sich in der nächsten Zeit grüne Politik und Meinungsbildung ohnehin von der Bundes- auf die Landesebene verlagert. Dafür spricht zum einen die parlamentarische Abwesenheit der Grünen im Bundestag und teilweise relativ starke Landtagsfraktionen und Landesverbände, die ,,Realpolitik" betreiben. Zum anderen wurde der Bundeshauptausschuß — bisher das ,,höchste" Gremium zwischen den Bundeskonferenzen — in einen Länderdelegiertenrat umfunktioniert, in dem VertreterInnen der Landesgrünen und Abgeordnete sitzen. Sehr zum Wohlwollen der taz, denn vor Ort, in den Ländern werde noch ,,vernünftige Politik" gemacht: ,,Doch nicht die Grünen sind am Ende, sondern die Bundesgrünen." Die Landes-Realos gegen ein gemäßigt-linkes Bundesgegengewicht oder ganz ohne Widerpart?

Der Austritt der RadikalökologInnen war allseits erwartet und von einer Mehrheit mit Erleichterung hingenommen worden. Symbolisch war der medienbewußte Abgang deshalb, weil nun endgültig nach außen hin klar wurde, daß sich die Grünen insgesamt aus dem Spannungsfeld zwischen radikaler Kritik und Integration herausbegeben haben. Das hat sich inhaltlich längst vollzogen, dennoch fehlt in Zukunft wohl jene parteiinterne Opposition, die die Funktion der Grünen in der bundesrepublikanischen Gesellschaft reflektiert und formuliert. Der Rückzug und das Herausdrängen der Gruppe um Jutta Ditfurth ist in diesem Zusammenhang bedauerlich. Die Grünen sind schon längst keine Protestpartei mehr. Die Problemwahrnehmung vieler Grünen-VertreterInnen reduziert sich zeitgeistgemäß auf die negativen Folgen des Industrialismus. Ob die Fähigkeit des radikalen Infragestellens notwendigerweise mit dem Einzug in Parlamente und Regierungsbeteiligungen verlorengeht, sei dahingestellt. Offensichtlich ist jedoch, daß der mainstream der Partei in der Ursachenwahrnehmung nicht mehr sehr weit geht. So verkam beispielsweise die Verbindung zwischen der Rettung der natürlichen Lebensgrundlagen und gesellschaftlicher Emanzipation zur ökologischen Modernisierung der Industriegesellschaft. Wichtig ist zudem die Frage, was die Grünen, in ihren Anfängen von vielen als Verlängerung der sozialen Bewegungen in einige wichtige Institutionen betrachtet, noch mit außerparlamentarischer Kritik verbindet. Ihr Politikverständnis beispielsweise verstärkt schon seit Jahren die Staatsfixiertheit gesellschaftsverändernder Kräfte: Politik wird demnach in bzw. über den Staat gemacht.

Die Grünen suchen weiterhin ihr Profil: Beginnt nun ein auszehrungsprozeß ,,von rechts" durch die Verweigerung der Ökoliberalen und der Aufbruch-Gruppe sowie Teilen der Realos? Wohl kaum. Eher sind Christine Weiske und Ludger Volmer ,,Nachlaßverwalter eines in Neumünster erledigten Musters grüner Politik" (Realo-,,Vordenker" Udo Knapp), nach denen die sich als RealpolitikerInnen bezeichnenden Teile endgültig die Oberhand gewinnen werden.

Inwieweit gerät die Partei unter den Druck der liberalen östlichen BürgerInnenbewegung um Konrad Weiss, die sich ein Zusammengehen mit wie auch immer ausgerichteten ,,linken" Grünen nicht vorstellen kann? (Die aber auf der anderen Seite ohne die Grünen kaum eine eigenständige politische Überlebenschance haben.) Kann sich die Partei wieder zu ihrem gesellschaftlichen Umfeld hin öffnen und sich als VertreterIn sozialer Bewegungen profilieren? Und wird es schließlich auch unter schwierigen gesellschaftlichen und innerparteilichen Bedingungen gelingen, radikale Ideen den vorherrschenden Reparaturmodellen entgegenzustellen? Das ,,Reformprojekt Grüne" ist — bei allen Enttäuschungen und Vorbehalten — dennoch wichtig. Aber nur mit einer relativ breiten Vielfalt, die immer wieder Streit erzeugen wird, hätte die Partei eine Chance gehabt, auf Bundesebene dem ,,Sachzwang: 5 %" gerecht zu werden. Dabei müßte sie wohl mit den Widersprüchen leben, die sich aus einem ,,ökologisch-bürgerrechtlichen" und einem ,,links-ökologisch-emanzipierten" Politikverständnis ergeben würde. Das hieße auch, daß sie auf eine Generallinie verzichten müßte. Ist das die Chance der durchaus konsensbereiten Weiske und Volmer auf Bundesebene? Oder die Quadratur des Kreises? ■

LINO VELJAK

**Die Krise Jugoslawiens:**

# Nationale Selbstzerstörung

**Einmal ist Jugoslawien ein Land gewesen, das der Welt Hoffnungen eingeflößt hat. Heute ist es ein Land, wo man fast jede Hoffnung aufgegeben hat. Dies ist das endgültige Resultat eines langdauernden Prozesses, welcher zu erklären wäre. Ein Erklärungsversuch stellt keine leichte Aufgabe dar, weil jede einfache Deutung der jugoslawischen gesellschaftlichen und staatlichen Krise im Prinzip verfehlt wäre. Weder die Vorstellung vom guten System und den schlechten ,,subjektiven Kräften'' noch das Geschwätz, daß die Krise ein logisches und notwendiges Resultat des Kommunismus sei, könnte eine angemessene Erklärungsgrundlage darbieten.**

Es ist notwendig, die Erklärung mit einem kurzen historischen Überblick anzufangen. Nach dem blutigen Bürgerkrieg während der deutsch-italienischen Okkupation (1941 - 1945) wurde die Macht im Land von der Kommunistischen Partei übernommen. Es ist sehr wichtig, zu betonen, daß es sich dabei um eine Machteroberung aus eigenen Kräften durch die von den Kommunisten kontrollierte Partisanenarmee handelte. Diese Armee war die einzige Kraft in Jugoslawien, die gegen die kroatischen Faschisten und die serbischen Monarchisten (und diese beiden wichtigsten nationalistischen Bewegungen praktizierten eine Völkermordpolitik) unter der Parole der Brüderlichkeit und Einheit erfolgreich kämpfte. Deswegen hatte die neue Regierung eine ziemlich breite Unterstützung von der Bevölkerung bekommen; ihre Legitimation wurde durch die Trennung von der Stalinschen Sowjetunion (1948) noch stärker.

Der jugoslawische Sozialismus unterschied sich vom sogenannten real existierenden Sozialismus in Osteuropa nicht nur durch eine bemerkbar größere Liberalität, sondern auch durch seine Grundidee der Selbstverwaltung und der umfassenden Mitbestimmung der Arbeiter in den Unternehmen. Das wesentliche Merkmal des sogenannten real existierenden Sozialismus wurde aber in der Praxis des jugoslawischen Aufbaus nur ideologisch (und während einer kurzen Zeit auch normativ) aufgehoben. Es ging um die Rolle der herrschenden Partei. Der Staat wurde nur normativ von der Partei getrennt; praktisch waren aber alle Organe des Staates nur eine Transmission der Partei bzw. der Parteiführung. Die Wirtschaft war trotz allem der Kontrolle durch die Partei unterworfen. Etwas ähnliches galt — obwohl in begrenztem Maße — auch für andere Bereiche der Gesellschaft. Deswegen ist die Tragweite der Selbstverwaltung relativ begrenzt geblieben. Die Selbstverwaltung war nur eine Korrektur des Staatssozialismus. Es wurde eine sozialistische Marktwirtschaft geschaffen, aber sie blieb eine wirtschaftlich wenig effiziente Mischung von liberal-kapitalistischen, staatskapitalistischen und ,,real-sozialistischen'' Elementen. Auch für Jugoslawien war die ,,real-sozialistische'' Ersetzung der Mehrwertproduktin durch die Produktion der erweiterten Macht charakteristisch, deren Logik selbstzerstörend wirkte.

Als sich erste Zeichen der wirtschaftlichen Selbstzerstörung (um die Mitte der sechziger Jahre) zeigten, war die jugoslawische Gesellschaft zum Kreuzweg gekommen. Statt für die Demokratisierung der Gesellschaft (im Sinne der Abschaffung der Störungsursachen, z.B. der Logik der selbstzweckmäßigen Machtproduktion) entschied sich die staatlich-parteiliche Führung für eine Liberalisierung der Wirtschaft und eine Dezentralisierung des Staates. Die Liberalisierung schuf noch größere soziale Ungleichheiten und zerstörte den utopischen Traum von einer solidarischen Gemeinschaft, während die Dezentralisierung des Staates eine breite Autonomie der jugoslawischen Teilrepubliken produzierte. Die Teilrepubliken sind damit praktisch Staaten geworden, aber sie konnten unter ihren jeweiligen autoritären Partei-Regierungen keine wesentliche Demokratisierung der Gesellschaft erlangen. Als die ursprüngliche Legitimation der kommunistischen Macht erschöpft war, fingen diese Regierungen mit dem Versuch an, sich als Vertreter der angeblich bedrohten nationalen Interessen verschiedener jugoslawischer Völker darzustellen. Die Teilrepubliken wurden als nationale Staaten jeweiliger Völker konstituiert und die herrschende Partei wurde eine Föderation der nationalen Parteiführungen. Diese nationalen Parteiführungen übten Druck auf diejenigen Nationalisten aus, die nach einer breiten Auto-

nomie oder nach der Unabhängigkeit der jeweiligen Teilrepubliken schielten.

Als es in der Autonomen Provinz Kosowo (ein autoritär regierter und damals von der Republik Serbien faktisch unabhängiger Halbstaat, in dem die albanische Nationalität eine große Mehrheit darstellt) zu starken sozialen Unruhen in der Bevölkerung kam, wurden diese Unruhen von der lokalen Führung in die nationale Richtung geleitet. Dadurch wollte die Führung von Kosowo in der hoffnungslosen Situation eines fortschreitenden sozialen Elends ihre eigene Legitimation erhalten. Eine solche Lösung war aber günstig auch für die serbische Führung, deren Legitimation gleichfalls in Frage gestellt war; die angeblich bedrohliche Lage der serbischen Minderheit in Kosowo — es wurde propagiert, daß die Albaner dort Serben bedrohen — war ein guter Anlaß nicht nur für die Repression gegen die Bevölkerung von Kosowo und für die allmähliche Abschaffung der Autonomie, sondern auch

## Politik der Homogenisierung

für eine Politik der Homogenisierung der serbischen Nation unter der kommunistischen Führung. Das Resultat dieser Politik war ein ideologisch-politischer Kompromiß zwischen dem konservativsten Flügel in der Partei und den rechts-konservativen „bürgerlichen" und „romantisch-nationalistischen" Intellektuellen Serbiens (einschließlich auch der Orthodoxen Kirche). Auf diese Weise wurde eine seltsame Kombination von „real-sozialistischer" Politik und chauvinistischer Ideologie geschaffen; diese Politik ging so weit, daß man über die angebliche Tragödie des serbischen Volks während des Zweiten Weltkriegs sprach, als die serbischen Partisanen gegen die serbischen Monarchisten und Nazi-Kollaborateure kämpften. Nicht nur die neue serbische Führung, sondern auch die Führungen anderer Teilrepubliken, deren Legitimation wegen der fortschreitenden ökonomischen und sozialen Krise bedroht war, fingen damals mit der Propaganda an, die jeweils eigene Nation sei von andereren bedroht bzw. unterdrückt und die jeweils eigene Teilrepublik werde wirtschaftlich ausgebeutet.

Als Anfang 1990 die delegitimierten und von verschiedenen Seiten bedrohten kommunistischen Führungen in zwei nordwestlichen Republiken die ersten freien Wahlen ausschrieben und als dann der bisher herrschende Bund der Kommunisten Jugoslawiens wegen unlösbarer innerer Spannungen (zwischen Liberalen und Konservativen, aber vor allem zwischen den Nationalkommunisten verschiedener Nationalitäten) zerfiel, erschienen in der politischen Öffentlichkeit die Kräfte der äußersten Rechten. Nach dem Vorbild der homogenisierenden serbischen Politik (aber manchmal mit noch radikalerem Ethnozentrismus) begannen die rechtsradikalen und rechts-konservativen Kräfte einen heftigen Wahlkampf auf der Basis der unglaublichen Verheißung, bald nach der Herstellung voller nationaler Souveränität breche eine noch nie gesehene Wohlfahrt aus. Dank der abwesenden politischen Kultur der Bevölkerung (was in erster Linie durch ein undemokratisches Regieren in der vergangenen Periode zu erklären ist) haben diese Kräfte in Slowenien und Kroatien die relative Mehrheit gewonnen. Das Ergebnis war eine konservative Regierung in Slowenien und eine rechts-radikale in Kroatien. Danach folgten die Wahlen in anderen Teilrepubliken. Mit Ausnahme von Mazedonien (wo die Reformkommunisten und Sozialdemokraten eine relative, aber nicht regierungsfähige parlamentarische Mehrheit bekommen haben) haben die nationalistischen Kräfte in drei Teilrepubliken absolute Mehrheiten erhalten: in Bosnien und Herzegowina (wo drei nationale Bewegungen, die die drei dort lebenden Nationalitäten homogenisiert haben, nur zusammen regieren können), in Serbien und in Montenegro (wo die schon genannten National-Sozialisten bzw. National-Kommunisten die klare Mehrheit in den jeweiligen Parlamenten bekommen haben).

Die siegreichen nationalistischen Kräfte (die kaum als Parteien im modernen Sinne definiert werden können, weil sie meistens undifferenzierte und politisch wie ideologisch sehr heterogene Bewegungen darstellen) haben alle während des Wahlkampfes die eigene Nation übertrieben betont und baldigen Wohlstand versprochen. Was eine solche Wahlkampfstrategie eigentlich bedeuten mußte, wird nur dann klar, wenn man zwei wichtige Tatsachen in Betracht zieht: Erstens ist die wirtschaftliche Lage Jugoslawiens wesentlich schlimmer als in

## Eigene Nation übertrieben betont

der ehemaligen DDR. Selbst die slowenische Wirtschaft (und Slowenien ist die entwickelste Teilrepublik Jugoslawiens) ist nach europäischen Kriterien im großen und ganzen konkurrenzunfähig — an die Wirtschaft in den unterentwickelten südöstlichen Gebieten darf man überhaupt nicht denken. Das sind eben die Resultate jener Logik der Machterweiterung, für die es keine kurzfristige effiziente Lösung gibt. Zweitens: Slowenien ist die einzige Teilrepublik, in der fast alle Angehörigen des slowenischen Volks und nur wenige Nicht-Slowenen leben. Alle anderen Teilrepubliken sind stark national gemischt. Es ist klar, daß die Wahlsiege derjenigen Kräfte, die ihre Wahlkampfstrategie auf dem Ethnozentrismus begründeten, das Gefühl der Unsicherheit und der Bedrohung bei den Minderheiten hervorgerufen haben. Solche Angstgefühle wurden durch die ersten Maßnahmen der neuen Regierungen noch verstärkt. Statt eine vernünftige Wirtschafts- und Sozialpolitik einzuleiten, konnten diese Regierungen nur die Politik der weiteren Homogenisierung der eigenen Nationen betreiben, da sie ihre jeweiligen Nationen angeblich oder tatsächlich bedroht sahen von der Politik anderer Nationen, deren Regierungen dieselbe nationale Homogenisierungspolitik betrieben. Das Resultat war eine Enttäuschung unter den Angehörigen des jeweiligs eigenen Volkes und die gleichzeitige Verbreitung von Angstgefühlen unter den Angehörigen anderer Nationalitäten. Unterdessen ist die Enttäuschung zur Feindschaft „den Anderen" gegenüber geworden. Durch die Bildung neuer polizeilicher Kräfte (die tatsächlich neue Landesarmeen darstellen sollten) wurde die wachsende Arbeitslosigkeit teilweise neutralisiert. Welche Ausmaße eine solche Politik angenommen hat, wird aus der Tatsache klar, daß die Regierungen (und das gilt besonders für Kroatien und Serbien) sogar die äußersten rechtsradikalen Tendenzen (die z.B. die Nazi-Zeit rehabilitieren wollen) favorisieren, wenn sie nur den Zwecken ihrer Legitimation dienen können. Neben der machtlosen Bundesregierung ist als einzige reale Kraft Jugoslawiens die Bundesarmee geblieben, die wegen ihrer inneren Widersprüche eine unklare Haltung zeigt und letztlich nur als Friedenstruppe den Bürgerkrieg in den kritischsten Zonen des Landes zu verhindern versucht.

## Blinder Haß wird tiefer

Neulich sind solche Zonen diejenigen kroatischen Gebiete gewesen, wo die Serben eine relative oder sogar absolute Mehrheit darstellen und wo eine Autonomie (d.h. Unabhängigkeit vom kroatischen Staat) verkündet wurde. Die Haltung der serbischen Bevölkerung erklärt sich aus dem schon erwähnten Angstgefühl und aus der Tatsache, daß die serbische Führung, deren Legitimation — besonders seit den Märzdemonstrationen in Belgrad — stark in Frage gestellt ist, solche Gefühle planmäßig manipuliert hat, um die „serbische nationale Einheit" (d.h. die eigene Legitimation) zu bewahren. Jetzt leben die serbische und die kroatische Bevölkerung miteinander in Feindschaft, die Führungen sind hartnäckig, und der blinde Haß wird immer tiefer. Die Massenmedien dienen fleißig — mit wenigen Ausnahmen — ihren jeweiligen Führungen und vertiefen die Unmöglichkeit eines künftigen Zusammenlebens und sogar einer guten Nachbarschaft.

Es gibt also wenige Gründe für eine reale Hoffnung und sicher keine leichte Lösung. Es gibt vielleicht keine sinnvolle Lösung ohne eine europäische Hilfeleistung. Die elementare Voraussetzung dafür ist die Einsicht, daß man auf keinen Fall einerseits die „gute kroatische Demokratie" und andererseits den „bösen serbischen Kommunismus" (oder umgekehrt) hat. Es geht nämlich um einen pathologischen Prozeß des Entgegensetzens zweier — im Grund durch gemeinsame Interessen verknüpfter — Überbleibsel eines zerfallenen Systems, die unter den neuen Umständen nach der Logik der Machterweiterung ihr Handeln bis zur Selbstzerstörung fortsetzen. ■

CATHERINE SAMARY

# Ist der Zerfall der jugoslawischen Föderation unausweichlich?

**Die Verfasserin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des IMSECO (Institut für sowjetische, mittel- und osteuropäische Forschung). Von ihr ist 1989 das Buch ,,Le Marché contre l'Autogestion — l'expérience yougoslave'' (Markt contra Selbstverwaltung — Das jugoslawische Experiment) erschienen, in dem sie die Geschichte des jugoslawischen Systems seit der Revolution bis in die achtziger Jahre analysiert. In ,,Le Monde Diplomatique'' vom Mai 1991 hat sie zu der heutigen jugoslawischen Krise einen Beitrag veröffentlicht, der im folgenden nur unwesentlich gekürzt abgedruckt wird. Die Übersetzung besorgte Robert Detobel.**

Als erstes Land, das aus dem sozialistischen Block ausscherte, galt Jugoslawien lange Zeit als eine Ausnahme. Dennoch legt die heutige Krise nicht wenige Berührungspunkte mit den ,,Bruderstaaten'' frei, angefangen mit dem Gewirr nationaler Fragen bis hin zu den Stolpersteinen auf dem Weg der Privatisierung und der Einführung einer Marktwirtschaft. Wie die ,,Bruderstaaten'' versucht der jugoslawische Bundesstaat, aus seiner jüngeren Vergangenheit auszusteigen, aber mit jedem Schritt scheint die ältere Vergangenheit ihre Schatten vorauszuwerfen. Die Zerfallstendenzen verstärken sich zusehends, und dies obwohl keine einzige Teilrepublik — und auch keine ausländische Macht — ausdrücklich die Stimme für eine Auflösung erhoben hat. Jeder Teilstaat wünscht einen jugoslawischen Bund, der sich in die zur Zeit ablaufende Neustrukturierung des ost- und mitteleuropäischen Raumes einfügt. Aber der für den Erhalt der Einheit zu zahlende Preis ist nicht für jedes Mitglied des südslawischen Bundes gleich.

Wie in der UdSSR sehen wir in Jugoslawien drei, das Geschehen zumindest vordergründig bestimmende Akteure: Da ist zunächst die Zentralregierung unter dem Premierminister Ante Markovic, sodann die im Prinzip dem Staatspräsidenten unterstehende Armee und schließlich die einzelnen Führer der Teilrepubliken (wobei die Rolle des serbischen Führers Slobodan Milosevic für die weiteren Ereignisse ausschlaggebend sein wird). Die Wirtschaftskrise und die Mißerfolge des Systems haben das Heraufziehen der Nationalismen begünstigt. Die Bildung unabhängiger Gewerkschaften verläuft entlang ethnischer Grenzlinien; bezeichnend dafür ist, daß der Aufruf des Gewerkschaftsbundes zum Generalstreik gegen die Politik der Bundesregierung im September letzten Jahres auf nationaler Ebene nicht erfolgreich war, während zugleich eine Vielzahl lokaler Streiks stattfanden.

Aus den vielen Projekten zum Erhalt Jugoslawiens ragen zwei föderalistische Varianten heraus, liberal die eine, konservativ-reaktionär die andere. Das ,,liberale'' Projekt wird unterstützt von den USA, der EG, dem IWF und allgemein von den Gläubigern, die, wie übrigens auch in bezug auf die UdSSR, einen starken Bundesstaat bevorzugen. Prominentester jugoslawischer Vertreter dieser Richtung ist der heutige Premierminister, der Kroate Ante Markovic, und seine Partei, der Bund reformistischer Kräfte, die einzige Partei, die seit dem Auseinanderbrechen des Bundes der Kommunisten Jugoslawiens vor zwei Jahren in der Lage ist, landesweit Kandidaten aufzubieten. Das Parteiprogramm ist recht flexibel, was die Form der Föderation betrifft, insofern nur ein einheitlicher Markt gewährleistet sei. Dies setzt voraus, daß die Geld- und Steuerhoheit, das Preissystem, der Schuldendienst und natürlich auch die Außenpolitik bei der Zentralregierung verbleiben.

## Die Renaissance der ,,Serbischen Frage''

Auch die Machthaber in Slowenien und Kroatien treten für eine ,,Marktwirtschaft'' ein, allerdings wollen sie diese innerhalb der eigenen Grenzen verwirklichen. Daher plädieren sie für eine Konföderation souveräner Einzelstaaten, innerhalb derer einzelrepublikanisches Recht vor Bundesrecht gehen und die Macht der Armee beschnitten werden soll. Dieses Konzept, das etwa auch unterschiedliche Konföderationsgrade einschlösse, wird von allen nichtserbischen Republiken mit Ausnahme von Montenegro unterstützt.

Die antiliberale föderalistische Variante findet ihre Anhänger hauptsächlich im Heer, das sich selbst die Verteidigung des sozialistischen Selbstverwaltungssystems und die Abwehr jeglicher Abspaltung zur Aufgabe gemacht hat. Die neue ,,Bund der Kommunisten — Bewegung für Jugoslawien'', die sich als Nachfolgeorganisation des eingegangenen Bundes der Kommunisten versteht, ist gemeinsam von den Ministern des Innern und der Verteidigung sowie von mehrereren aktiven Generälen und Altrevolutionären ins Leben gerufen worden. Entscheidender Handlungsparamenter der Armee ist der Erhalt der jugoslawischen Einheit. Ihre Ablehnung des föderalistischen Kurses des Premierministers Ante Markovic wie auch des Regierungskurses in Kroatien und Slowenien hat zu einer Annäherung zwischen ihr und Milosevic geführt, die jedoch zerbricht, wenn dieser sein Prestige verspielen und seine Poltitik die jugoslawische Einheit gewährten sollte.

Während ein Interessenausgleich zwischen diesen beiden föderalistischen Richttungen durchaus in den Bereich des Mög-

lichen gehört, macht die explizite Ablehnung jeglicher Art von Separatismus die Armee zum potentiellen Feind jener Führer, die mit einem Austritt ihrer Teilrepublik aus dem jugoslawischen Staatsverband liebäugeln. Um diese Drohung abzuwehren, sind die Republiken zur Bildung eigener Milizen übergegangen, insbesondere in Kroatien, was bei den Serben die Angst vor einer Rückkehr der Ustascha-Verbände heraufbeschwört. Unvermeidlich wäre indessen der Zerfall bei dem Zustandekommen einer von einer serbischen Minderheit beherrschten Konföderation, wie sie die Politik von Slobodan Milosevic anzupeilen scheint. Die Wiederauferstehung der ,,serbischen Frage" wurzelt in der tiefen Krise dessen, was der ,,jugoslawische Weg zum Sozialismus" war.

Aus der politischen Zugehörigkeit von Milosevic zum alten Bund der Kommunisten, der nunmehr als Sozialistische Partei Serbiens firmiert (genauer: sie ist aus der Fusion des Bundes der serbischen Kommunisten mit der kommunistischen Massenorganisatin ,,Sozialistischer Bund" hervorgegangen), darf keineswegs geschlossen werden, es handele sich bei ihm um einen Anhänger der ,,sozialistischen Selbstverwaltung"; wenngleich die Wirtschaftskrise einen antiliberalistischen oder pseudo-sozialistischen Kurs verstärken könnte, bei dem wahrscheinlich mithilfe der Notenpresse einer zu großen Austerität zu Leibe gerückt würde. Zwar wird Milosevic oft vorgeworfen, ein ,,Kommunist" zu sein, aber seine Orientierungen unterscheiden sich radikal vom Titoismus.

Die von Milosevic vollzogene Wende betrifft nicht die Frage der Demokratisierung. Tito selbst ist vor stalinistischen Praktiken nicht zurückgeschreckt. Trotz einer unbestreitbar kulturellen und religiösen Pluralismus und einer im Vergleich zu den anderen Staaten des ,,Ostblocks" beachtlichen Reise- und Pressefreiheit hat das Einparteiensystem in Jugoslawien bis 1989 Bestand gehabt. Aber Milosevic hat die Bezugsachsen des Regimes verschoben. Richtschnur seines Handelns sind nicht mehr Klassenbegriff und die Festigung der postrevolutionären Föderation, sondern serbischer Nationalismus und Populismus.

Die kommunistischen Partisanen hatten die nationale und soziale Befreiung versprochen. Aber wenn auch ihr Ausgangsmodell stalinistisch war, so ließen sie sich von Stalin doch nicht als Schachfigur behandeln; sie hatten sich an die Spitze mächtiger Volkserhebungen gestellt und waren in der Lage, dem Diktat des Kremls zu trotzen, indem sie ihre Legitimität durch einen eigenen Entwurf untermauerten: die Selbstverwaltung. Sie wurde zum Vehikel einer raschen Industrialisierung, die bis in die Mitte der sechziger Jahre auf neuen, ein hohes Maß an Umverteilung bedingenden Planaufstellungsformen beruhte; was in politischer Hinsicht wiederum den Vorteil erbrachte, eine Entscheidungsebene jenseits der Zuständigkeit der Einzelrepubliken zu begründen.

Der genuine Zentralismus des jugoslawischen Kommunismus hat ohne Zweifel ganzen Regionen und Wirtschaftszweigen zum industriellen Durchbruch verholfen, die das Auslandskapital vor dem Zweiten Weltkrieg als nicht investionswürdig betrachtet hatte. Aber in einem Vielvölkerstaat, in dem die Macht der Belgrader Zentrale als Synonym für die Macht Serbiens empfunden wurde, barg er reichlich Sprengstoff.

## ▶ Titos letzte Wende ◀

Auf die Spannung zwischen Staat und Selbstverwaltung einerseits zwischen der Zentralregierung und den Regierungen der Teilrepubliken andererseits antwortete Tito mit einer Kombination von Repression und schrittweiser Dezentralisation. Dazu wählte er als Mittel weder den politischen Pluralismus noch die Demokratisierung des Staates, sondern die Erweiterung des Marktes, was gleichzeitig den Erhalt des politischen Machtmonopols der Partei *und* die Delegierung neuer Befugnisse auf regionale Ebenen gestattete. Der Markt verschärft aber die Unterschiede, er überbrückt sie nicht. Das Aufkommen nationaler und sozialer Spannungen zwischen 1968 und 1971 führte eine neue institutionelle Wende herbei, eine titoistische Antwort sowohl auf die sozialen Bewegungen (Arbeiter- und Studentenstreiks), die sich gegen die größere Ungleichheiten hervorrufenden Reformen und Privatisierungen wandten, als auch auf die nachdrücklicher erhobenen Forderungen der reichen Republiken nach mehr Kontrolle über ihr Einkommen (vor allem auf die eingenommenen Devisen). Diese Weichenstellungen, die 1974 in dem neuen Grundgesetz ihren Niederschlag fand, mußte folglich ein Kompromiß sein.

Zum einen werden sowohl die als zu liberal erachteten kroatischen, später auch die serbischen Führer wie auch die gegen den Marktliberalismus opponierenden marxistischen Intellektuellen weggesäubert; zum andern soll durch die Einführung neuer, vertragsförmiger Planungsverfahren das Überhandnehmen der Marktmechanismen konterkariert werden. Außerdem gestaltet Tito das System in eine Konföderation um, in der in allen Institutionen eine paritätische Vertretung der Volksgruppen gewährleistet ist oder, aus serbischer Sicht: in der die serbische Mehrheit unterrepräsentiert ist. Die jährliche Rotation des Vorsitzes des Staatspräsidiums nach ,,ethnischem Gesichtspunkt" und das den Republiken wie auch den autonomen Provinzen der Vojvodina und Kosovo bei allen sie betreffenden Entscheidungen zugestandene Vetorecht setzten der serbischen Dominanz weitere Grenzen. Um das ganze Gesetzeswerk zu zementieren, baute Tito die Führungsrolle einer disziplinierten Partei und der Armee aus. Was aber in Wirklichkeit geschah, war eine Zunahme von Korruption und Karrierismus und die Bildung nationalistischer Seilschaften. Was dabei letztlich herauskam, war die Umwandlung der Einheitspartei in ebensoviele Staatsparteien, wie es Republiken und Provinzen gibt.

Zu Beginn der achtziger Jahre verschärften die inkonsistente Wirtschaftspolitik und die größere Öffnung für Importe die Schuldenkrise — gerade zu einem Zeitpunkt als mit dem Tod Titos die große Integrationsfigur verschwindet. Trotz der Hilfe für die ökonomisch schwächeren Gebiete wird die Kluft zwischen den Teilrepubliken größer. Während in Slowenien nahezu Vollbeschäftigungsniveau erreicht wird, steigt in dem autonomen Gebiet Kosovo die Arbeitslosigkeit auf über zwanzig Prozent. Hinzu kommen 1981 die ersten massiven Unruhen in Kosovo und die vom IWF im Zusammenhang mit der Rückzahlung eines Kredites von 20 Mrd. Dollar verlangten Austeritätsmaßnahmen. Sämtliche Krisenfaktoren sind

**Jugoslawien am Rande des Abgrundes.**

# express

die Zeitung der
undogmatischen
Gewerkschaftslinken

**Lohnverzicht von links?**

*„Ein Solidaritätsfond unter der Regie des DGB wäre keine „alternative Kreditanstalt für den Wiederaufbau" und könnte mit den zur Verfügung stehenden Geldern die Probleme im Osten nicht lösen. Aber es geht ja auch nicht darum, die Bundesregierung oder das Unternehmenslager aus der Verantwortung zu entlassen. Ziel der Idee ist vielmehr, exemplarisch Projekte und Qualifikations- und Beschäftigungsinitiativen zu fördern, die aufzeigen, daß eine andere Struktur- und Beschäftigungspolitik möglich und nötig ist. Damit könnte nicht nur praktisch sinnvolle Solidarität geübt werden, sondern auch im eigenen Interesse gegen die unsoziale Umverteiligungs- und Deregulierungspolitik der derzeitigen Regierung argumentiert werden. Es würden Wege aufgezeigt, wie eine andere Politik konkret aussehen könnte, jenseits einer reinen Staatsfixierung.*

**Hermann Bueren,
Ronald Köpke,
Ulrich Zucht**
**über eine solidarische Tarifpolitik**
im *express* dokumentiert

Außerdem
in der **Juni-Ausgabe** des *express*:

Gruppenarbeit bei Opel ● Qualifizierung und Beschäftigung im Osten Deutschlands ● Widersprüche im Revier ● Jugendliche und Gewerkschaften? ● Die Jubelfeier der IGM ● Tändeleien von HBV und DAG ● Dokumentation: Unternehmenskultur: Personalstrategien und -entwicklungen ● Buchbesprechung ● Betriebs- und Gewerkschaftsspiegel ● u.v.m.

**Einzelheft DM 5,—
Abonnement DM 54,—
(incl. Porto)**

☐ Bitte schicken Sie mir **kostenlos** „express" zum Kennenlernen.

Vor- und Zuname

Straße

PLZ Wohnort

Bezug: **Verlag 2000,
Postfach 10 20 62,
6050 Offenbach 1,
Tel. 069/88 50 06**

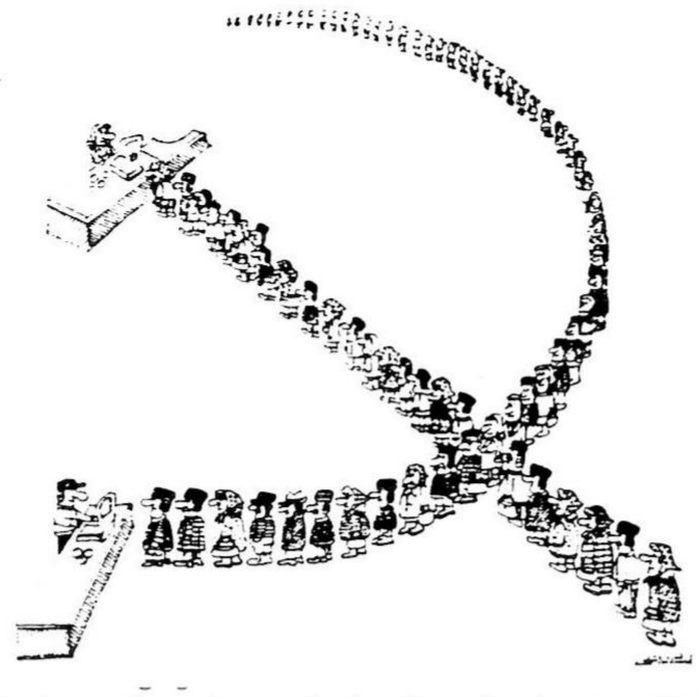

zu Beginn der achtziger Jahre vorhanden.

Als Sobodan Milosevic 1987 die Führung des serbischen Bundes der Kommunisten übernimmt, dreht sich sein politisches Programm um einen einzigen Punkt: die Wiederherstellung der serbischen Souveränität über die autonomen Gebiete Kosovo und Vojvodina. Er findet schnell einen Sündenbock: die Albaner, die im Kosovo, vor langer Zeit die Wiege der serbischen Kultur, neunzig Prozent der Bevölkerung stellen. Die serbische Presse schürt den alten Haß und die Angst vor einem „Genozid" an der serbischen Minderheit in dieser Provinz. Durch eine von massiven Repressionen in Kosovo begleitenden Änderung der serbischen Verfassung, eignet sich Serbien schließlich die Regierungsgewalt im Kosovo an, wonach Milosevic mangels eines Programmes gezwungen ist, neue nationalistische Themen zu finden: Vereinigung aller Serben in einem einzigen Staat. Die Tragweite dieses Ziels wird noch durch eine Stimmungsmache verstärkt, die das serbische Volk als ein bedrohtes und verfolgtes hinzustellen bemüht ist. „Großserbien" war das Ziel der sogenannten Tschetniks, der für eine Restauration der Monarchie eintretenden Mitglieder des antifaschistischen Widerstands unter Oberst Mihailovic. Dazu bekennt sich auch der Führer der Bewegung zur Erneuerung Serbiens Vuk Draskovic, der alles Land vereinigen möchte, auf dem sich „serbische Gräber" befinden. Die Erklärung des Anschlusses an das Vaterland der Serben im kroatischen Krajina liegt auf dieser Linie und ist im übrigen von der Partei Draskovic unterstützt worden.

Ein Großserbien bedeutete jedoch die Auflösung von Bosnien-Herzegowina (je ein Drittel Serben, Kroaten und bosnische Moslems—), von Kroatien (zwölf Prozent Serben), die Assimilierung Montenegros und zumindest eines Teils von Mazedonien. Die Kroaten in Krajina würden sich einer Eingliederung in Serbien widersetzen, Kroatien selbst würde einen Teil (oder nach großkroatischer Logik noch mehr) von Bosnien-Herzegowina oder gar einen Teil Serbiens einfordern. In Montenegro und Mazedonien, deren Eigenart ignoriert würde, entstünden Widerstandsbewegungen. Die bosnischen Moslems würden sich erheben, ihnen schlössen sich die Moslems der Sandschak-Region an, die sich von Serbien abtrennen würden. Die Albaner in Kosovo und Mazedonien würden sich dem benachbarten, inzwischen offener gewordenen Albanien zuwenden. Der Bürgerkrieg, angefacht durch die Intervention der Armee an allen Fronten, verallgemeinerte sich...

Abgesehen davon, daß sich ein Großserbien nur unter der Voraussetzung bilden könnte, daß ein genügend großer Teil der Armee sich zu seiner Verwirklichung bereit fände, wäre die serbische Frage mitnichten gelöst, denn nicht einmal in einem Großserbien stellten die Serben die Hälfte der Bevölkerung.

Zwei Lösungen der serbischen Frage stehen sich gegenüber. Die eine wäre diktatorisch und prekär; sie ist bereits in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen versucht worden und gescheitert. Die andere kann nur in einer Föderation oder Konföderation bestehen, die auf Kompromißbildung und gegenseitiger Achtung der jeweiligen Rechte und Kulturen beruht. Die Grenzen eines multinationalen Gemeinwesens könnten sich, wie dies in der Vergangenheit vorgeschlagen worden ist, auf Albanien und andere Balkanländer erweitern.



Während die Hauptgefahr für den Zusammenhalt Jugoslawiens von einem Großserbien droht, so hat der jüngst offen zutage getretene innerserbische Dissens die Position von Slobodan Milosevic geschwächt und neue Hoffnungen auf eine Verhandlungslösung aufkommen lassen. Die von den Studenten bei den Märzkundgebungen in Belgrad geforderte Pluralität der Medien bedeutet deshalb einen Einschnitt, weil sie eine Jugend mobilisiert hat, die sich in keiner Partei beheimatet fühlt und der es vor der Gewalt graut. Das Auffahren der Panzer und der Tod zweier Demonstranten haben eine Woge der Entrüstung gegenüber der Politik Milosevic' und seine Versuche, das jugoslawische Staatspräsidium lahmzulegen, verursacht. Ende März hat die Belgrader Presse eine Petition serbischer Intellektueller veröffentlicht, in der diese Milosevic beschuldigen, „den Serben Feinde zu erzeugen" und das Land in den Bürgerkrieg zu steuern.

Merkwürdigerweise werden die Auflösungstendenzen durch den Wegfall äußerer Gefahren verstärkt. Die postrevolutionäre jugoslawische Föderation hatte die Verteidigung und die Anerkennung der Nationalstaaten ermöglicht, die, auf sich selbst gestellt, in der Vergangenheit nicht in der Lage gewesen waren, sich gegen die sukzessiven Fremdherrschaften zu verteidigen. Zuletzt war das einende Band die Angst vor einer sowjetischen Intervention gewesen. Die Gefahr regionaler Konflikte im Balkan ist nach wie vor gegeben (bei einer Auflösung Jugoslawiens droht Mazedonien die Aufteilung), aber sie hat sich wesentlich verringert.

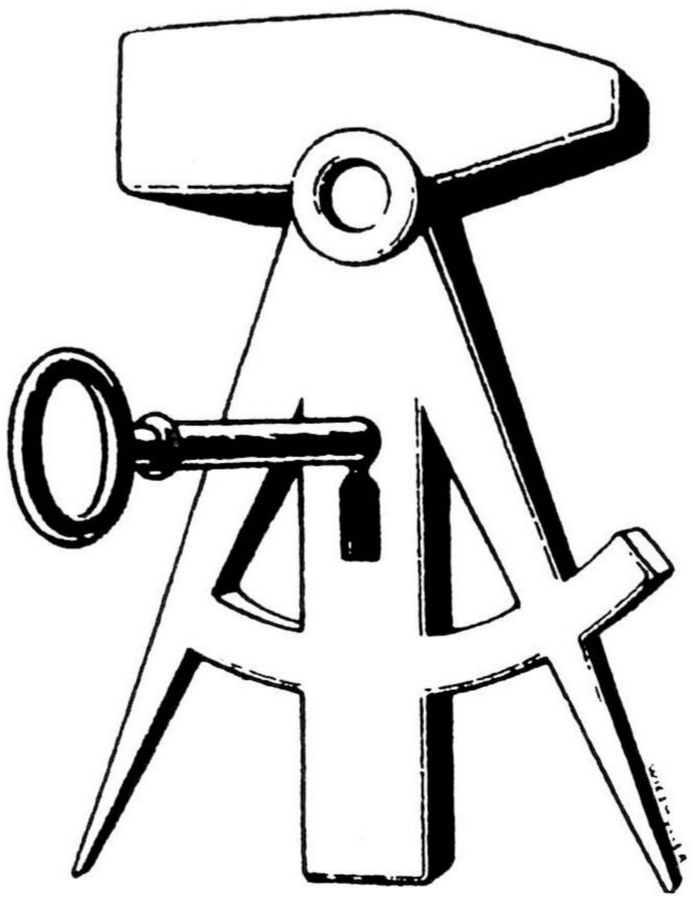
Jenseits der eigentlich jugoslawischen Problematik macht sich eine doppelte Grundströmung bemerkbar; einmal die Bekräftigung des Selbstbestimmungsrechts eines Volkes, zum anderen die Überschreitung der Nationalstaaten. ■

EMILIAN E. ABADJIEV

# Der lange Weg zur Demokratie

## Bulgarien zwischen dem Ende der Diktatur und freien Wahlen

**Trotz tiefgreifender Umwälzungen während des vergangenen Jahres finden die Entwicklungen in Bulgarien nur wenig Beachtung in der internationalen Presse. In diesem Desinteresse wird noch einmal die durch Jalta und Potsdam bestimmte Rolle Bulgariens als eines Anhängsels der Sowjetunion deutlich und zugleich der Zweifel, daß dieses kleine Land imstande sein wird, sich dem Einfluß des mächtigen Nachbarn zu entziehen. Die letzten achtzehn Monate seit dem 10. November lassen sich als einen mühsamen Prozeß vom Ende der Diktatur zu den ersten Wahlen seit über vierzig Jahren beschreiben. Die wichtigsten Veränderungen werden in dem nachfolgenden Beitrag nachgezeichnet.**



Unmittelbar nach der Abdankung von Todor Schivkov am 10.11.1989 begann der Prozeß der praktischen Zerstörung des Machtmonopols der Bulgarischen Kommunistischen Partei (BKP), ein Prozeß, der seit langem gärte. Noch bis Ende November wurden etwa zehn Parteien und politische Bewegungen formiert; heute überschreitet ihre Zahl 90! Die Entstehung von neuen politischen Formen und Agenten auf der Bühne der bulgarischen Gesellschaft verlief in zwei Richtungen:

- durch Wiederherstellung von alten, traditionellen bulgarischen Parteien deren Tätigkeit 1947 praktisch verboten und ihre Leiter verhaftet wurden (die Bulgarische Sozial-Demokratische Partei BSDP, die Radikal-Demokratische Partei RDP, die Agrarpartei „Nikola Petkov" AP „N.P.", die zu unterscheiden von der Bulgarischen Agrarpartei);
- durch die Gründung von neuen Parteien und politischen Bewegungen (die Grüne Partei „Ekoglasnost", Christlich-Demokratische Partei usw.)

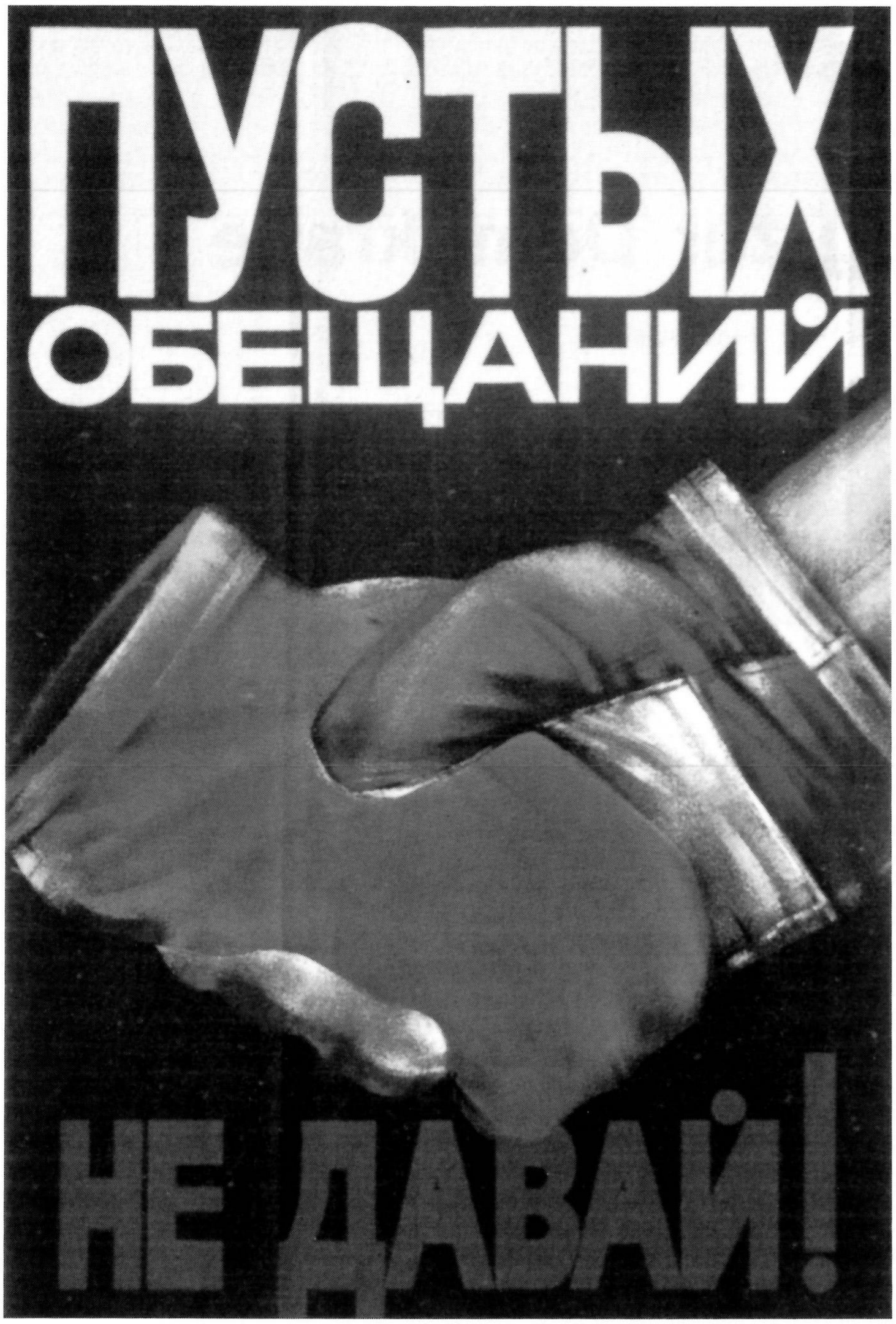
Anfang Dezember 1989 gründeten 16 Parteien und politische Bewegungen der jungen bulgarischen Opposition die Vereinigung der Demokratischen Kräfte (VIK), deren Basis der gemeinsame Wille war, den wakkelnden aber immer noch mächtigen Koloß BKP zu stürzen.

Nach einer Reihe stürmischer Demonstrationen wurde im Januar 1990 der berüchtigte Artikel der Verfassung, in dem die „führende Rolle" der BKP festgeschrieben war, abgeschafft. Es folgte die Einrichtung eines „Runden Tisches", dessen Hauptaufgabe die Schaffung von Bedingungen für die Vorbereitung und Durchführung demokratischer Mehrparteienwahlen für eine Volksversammlung (Parlament) war, die eine demokratische Verfassung ausarbeiten und die gesetzlichen Grundlagen des Übergangs zu einer sozialen Marktwirtschaft erarbeiten sollte. Dabei wurde der „Runde Tisch" von regelmäßigen Kundgebungen der Oppositionsgruppen unterstützt. Ihren Niederschlag fand diese Arbeit in vier wichtigen Dokumenten: einer Vereinbarung über Grundelemente des Entwurfes für ein Wahlgesetz, einer Vereinbarung über Grundelemente eines Entwurfes über die politischen Parteien, einer Vereinbarung über die Veränderung der Verfassung sowie einer Vereinbarung über das politische System. Damit war der Weg für Wahlen frei, und nach der Billigung der entsprechenden Gesetze löste sich die damalige Volksversammlung, die praktisch von der BKP angestellt war, am 3.4.1990 auf.

Die Wahlen, die am 10. und 17.6.1990 in zwei Runden durchgeführt wurden, enttäuschten die Hoffnungen auf schnelle Veränderungen. Die BKP, die sich mittlerweile in Bulgarische Sozialistische Partei (BSP) unbenannt und zu den Werten des Demokratischen Sozialismus bekannt hat, erhielt mit über 47 Prozent der abgegebenen Stimmen 211 von insgesamt 400 Sitzen in der Volksversammlung, während die VDK nur auf insgesamt 144 Sitze kam.

Dieses Resultat hat natürlich seine Erklärung: Zum einen hatte die BKP/BSF in ihrer gründlich vorbereiteten und durchgeführten Vorwahlkampagne mehrere Kandidaten in das Rennen geschickt, die den Ruf von Reformern oder Gegenern der Schivkov-Diktatur besaßen. Die Mehrzahl von ihnen wurde gewählt. Zum anderen hat die BKP/BSP mit Erfolg die Angst der Bevölkerung vor den bevorstehenden Wirtschaftsveränderungen, die von vielen mit dem Begriff „Schocktherapie" verknüpft wurden, ausgenutzt. Die negativen Seiten des Übergangs zu einer Marktwirtschaft wurden ausschließlich mit der Opposition verbunden, die Verantwortung des Regimes für die Wirtschaftskrise, in dem sich das Land befindet, jedoch verschwiegen. Hinzu kommt, daß von den ungefähr sechs Millionen Wählern 2,3 Millionen Rentnerinnen und Rentner sind, also Menschen, die als erste von den Härten der Wirtschaftsveränderungen betroffen sein würden und die ohnehin als Konservative gelten. Ein weiterer Grund: In der bulgarischen Wirtschaft ist der Prozentsatz der Beschäftigten in der Landwirtschaft relativ hoch. Wie auch in anderen Ländern ist diese Sozialgruppe konservativer als die städtische Bevölkerung. Zudem waren die antisowjetischen Stimmungen, die in den anderen mittel- und osteuropäischen Ländern die Rolle eines Katalysators für die demokratischen Veränderungen gespielt haben, in Bulgarien bedeutend schwächer ausgeprägt, da die Befreiung Bulgariens von dem fünfhundertjährigen türkischen Joch durch die russische Armee (1876 - 1878) eine positiv besetzte Tradition des politischen Lebens begründet hat:

- in Bulgarien nie sowjetische Truppen stationiert waren und die mit solcher Stationie-




rung verbundenen negativen Stimmungen nicht aufkommen konnten;

● eine jahrzehntelange Propaganda von der segensreichen Hilfe der Sowjetunion bei den durch Veränderungen benachteiligten sozialen Gruppen, den Mythos hat entstehen lassen, daß jede Abweichung von der prosowjetischen Politik zu einer Katastrophe führen würde.

Schließlich trugen auch die Schwäche und der Erfahrungsmangel der Opposition sowie die taktischen Fehler in ihrem Vorwahlkampf wie die totale Ablehnung der letzten 40 Jahre, der aggressive Antikommunismus etc. zu dem unerwarteten Wahlausgang bei. Angesichts der Zusammensetzung der Volksversammlung war klar, daß die BSP die Regierung bilden würde. Andrei Lukanov, der damit beauftragt wurde, führte drei Monate Konsultationen mit dem offensichtlich unerreichbaren Ziel durch, die Opposition für eine Teilnahme an der Regierung zu gewinnen, obwohl diese sich bereits kategorisch dagegen entschieden hat. Diese Zeit war praktisch für die Demokratisierung des Landes verloren, nicht aber für die BSP, die sie genutzt hat, um den von ihr verwalteten Besitz juristisch in Eigentum zu transformieren. Als Ende September endlich das Programm der BSP-Regierung vorgestellt wurde, stützte es sich im wesentlichen auf die unter der Leitung der amerikanischen Wirtschaftler Richard Ran und Ronals Utt von der National Chamber Foundation erarbeiteten Vorschläge für das „Bulgarien Economic Growth and Transition Project". Dieser Umstand erklärt auch die Ähnlichkeit des Programms mit dem von der VDK vor den Wahlen vorgeschlagenen Maßnahmen für den notwendigen Übergang zur Marktwirtschaft. Die Bevölkerung reagierte geschockt, zumal die BSP mit scharfer Kritik an eben demselben Programm gewonnen hatte, das sie jetzt selbst vorschlug.

Alles das verschärfte zusätzlich die Gegensätze zwischen den Parlamentsgruppen von BSP und VDK, blockierte praktisch die Arbeit des Parlaments und verurteilte die Regierung Lukanovs zur Handlungsunfähigkeit. Unter diesen Bedingungen schlug die Konföderation der Unabhängigen Syndikate Bulgariens KUSB, die ehemalige offizielle Gewerkschaftsorganisation, deren Leitung Ende Dezember 1989 von ausgeprägt reformistisch orientierten Personen übernommen wurde, am 4.1.1990 eine von der Opposition dominierte Regierung vor. Die Weigerung der BSP führte Ende November zu einem Generalstreik, den die Konföderation der Arbeit „Podkrepa" und die Studenten erklärten und dem sich auch die KUSB anschloß. Die KA „Podkrepa" unterbrach den Streik sofort nach den Rücktritt der Regierung Lukanovs, die KUSB aber streikte weiter bis alle ihre Forderungen angenommen wurden:

● Vereinbarung aller politischen Kräfte unter anderem für eine Regierung, in der die Schlüsselministerien von Vertretern der Opposition geleitet werden sollten;

● Garantien über effektive und schnelle Arbeit des Parlaments;

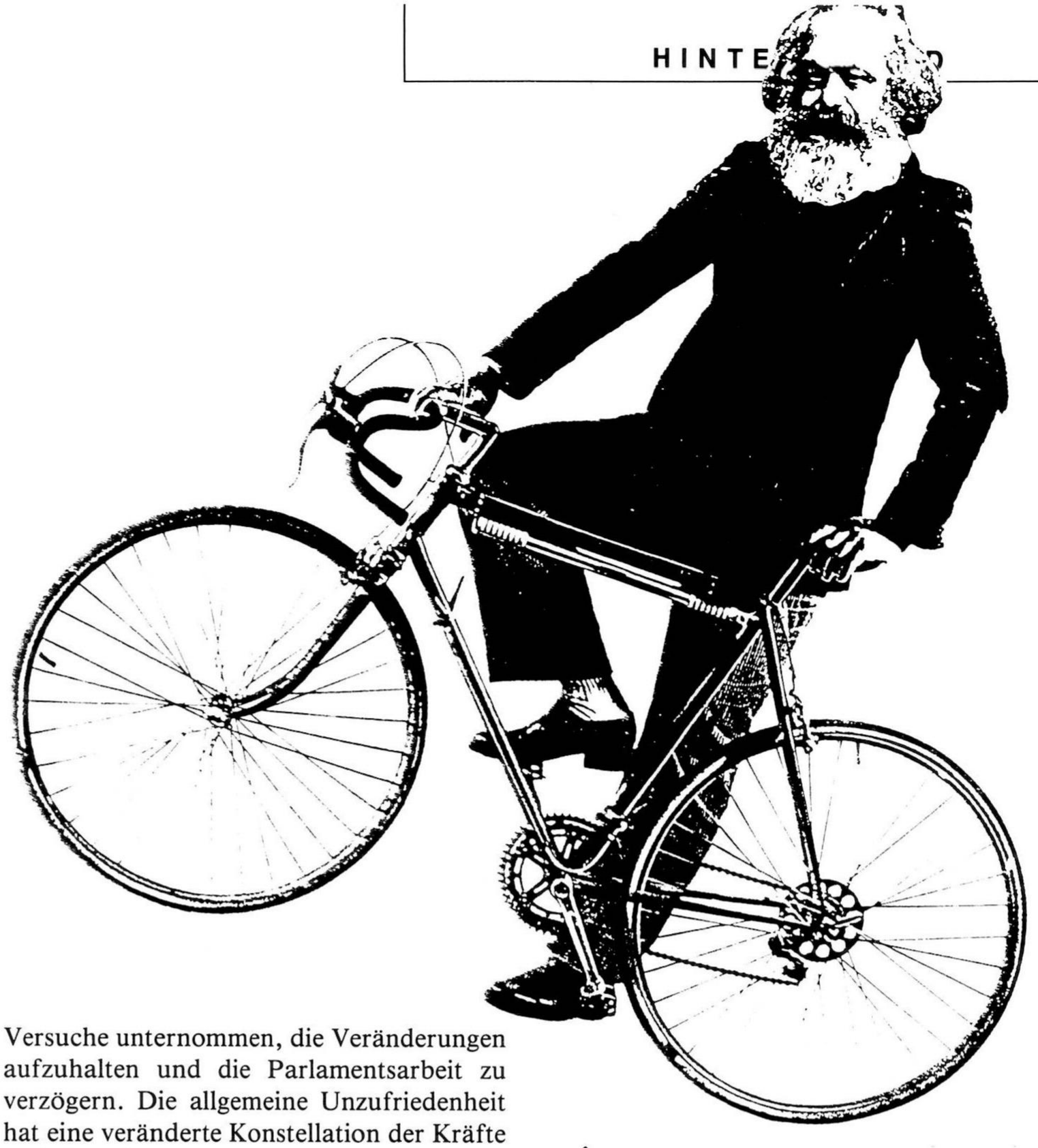
● Zeitplan für die Diskussion und Billigung der wichtigsten Gesetze, die den Beginn der Wirtschaftsreform gewährleisten sollten.

## Neues Jahr, neues Glück

Unter dem Druck des KUSB wurde solch eine Vereinbargung der politischen Kräfte am 3.1.1991 unterschrieben und die erste nicht kommunistische Regierung der letzten 40 Jahre formiert. Ministerpräsident wurde der parteilose Jurist Dimiter Popov, weiter gehörten der Regierung die Vertreter der Opposition und Unabhängige wie der parteilose Rechtsanwalt Hristo Danov als Innenminister oder der angesehene Prof. Todor Valtschev der Direktor der Nationalbank wurde. Anfang Januar wurde ein neue Vereinbargung zwischen Regierung, Arbeitgeberverbänden und den beiden großen Gewerkschaftszentralen KUSB und „Podkrepa" über die Wahrung des sozialen Friedens unterzeichnet.

Alle diese Schritte räumten den Weg für die erste Etappe der Wirtschaftsreform frei. Nach intensiven Gesprächen der neuen Regierung mit dem IWF wurde am 28.1.1991 der Grundzinssatz drastisch erhöht und vom 1.2.1991 an die Preise beinahe aller Waren liberalisiert. Das Parlament billigte das Bodengesetz, das die Rückgabe des Bodens an die ehemaligen Besitzer vorsieht. Im Parlament wurden intensiv die Gesetzentwürfe über die Privatisierung der Industrie, über Auslandsinvestitionen, über Wettbewerb (Konkurrenz — Antimonopolgesetzgebung), über die Sozialversicherung und das Wirtschaftsgesetz beraten.

Diese raschen Schritte haben offensichtlich die konservativen Kräfte in der bulgarischen Gesellschaft beunruhigt. Es wurden neue




Druck der öffentlichen Meinung gezwungen ist, die von der Opposition dominierte Regierung zu unterstützen. Der Umschwung der öffentlichen Stimmung, die Evolution der Opposition und die mühselig langsamen Veränderungen in der BSP machen baldige Wahlen unentbehrlich. Unabhängig von dem Streit um den genauen Zeitpunkt werden sie kaum später als im Herbst sein. Mit sehr großer Wahrscheinlichkeit wird die BSP dann ihre Mehrheit im Parlament verlieren, eine neue Regierungskoalition ohne ihre Teilnahme wird sich herausbilden und der Übergang zur Marktwirtschaft wird sich beschleunigen. Ob und inwieweit sie auch einen sozialen Charakter haben wird, wird von der Konstellation der Kräfte zwischen dem rechten Glügel und dem Zentrum in der heutigen Oppostion, aber auch von der Stärke der Gewerkschaften abhängen.

Auf diesem Weg sind auch einige Gefahren und Risiken abzusehen: *Erstens:* Infolge der Vorwahlleidenschaften konnten die Wirtschaftsveränderungen zurückgehalten oder sogar eingefroren werden. Das könnte äußerst gefährliche Folgen haben, da es die sowieso sehr schwere materielle Lage der Bevölkerung weiter verschlechtern und ihre Geduld auf die Probe stellen könnte.

*Zweitens:* Es besteht die Gefahr, daß populistisch orientierte Kräfte versuchen, von dieser Situation zu profitieren; daraus könnten unvoraussehbare Folgen für die junge bulgarische Demokratie entstehen.

Und am Ende komme ich noch einmal zum Anfang zurück: Wurde in Malta erneut eine Aufteilung der Einflußzonen zwischen den beiden Supermächten vereinbart? Wenn ja, so ist offen, wie sie sich auf das weitere Schicksal Bulgariens auswirken wird. Wenn nein, in welcher Richtung werden sich die Ereignise in der Sowjetunion entwickeln und welchen direkten oder indirekten Einfluß werden sie auf die Reformprozesse in Bulgarien ausüben? ■

## ▶ Die aktuelle Lage ◀

Versuche unternommen, die Veränderungen aufzuhalten und die Parlamentsarbeit zu verzögern. Die allgemeine Unzufriedenheit hat eine veränderte Konstellation der Kräfte und der Stimmungen in der Gesellschaft erneut auf die Tagesordnung gesetzt. Mittlerweile hat der Streit über den genauen Zeitpunkt der Wahlen zu einer klareren Umgruppierung innerhalb der VDK geführt. Zwischen März und Mai 1991 begann sich in der VDK ein politisches Zentrum zu formieren, das die größten Parteien umfaßt. Es verlangt, daß das Parlament bis zu der Annahme der Verfassung und der wichtigsten Wirtschaftsgesetze funktioniert und daß die Wahlen im Herbst stattfinden. Der rechte Flügel der VDK, mitgliedsmäßig viel kleiner, aber auch aggressiver, verlangt die sofortige Auflösung des Parlaments und Wahlen Mitte Juli. Seine charakteristischen Züge sind ein absoluter Liberalismus in der Wirtschaft und eine klar ausgeprägte Sympathie für die Wiederherstellung der Monarchie. Das Zentrum dagegen ist sozialdemokratisch, republikanisch orientiert. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich in der nächsten Zukunft auf der bulgarischen politischen Bühne ein starkes Zentrum mit sozialdemokratischer Orientierung entwickelt, das imstande währe, die Unterstützung eines großen Teils des Elektorats der Opposition, eines bedeutenden Teils der BSP-Anhängerschaft, aber auch der KUSB zu bekommen.

18 Monate nachdem Anfang des Endes des Systems, das auf dem Weg ist, als „kommunistisch" in die Geschichte einzugehen, haben wir heute in Bulgarien einen *politischen Pluralismus* bei einer bevorstehenden Differenzierung und Umverteilung des parteiischen Aktionsfeldes und der sozialen Basis unter den Hauptparteien; mehrere von den kleinen Parteien werden allmählich verschwinden; eine relativ starke *Opposition,* in der ein intensiver Prozeß der Profilierung der Hauptströmungen im Gange ist; ein *Parlament,* das durch Wahlen legitimiert ist, die unabhängig von mancher Kritik als demokratisch anerkannt worden sind; eine *Regierung,* in der Vertreter der Opposition die Schlüsselministerien in der Hand haben; einen *Präsidenten,* Dr. Scheliu Scheliev, der bis zu seiner Wahl im Sommer 1990 an der Spitze der Opposition war; eine *Mehrheit der BSP* im Parlament, die aber unter dem

15 Jahre
SOZIALIST
Zeitschrift marxistischer Sozialdemokraten/innen
Jetzt zum Kennenlernen:
15 Hefte aus 15 Jahren
zum Preis eines Jahresabos
Ich bestelle die 15 Sozialist-Ausgaben
Name _____
Strasse _____
PLZ-Ort _____
Bitte DM 21,00 beilegen (Briefmarken oder V-Scheck)
Bestellcoupon ausschneiden und einsenden an:
SOZIALIST, Im Körbchen 10, 3400 Göttingen

KLAUS SEGBERS

**Postperestrojka:**

# Ein neuer Zentrismus gegen das Chaos?

**Nicht nur die „Radikaldemokraten" sind zu schwach, um einen radikalen Durchbruch des sowjetischen Systemwechsels zu erzwingen. Auch die „Reaktionäre" und Patrioten sind offensichtlich nicht stark genug, um den strukturellen Reformdruck zurückzustauen. Ein halbes Jahr nachdem die Blockaden der *Perestrojka* den Versuch einer autoritären Stabilisierung mit administrativen Mitteln nahegelegt hatten (s. *links*, Nr. 249), haben sich die sozialen und politischen Kräfte in der Sowjetunion und ihren einzelnen Bestandteilen weiter umgruppiert. Ein neuer Zentrismus zeichnet sich ab, der den Zerfall des alten Sowjetsystems zwar nicht aufhalten, aber ihn „organisieren" und ihm eine Richtung geben könnte.**

Der Versuch, die Zerfallsprozesse administrativ, mit Ablösung reformorientierter Politiker, mit repressiven Normsetzungen und so opferträchtigen wie aussichtslosen Verschwörungen und Militäreinsätzen (wie seit Januar in Litauen und Lettland) aufzuhalten, um den Systemwechsel administrativ und etappenweise, risiko- und vielleicht auch wirkungsloser verordnen zu können, war schon am Jahresbeginn gescheitert — wenn er denn je eine Chance hatte. Gerade die Ereignisse im Baltikum führten zu einer erneuten Konsolidierung der dem Selbstverständnis nach demokratischen Kräfte und Gruppierungen. Die Angriffe des russischen Parlamentspräsidenten Boris Jelzin auf die Zentralregierung und auf den Präsidenten ab Februar führten zu dem Versuch der Kommunisten und Patrioten im russischen Parlament, Jelzin auf einer außerordentlichen Tagung des Volkskongresses der RSFSR zur Rechenschaft zu ziehen und ihn mit der Abwahl zu bedrohen. Einer zeitgleich im Moskauer Zentrum ausgerufenen Demonstration zur Unterstützung Jelzins und gegen Gorbatschow am 28. März wurde durch ein Massenaufgebot von Sicherheitskräften begegnet. Doch die Demonstration fand statt, und 50 000 im Stadtzentrum zusammengezogene Uniformierte wirkten eher befremdlich als bedrohlich. Wenig später scheiterte auch der Versuch, Jelzin im Kremlpalast in Bedrängnis zu bringen. Im Gegenteil, die „Demokraten Rußlands" gingen in die Offensive und setzten für ihren vor allem aus seiner ständigen Bedrohung befürworteten Heroen, die zuvor schon in einem rußlandweiten Referendum befürworteten Präsidentenschaft auch für die Russische Föderation (RSFSR) durch. Danach war klar, daß die Träger und Instrumente einer konservativen autoritären Stabilisierung diesseits offener Repression nicht stark genug waren, um die sich politisch, sozial und national spaltende Union aufzufangen, geschweige denn zu einen.

Das erste Vierteljahr 1991 zeigt für den Zustand des ebenso ambitiösen wie desaströsen Transformationsprojektes zwei gegenläufige Tendenzen: die Zerfallprozesse setzen sich mit unverminderter, teilweise gesteigerter Geschwindigkeit fort. Die Wirtschaftsleistung ging dramatisch zurück — das produzierte Nationaleinkommen um zehn Prozent, die gesellschaftliche Produktivität um neun Prozent, die Industrieproduktion um fünf und die landwirtschaftliche Erzeugung um dreizehn Prozent (alle Daten für das erste Quartal 1991, mit steigender Tendenz). Die sozialen Spannungen steigen. Ab März und nochmal angetrieben durch die enormen Preiserhöhungen von bis zu 300 Prozent am 2. April entfaltete sich eine neue Streikwelle nicht nur wie 1989 in Westsibirien und in den nordrussischen und südukrainischen Kohlgruben, sondern auch in zahlreichen Betrieben des scheinbar konservativen Weißrußland und in Kiew. Schlüsselbereiche der sowjetischen Grundstoffindustrien befanden sich im Ausstand und akkumulierten erhebliche Verluste mit Auswirkungen für große Teile der verarbeitenden Fertigung. Zwischennationale Konflikte vor allem im Transkaukasus (in Georgien, zwischen Armenien und Aserbajdschan) verschärften sich weiter, und andere (im Baltikum und in Moldova) verharrten ungelöst.

Zugleich aber waren erste Anzeichen für eine neue Dynamik feststellbar, die nach längerer Zeit wieder eine Perspektive auf einen relativ friedlicheren und zukunftsträchtigen Systemwechsel, wenn nicht rasch, so doch in überschaubarer Zeit bieten könnte. Die Herausbildung neuer, moderner politischer Mechanismen und die Organisierung effektiver sozialer und politischer Interessengruppen hat ebenfalls an Tempo zugelegt. Das kürzlich beschlossene Stabilisierungsprogramm der Regierung Pawlow ist trotz vieler Unzulänglichkeiten nicht so schlecht, wie es von einigen der radikaleren Ökonomen dargestellt wird: die Marktorientierung ist deutlicher als in früheren Programmen der Regierung Ryschkow/Albalkin, und zugleich ist es realistischer. Damit stehen sich gegenwärtig zwei Entwicklungen gegenüber — eine anhaltend destruktive und eine zunehmend konstruktive —, deren relative Gewichtigkeit derzeit kaum abgeschätzt, erst recht nicht vorausgesagt werden kann.

Um die neue Qualität der Prozesse innerhalb der traditionllen UdSSR verstehen zu können, ist für westliche Beobachter mehr denn je ein „neues Denken" erforderlich. Mit alten Begriffen und Kategorien ist das Spezifische der Transformationsvorgänge in Osteuropa nicht mehr zu erfassen. Insbesondere die handliche Einteilung politischer, sozialer und nationaler Interessen und Akteure in „radikalreformerisch", „konserva-

tiv", „reaktionär" und dergleichen ist inzwischen weitgehend gehaltlos geworden. Radikal und konservativ in was? Um diese Frage geht es. Und dabei zeigt sich, daß es in der Sowjetunion neue Kräftekonstellationen gibt, deren Differenziertheit mit den alten griffigen Formeln nicht mehr zu erfassen ist. Wenn Vertreter angeblich entgegengesetzter prinzipieller Positionen in Kernfragen (wie der Notwendigkeit des Marktes) übereinstimmen, ist die alten Klassifizierung von links nach rechts nicht mehr angemessen. Hier müssen wir uns der Mühe unterziehen, die neue Qualität eines zu dem dynamischen politischen Spektrums anders, präziser zu beschreiben.

Die derzeitigen Kämpfe und Scharmützel im Innern der Sowjetunion lassen sich als Auseinandersetzungen um die Positionierung politischer Gruppen- und Individualinteressen um *vier zentrale Schlüsselbegriffe* und Fragestellungen verstehen: *Markt, Staatlichkeit, Kollektivrechte und politische Verfassung.*

*Erstens:* Ist der Übergang zu einer marktregulierten Ökonomie unvermeidlich? Geht es um eine Marktwirtschaft mit oder ohne „Qualifizierung" („sozialistisch", „reguliert", usw.)? Soll der Übergang sprunghaft und rasch oder allmählich und graduell geschehen, soll die Priorität bei einer möglichst vollständigen Marktregulierung oder bei sozialen Schutzmechanismen liegen?

*Zweitens:* Ist der Erhalt der traditionellen UdSSR mit 15 föderierten Unionsrepubliken sinnvoll und möglich? Welche Adaption oder Transformationen der Union sind mit welchen Trägern realisierbar?

*Drittens:* Wie sollen sich bei der Herausbildung unabhängiger staatlicher Einheiten Mehrheiten- und Minderheiteninteressen, nationale und menschen- oder bürgerrechtliche Interessen zueinander verhalten?

*Viertens:* Wie sollen unterschiedliche politische Akteure und Interessen im Innern der UdSSR bzw. einer erneuerten Union bzw. Rußlands organisiert werden? Wie werden politische Parteien, informelle Gruppen und ständische Organisationen in Entscheidungsprozesse eingebunden? Alle zentralen Konflikte und Konfliktparteien lassen sich anhand dieser und vor allem der beiden ersten Kriterien erfassen.

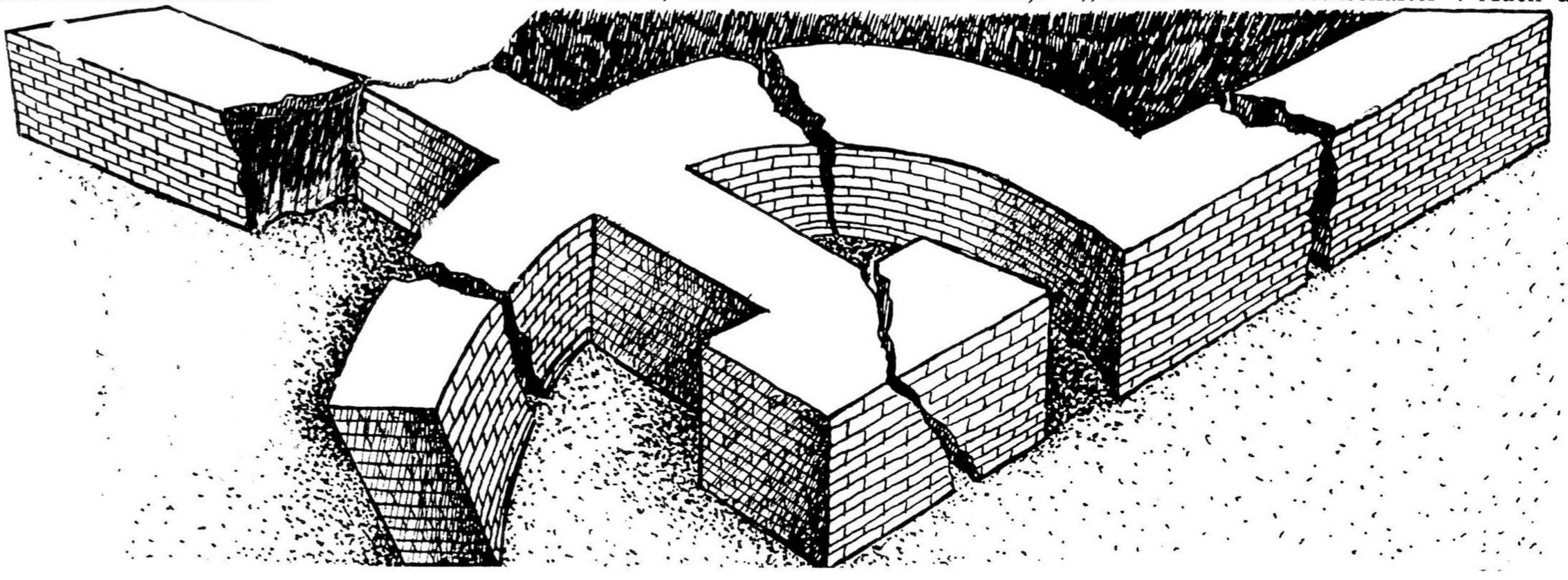
Während die Oppositionen „radikal-konservativ" oder „links-rechts" versagen müssen, wenn etwa die inhaltlichen Positionen des radikalliberalen Historikers Jurij Afanasjew und des „schwarzen Obristen" Viktor Alksnis verglichen werden, so lassen die sich anhand der oben skizzierten Einteilung präzise unterscheiden: beide sind für Marktbeziehungen (erstes Kriterium), für die „Departisierung", d.h. die Ausschaltung aller Parteien (also vor allem der KP) aus Armee, KGB und Staatsanwaltschaft, für ein Mehrparteiensystem (viertes Kriterium), Alksnis ist für, Afanasjew gegen den Erhalt der Union (zweites Kriterium), und auch in der Frage des Umgangs der nationalen Mehrheiten mit den russischsprachigen Minderheiten etwa im Baltikum haben sie gewiß entgegengesetzte Ansichten. Reine Oppositions- oder Harmoniepaare lassen sich kaum noch finden. Nach den alten Schemata vermischen sich „konservative" und „progressive" Elemente in ein- und denselben Gruppierungen und Personen.

Die Einsätze, um die es bei den genannten Problemfeldern geht, sind *Eigentum, Macht und Status.* Die Frage der Eigentumsregelung ist in fast allen Republiken und auf Unionsebene ein zentraler Gegenstand der Auseinandersetzungen, der sich ähnlich wie in der früheren DDR dort am schärfsten stellt, wo das Sowjetsystem erst 1940 bzw. 1944/45 errichtet wurde. Die Machtfrage ist die klassische Frage überhaupt. Das notorische Machtvakuum provozierte immer wieder das Interesse an einer möglicherweise besonderen Rolle der Machtapparate. Der materielle, soziale und gesellschaftliche Status eines Kollektivs oder von einzelnen und die Perspektiven und Erwartungen seiner Veränderung schließlich entscheidet häufig über die Einstellung wichtiger sozialer Gruppen zu den Kernstücken des Systemwechsels.

Einflußfaktoren auf die Positionierung von Gruppen und einzelnen sind „westliche" oder autochthone (slawophile, moslemische) Orientierungen und die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Generation (Vorkriegs-, Kriegs- oder Nachkriegsprägung, Wahrnehmung von Stalins Tod 1953, des XX. Parteitags und der ungarischen Ereignisse 1956, der CSSR-Intervention 1968). Wirklich „ideologische" Einflüsse spielen dagegen kaum noch eine Rolle. Damit sind die entscheidenden Pfeiler politischer Positionierung in der UdSSR von 1991 genannt. Wie organisieren sich nun die verschiedensten korrespondierenden Interessen?

Parteiförmigkeit ist eindeutig noch nicht die vorherrschende Organisationsform sozialer und politischer Interessen. Es gibt in der Sowjetunion nach wie vor nur eine relevante politische Partei: die KSdSU bzw. ihre regionalen Gliederungen, darunter vor allem die Russische KP. Etwa 16 Millionen Mitglieder zählt die KP noch (ein Verlust von ca. drei Millionen in zwei Jahren). Doch ist sie nach Republiken und Regionen unterteilt sowie in Plattformen und Tendenzen gespalten. Von der kaum übersehbaren Vielfalt neuer und kleinerer Parteien allein in Rußland kann keine mehr als maximal ein paar Zehntausend Mitglieder aufweisen. Die Volksfronten in vielen Republiken 1988 sind inzwischen bestenfalls Regenschirme für eine bunte Vielfalt von politischen Strömungen.

Stattdessen schieben sich zunehmend große Parlamentsfraktionen sowie *Interessenvertretungen* und *Lobbyisten* in den Vordergrund. In grober Vereinfachung lassen sich auf Unionsebene, in Rußland und in den Stadträten der europäischen Metropolen, Fraktionen unterscheiden, die etwa den oben skizzierten Positionen von Afanasjew und Alksnis entsprechen: „Interregionale Abgeordnetengruppe" (MDG), „Demokratisches Rußland" (DemRossija) einerseits, und „Union" (Sojuz) andererseits. Die wichtigsten Interessengruppen mit politischem Einfluß sind: die „Wissenschaftliche Industrieunion" (NPS), eine Art sowjetischer Industrie- und Handelstag mit wissenschaftlicher Beteiligung. Diese sehr einflußreiche *pressure group* vereinigt ca. zwei Drittel der sowjetischen Industrieproduktion und der in der Industrie Beschäftigten und wird von dem früheren ZK-Funktionär und Staatskommissar in Nagornyi Karabach, Arkadij Vol'skij, geleitet. Die NPS bereitet auch Gesetzesvorhaben vor und bemüht sich direkt, politischen Einfluß zu nehmen. Ähnliche, aber begrenztere Aufgaben haben die „Union der Pächter" und die „Union der Genossenschafter". Auch die



„Außenpolitische Assoziation" (VPA) des früheren Außenministers Eduard Schewardnadse gehört hierher. Eine andere und doch vergleichbare Rolle spielen die Arbeiter- und Streikkomitees in den westsibirischen, kasachischen, nordrussischen und südukrainischen sowie weißrussischen Industriezentren. Diese Komitees treten auch nicht mehr nur als Interessenvertretungen auf, sondern mit wirtschafts- und allgemeinpolitischen Forderungen. Die von früher bekannten „gesellschaftlichen Organisationen" haben sich dagegen bisher nur ungenügend den neuen Anforderungen und Einflußmöglichkeiten gestellt.

## ▶ Neuer Zentrismus ◀

Die neuen Verbände sind der identifizierbare Ausdruck markt- und unionsbezogener Interessen, die den Kern einer politischen Konsolidierung bilden, die man einen „neuen Zentrismus" nennen kann. Dieser Zentrismus fand seinen bislang wichtigsten Ausdruck in der Erklärung „9 + 1" vom 23.4. 1991, in der Präsident Gorbatschow und die Präsidenten bzw. Ministerpräsidenten von neun der 15 Unionsrepubliken eine Art *magna charta* einer pragmatischen, im innersowjetischen Koordinierungssystem linkszentristischen, sowohl für die aufgeklärte Nomenklatura wie für realistische, moderate „Demokraten" vorteilhafte oder doch akzeptable *Postperestrojka* zu begründen versuchen. Was ist der Inhalt dieser für viele überraschenden „gemeinsamen Erklärung", nachdem ein solches Übereinkommen doch wiederholt und scheinbar endgültig 1990 gescheitert war?

Über fünf Punkte wird Übereinstimmung bekundet: Die Verfassungsordnung und die Beachtung geltender Gesetze müssen wiederhergestellt und garantiert werden. Ein neuer „Vertrag souveräner Staaten" (erstmals anstelle von „Republiken") muß abgeschlossen werden, wobei die Arbeiten an diesem neuen Unionsvertrag bald abzuschließen sind. Sechs Monate nach seiner Unterzeichnung soll eine neue Verfassung angenommen werden, woraufhin Wahlen aller staatlichen Organe der Union vorzubereiten und durchzuführen sind. Die sechs Republiken, die das Referendum am 17. März über den Erhalt der Union nicht durchgeführt haben (Litauen, Lettland, Estland, Georgien, Armenien, Moldova) sollen über ihren Beitritt selbst entscheiden und unterliegen im Fall des Nichteintritts nicht mehr einer sogenannten Meistbegünstigung der Mitgliedsrepubliken. Diskriminierungen aufgrund nationaler Zugehörigkeit werden als unzulässig erklärt. Drittens werden die ökonomischen Verbindlichkeiten und Absprachen der Republiken und der Unionsorgane für 1991 nochmal bestätigt. Zugleich wird ein Sonderarbeitsregime für die grundlegenden Industriezweige, das Transportwesen und für Betriebe mit Konsumgüterproduktion angekündigt.

Viertens sollen zusätzliche Maßnahmen zum Schutz sozial Schwacher ergriffen, die fünfprozentige Präsidentensteuer abgeschafft und die neue, seit dem 2. April geltende Preisstruktur überprüft werden. Die streikenden Arbeiter werden aufgerufen, alle Ausstände aus wirtschaftlichen und politischen Gründen einzustellen. Letztens sollen alle gesetzwidrigen Aktionen gegen gewählte Staatsorgane eingestellt werden. Die Überwindung der Krise sei undenkbar ohne eine „kardinale Erhöhung der Rolle der Unionsrepubliken".

Dieser Erklärung ist zunächst ein Kompromiß, und zwar ein aus allseitiger Schwäche geborener. Der Präsident, von fast allen Seiten zum Rücktritt aufgefordert oder schon abgeschrieben, mußte eine deutliche Aufwertung der neuen Kernrepubliken und das verbriefte Austrittsrecht der sechs austrittswilligen Republiken akzeptieren. Außerdem kam er indirekt den politischen Forderungen der streikenden Arbeiter nach Auflösung und Neuwahlen des Unionsparlaments sowie nach Rücktritt der Regierung und des Präsidenten nach oder doch nahe (Neuwahlen sind nun nach Annahme der neuen Verfassung zwingende, nach altem Recht vorzeitig, vorgesehen).

Die nach alter Klassifizierung demokratische Opposition mit Jelzin an der Spitze mußte dafür den baldigen Abschluß des neuen Unionsvertrags billigen, das Beharren auf gesetzeskonformer Streitaustragung (gegen politischen Druck „von der Straße") mittragen und den Aufruf zum Streikende sowie ein künftiges Streikverbot in wesentlichen Industriezweigen akzeptieren. Dafür bekam Jelzin offenbar noch die Zusage, daß die Unionszentrale ihr Zangenspiel mit den ebenfalls nach Souveränität strebenden Autonomen Republiken innerhalb der RSFSR, die den Unionsvertrag direkt unterschreiben wollen, einstellt.

Vor allem die mittelasiatischen Republiken und ihre starken Präsidenten wie Nasarbaev (Kasachstan) und Karimov (Usbekistan) haben die Frage der Zeichnung des neuen Unionsvertrags mit der Gewährung einer „Meistbegünstigung" verknüpft, d.h., daß alle Republiken oder Regionen, die nicht beitreten, zukünftig ihre Handelsbeziehungen mit den Unionsrepubliken nach Weltmarktpreisen rechnen müssen. Diese wirtschaftliche Drohung, die die weitgehend auf den Unionsmarkt ausgerichteten Ökonomien der sechs über eine Autonomie hinaus nach Selbständigkeit strebenden Republiken nicht nur belasten, sondern überfordern würde, wird zusammen mit den jeweiligen Minderheitenproblemen (russischsprachige Minderheiten im Baltikum und in Moldova, andere Minoritäten in Georgien und Moldova) den Abspaltungsdrang nicht überwinden, aber bremsen und die erforderlichen Trennungsverhandlungen möglicherweise befördern und versachlichen.

Wenn sich der jetzt in Konturen absehbare „neue Zentrismus" behaupten und stabilisieren kann, dann ist diese Entwicklung gegenüber anderen Szenarien (Fortsetzung der autoritären Stabilisierung, Zerfall aller noch verbleibenden Strukturen) zweifellos ein Fortschritt. Zugleich bedeutet die damit einhergehende Konzentration von Macht, Einfluß (etwa auf die Gesetzgebung) und Eigentum bei den modernen Teilen der traditionellen Nomenklatura und den gemäßigten, teilweise noch oppositionellen neuen funktionalen, sozialen und nationalen Eliten auch die Ausgrenzung derjenigen Interessen und Gruppen, die in den neuen Konsens der Transformationsperiode nicht eingebunden werden sollen oder können. Das betrifft Dutzende von Millionen Verarmender, die die sozialen Lasten eines zwar gradualistischen, aber konsequenten Übergangs zur Marktregulierung materiell oder psychisch nicht bewältigen können. Das betrifft die „Radikalen" aller Flügel: die Verfechter eines radikalen Sprungs in den Markt wie die prinzipiellen Marktgegner, die Anhänger eines Zusammenhalts der alten Union um jeden Preis wie die dissidierenden Republiken und Regionen, die radikalen (antikommunistischen, antitotalitären) Demokraten wie die altstalinistischen oder neobolschewistischen Dogmatiker, auch die immer noch suchenden Freunde von Konzeptionen „Dritter Wege".

Gewiß wird der neue Zentrismus, wenn er sich jetzt im Sommer durchsetzen kann, nur ein Kompromiß auf Zeit sein. Offene Schlachten der beteiligten Länder würden zurückgestellt, aber Positionskämpfe auf den zentralen Feldern der ausgehenden *Perestrojka* in einer untergehenden klassischen Sowjetunion werden weitergehen: Unternehmensverfassung, Bodenrecht und Eigentumsregelungen; die Verknüpfung von politischem Autonomiestreben, nationaler Selbstbestimmung und ökonomischer Integration bzw. von Separatismus, Nationalismus und Autarkismus; Zugangsrechte für ausländisches Kapital; Tempo und Struktur der Verrechtlichung der politischen Pluralisierung; Neufassung der Rechtsnormen, der Sanktionsinstrumente, und der Repressionsapparate.

Doch könnten Rahmenbedingungen für die Austragung dieser Interessengegensätze ausgehandelt werden — möglicherweise an einem „Runden Tisch", einem Instrument, das dann allerdings nicht von Anfang an nur zur Festlegung der Kapitulationsbedingungen für die alten Machtträger und -nutzer (wie etwa in Polen) dienen dürfte. Eine „Koalitionsregierung", d.h., eine Regierung auf breiterer Basis als die derzeitige (oder eine sogenannte technokratische Regierung) könnte ein solches Möbel installieren und begleiten. Heute scheint ein solcher Gesprächs- und Verhandlungsmechanismus wie immer er dann genannt wird, aussichtsreicher (und nötiger) zu sein als je zuvor. Sowohl Gorbatschow wie der neue Ministerpräsident Pawlow haben erkennen lassen, daß sie sich auf eine Verbreiterung der Regierungsbasis wie auf die Institutionalisierung eines Gesprächs „aller konstruktiven Kräfte" einlassen wollen. Es könnte ihnen auch wenig besseres passieren in einer Lage, in der ihre eigenen Handlungs- und konzeptionellen Grenzen so offensichtlich sind. ■

JOACHIM HIRSCH

# An der DDR überfressen

**Die großen Töne, die den Zusammenbruch der DDR und ihren Anschluß an die BRD begleitet haben, sind längst verstummt. Der „Wiedervereinigungs"-Jubel ebenso wie das Horrorgeschrei über das wiederauferstehende „Reich". Von wegen „Sieg des Kapitalismus"! Übriggeblieben ist ein ökonomisches, soziales und politisches Desaster, und zwar auf allen Seiten. Während die offizielle Bonner Politik an kleinkarierter Konzeptionslosigkeit kaum mehr zu über bieten ist, scheint der Zusammenschluß den Linken aller möglicher Couleur jede Orientierung geraubt zu haben. In den aberwitzigen Debatten um den Golfkrieg ist auch dies beispielsweise zum Vorschein gekommen.**

Ein Ursprung dieses deutschen Desasters liegt in der Art und Weise, wie der Anschluß betrieben wurde. Daß sich hier das Interesse „des" Kapitals durchgesetzt habe, ist eine in manchen linken Kreisen immer noch gerne gepflegte Legende. Tatsächlich hat die Einverleibung der DDR das „Modell Deutschland" innen- wie außen wirtschaftlich in eine erhebliche Schieflage gebracht, und die At traktivität der neuen Länder als Investitionsstandort ist bekanntlich höchst gering. Daß sie nach sozusagen klassisch kolonialem Muster im wesentlichen als Absatzmarkt und Arbeitskraftreserve fungieren, bietet langfristig gewiß keine Perspektiven. Je mehr die DDR-Menschen in den Genuß der D-Mark kamen, desto stärker sank jedenfalls deren internationaler Vertrauenswert. Noch ist nicht ausgemacht, ob sich der westdeutsche Kapitalismus an der DDR nicht elend überfressen hat.

Es war die überstürzte und nur durch das politische Machterhaltungsinteresse der in der BRD herrschenden politischen Klasse motivierte Einführung der D-Mark, die die DDR-Ökonomie in den Bankrott getrieben und zu einem Subventionsloch ohne Boden gemacht hat. Das sehen inzwischen auch die einschlägigen Experten so. Es hätte nur, so die notorische Gebetsmühlenformel, *politisch* keine Alternative gegeben. Hier liegt in der Tat der springende Punkt. Nicht nur denkbar, sondern ökonomisch vernünftig wäre gewesen, der DDR ihre staatliche Selbständigkeit einschließlich ihrer Währung und ihrer traditionellen Wirtschaftsbeziehungen vorerst zu lassen, um ihr — mit erheblicher materieller und politischer Unterstützung natürlich — einen langsamen und kontrollierten Anpassungsprozeß an den kapitalistischen Weltmarkt zu ermöglichen, was gleichzeitig die Chance zu einer eigenständigen demokratischen Veränderung der politischen Zustände („Revolution" wäre immer noch zu hoch gegriffen) beinhaltet hätte.

Ein späterer Zusammenschluß beider Staaten wäre durchaus möglich und auch wahrscheinlich gewesen, allerdings dann nicht unter den Bedingungen des ökonomischen und politischen Offenbarungseids der einen Seite. Nicht zuletzt aufgrund höchst windiger Versprechungen optierte die DDR-Bevölkerung bei den Volkskammerwahlen aber für den schnellen Anschluß und sorgte damit für dessen scheinbare politische Legitimierung. Die Rechnung bekommt sie jetzt präsentiert — ebenso wie die ohnehin skeptischeren WestbürgerInnen. Gegen vage Stimmungen und dem durchaus verständlichen Interesse, möglichst schnell in den Genuß westdeutscher Verhältnisse zu kommen, wäre eine nüchterne und aufklärende Politik, d.h. eine über Taktierereien hinausweisende politische Führung zu setzen gewesen.

Zu einer rationalen, weitsichtigen, ökonomische Bedingungen und Folgen einkalkulierenden, nicht an populistischen Stimmungen und Wahlstrategien orientierten Politik war aber nicht nur die Kohl-Regierung, sondern waren die Parteien insgesamt außerstande. Der Anschlußprozeß wurde weniger durch harte Kapitalinteressen als durch die Borniertheit und Unfähigkeit der bundesrepublikanischen „politischen Klasse" über alle Parteigrenzen hinweg bestimmt.

## Abwürgen demokratischer Ansätze

Dieser ging es vor allem darum, ihre Herrschaft und ihre Struktur, das autoritär-bürokratische Parteienkartell Bonner Musters möglichst ungebrochen der DDR überzustülpen und damit zu erhalten. Eine schrittweise Einigungspolitik hätte dies ebenso unmöglich gemacht wie eine gründli-

che Verfassungsdiskussion oder eine weitere Entfaltung der Bürgerbewegungen. Und Kohl blieb es schießlich vorbehalten, die gewiß „historische Stunde" auf die Ebene des plattesten Wahlmanövers herunterzubringen: der schnelle Anschluß zielte letztlich allein darauf, die ersten gesamtdeutschen Wahlen für die CDU zu gewinnen. Praktisch hat dadurch der politische Apparat der BRD Teile des SED-Staates einfach übernommen — von den Blockparteien bis hin zu diversen STASI-Altlasten.

Eine Folge war, daß die vorhandenen Ansätze zur Entwicklung einer demokratischen Kultur in der ehemaligen DDR systematisch abgewürgt wurden. Ökonomisch und sozial wurde die Spaltung zwischen Ost und West innerhalb der Grenzen des vereinten Deutschland auf längere Sicht zementiert: die neuen Länder werden in ihrem Status als ökonomisch zurückgebliebene, marginalisierte und abhängige Regionen festgeschrieben. Dieser Ost-West-Gegensatz wird die Entwicklung Deutschlands fürderhin ganz wesentlich bestimmen.

Schwerer noch als das ökonomische wiegt das politische Desaster des Anschlusses. Die Konzeptions- und Führungsunfähigkeit der Bonner Politik, die sich im wesentlichen auf das Machterhaltungsinteresse abgehobener Parteiapparate reduziert, nimmt immer groteskere Züge an. Sie beschränkt sich auf Durchwursteln, Verschleiern und das Ausstellen ungedeckter Schecks. Die Parteien der Opposition stehen freilich nicht viel besser da. Der im Kern undemokratische, weil eine gründliche öffentliche Diskussion ausschließende, mit bewußten Täuschungen arbeitende und auf populistische Stimmungen setzende Vereinigungscoup zeigt seine Wirkung nicht nur auf dem ökonomischen und sozialen Feld, sondern mehr noch in vorläufig noch eher latent spürbaren Legitimationsverlusten des politischen Systems.

## Erosion oppositioneller Kultur

Die diffus spürbare Gereiztheit, die Enttäuschung und Frustration, das Gefühl, von wichtigen Entscheidungen ausgeschlossen zu sein und von deren unkalkulierten Konsequenzen überrollt zu werden, dies alles könnte sich indessen schnell über die Stammtische hinaus ausbreiten. Verstärkt werden diese politischen Legitimationsdefizite durch die wachsenden sozialen und kulturellen Konflikte zwischen Ost und West. Ob die ebenso vielbeschworene wie schwächliche „demokratische Kultur" dies aushalten wird, steht in den Sternen. Wenn sich Politik auf Markt und Mark reduziert, darf nicht verwundern, wenn es schließlich nur noch um Status- und Privilegienkämpfe, ums Bezahlen und Bezahltwerden geht, wenn partikuläre Interessen und dumpfe Ressentiments sich immer unvermittelter durchsetzen. Im ökonomischen Interessengerangel geht eine demokratische, auf des Gemeinwesen als Ganzes und seine Entwicklungsperspektiven bezogene Politik schlicht

unter. Angesichts wachsender internationaler Instabilitäten und voraussehbarer ökonomisch-sozialer Krisen im Inneren sind das nicht unbedingt erfreulichen Aussichten.

Das betrifft allerdings auch diejenigen, die die ökonomischen und politischen Verhältnisse des bundesrepublikanischen Kapitalismus und die Modalitäten des Anschlusses vehement kritisiert haben. Sie laufen Gefahr, in den allgemeinen politischen Zerfallsprozeß mit hineingezogen zu werden. Auch das alt-bundesrepublikanische linke Milieu und die Bewegungszene ist heute nur mehr ein zerstrittener, gespaltener und konzeptionsloser Trümmerhaufen. Die Bürgerbewegungen in der DDR konnten zwar dem moribunden SED-Regime einen letzten Stoß versetzen, wurden aber von der Dynamik des von ihnen selbst in Gang gebrachten Anschlusses überrollt und hatten nicht einmal die Chance, sich zu einer eigenständigen politischen Kraft zu entwickeln, die dazu notwendigen Klärungs- und Lernprozesse voranzutreiben. Sie sind auseinandergefallen oder parteiförmig aufgesogen worden und in ihrem Zerfallsprozeß haben sich ihre li beral-konservativen Strömungen deutlich verstärkt.

Ähnliche Erosions- und Ausdifferenzierungsprozesse gab es in der alten BRD schon länger und sie wurden durch den Prozeß der Vereinigung weiter vorangetrieben. Daß von den vielbemühten „neuen sozialen Bewegungen" am Ende nur noch die „Friedensbewegung" übrig geblieben ist und im Golfkriegskonflikt noch einmal Auftrieb gewann, korrigiert dieses Bild nicht: auf den Status einer sehr abstrakt pazifistischen Anti-Kriegs-Bewegung reduziert, gibt es auch in ihrem Umkreis kaum noch klare und weiterreichende Emanzipationskonzepte, d.h. Vorstellungen von gesellschaftlichen Zuständen, die nicht nur die Abwesenheit militärischer Konflikte, sondern Freiheit, Selbstverwirklichung und Entfaltung ermöglichen. Schon lange bevor der „Sieg des Kapitalismus" in Ost wie West ausgerufen wurde, war die bunte Vielfalt der Protestbewegungen von kapitalistischer Eindimensionalität eingeholt worden. In der westdeutschen Bewegungszene ist fast jedes „kulturrevolutionäre" Element verlorengegangen und mit dieser Entwicklung gewann der sehr berechtigte Protest gegen den Golfkrieg eigentümlich konservative Züge, auch wenn er von Konservativen aller möglichen Couleur erbittert bekämpft wurde.

## Zäsur im linken Selbstverständnis

Das Ende der Nachkriegs-Weltordnung bedeutet auch eine Zäsur im linken gesellschaftskritischen Selbstverständnis. Das Aufarbeiten der Erfahrung, daß ein sozialistisches Gesellschaftsmodell historisch gescheitert ist, hat noch kaum begonnen. Verdrängung herrscht vor. Und ebenso schwierig ist es offenbar, sich mit der Tatsache vertraut zu machen, daß das Provisorium BRD von einem Deutschand abgelöst worden ist, das als ganz normale kapitalistische Metropolenmacht mit eigenen imperialen Interessen aufzutreten beginnt. Daß die schwierige Verschränkung von innerer Verfassung und internationaler Rolle Deutschlands nicht begriffen worden ist, hat manche Absonderlichkeiten in der Golfkriegsdebatte produziert. Schließlich ging es dabei auch um die Art und Weise, wie sich Deutschland als imperialistische Macht nach Innen wie nach Außen politisch konstituiert. Und darum geht es auch beim Vereinigungsprozeß. Wenn sich die politische Diskussion auf die deutschen Miseren und Querelen beschränkt und diesen Kontext nicht beachtet, muß sie schiefgehen.

Der politische Sonderstatus des geteilten Deutschlands, seine beschränkte Souveränität, das Nebeneinanderbestehen unterschiedlicher Gesellschaftsordnungen und seine kontrollierende Einbindung in die jeweiligen Paktsysteme haben die Entwicklung der westdeutschen Neuen Linken und der sozialen Bewegungen wesentlich geprägt. Und damit auch ihre politischen Blindflecken. Diese Phase ist nun zu Ende.

Jenseits der gewohnten Provisorien und Machtbalancen stehen Theorie und Politik radikaler Befreiung angesichts der Tatsache eines ebenso expansiven wie krisenaften Fortbestehens des Weltkapitalismus zur Debatte. Statt dessen „Sieg" im eigenen Kopf Wirklichkeit werden zu lassen, stünde es einer sich ehedem als „sozialistisch" verstehenden Linken gut an, vorhandene theoretische und politische Einsichten konsequent und selbstkritisch mit historischen Erfahrungen zu konfrontieren, anstatt postmoderner Amnesie zu verfallen. Nimmt man dies zum Maßstab, ist eine „linke", d.h. auf radikale gesellschaftliche Befreiung zielende politische Kraft erst wieder herzustellen. Was sich derzeit in Deutschland vollzieht, ist ein Zerfall nicht nur von linker, sondern von Politik überhaupt. Auch dieser Vorgang hat hierzulande Tradition und seine katastrophalen Folgen sind bekannt. Aber das Chaos, so heißt es, biete aber auch die Chance des Neuanfangs. Hoffentlich. ■

OLAF HEROLD

# Abwicklung: Notbremse, Reform oder Gleichschaltung?

**Die rasanten Veränderungen an den Hochschulen der DDR (bzw. des im Artikel 3 Einigungsvertrag genannten Gebietes) können in ihrer Gesamtheit sowohl zeitlich als auch kausal nur schwer beurteilt werden. Kräfteverhältnisse sind nur unklar einzuschätzen. Der Verfasser dieses Überblicks universitärer Politik vor und während der Abwicklung, Olaf Herold, ist seit dem Herbst 89 Vertreter im Sprecherrat der ehemals Karl-Marx-Universität, jetzt Universität Leipzig. Die „Abwicklung" findet weitgehend „unter Tage", unbeachtet von der kritischen Öffentlichkeit statt. Wieder eine vertane Chance?**

Vor und nach der deutschen Einheit wurde die ostdeutsche Wissenschaftslandschaft mit westdeutschen Maßstäben gemessen. Angesichts der nur schwer möglichen Transformation in bundesdeutsche Bedingungen beschloß der Wissenschaftsrat die Bildung von Evaluierungskommissionen, die die Effizienz wissenschaftlicher Einrichtungen und Institute zur Aufgabe hat. Betrachtet man die Mängel des westdeutschen Hochschulsystems, die jahrelang debattiert und diskutiert wurden, mutet es fatal an, wie dieses System jetzt zum Maßstab funktionierender Wissenschaft gemacht wird. Vorverurteilt als ineffizient, muß erst bewiesen werden, welche Einrichtungen von Belang und Bedeutung sind. Ein Höhepunkt in diesem Prozeß nimmt die sogenannte Abwicklung (AW) ein, also die Schließung zahlreicher Wissenschaftbereiche und Institute zum 02.01.91 und die Versetzung der dort arbeitenden MitarbeiterInnen in die Warteschleife und die anschließende Neugründung der meisten Institute bzw. Fachbereiche. Im Gegensatz zur Evaluierung, die für alle zutrifft, berührt die AW nur die Gesellschaftswissenschaften. Ist sie vollzogen, werden gleiche Einrichtungen als Fakultäten neu gegründet.

Blenden wir zurück, was in den 14 Monaten vor der AW an den ostdeutschen Hochschulen passiert ist. Kolportiert wurde, die DDR WissenschaftlerInnen und StudentInnen hätten den Herbstaufbruch '89 verschlafen. Das ist nicht ganz falsch. Gleichwohl wird die Aussage der Differenziertheit von Situationen und Personen nicht gerecht. Sie suggeriert, es könne irgendeine soziale Gruppe für sich eine „Führungsrolle" in diesen Umbruchsprozessen in Anspruch nehmen. Es gab keine soziale Gruppe, die in irgendeiner Form den Herbst (wie auch immer) gestaltet hat. (In der CSFR war das anders.) Die HerbstaktivistInnen kamen viel mehr aus den unterschiedlichsten sozialen Gruppen.

Den Hochschulintellektuellen kann der Vorwurf gemacht werden, daß sie keine Verantwortung als potentielle geistige Führungskraft übernommen und sie sich in ihrer Masse distanziert verhalten haben. Die Wucht des Umbruchs kam für die Hochschulen als Ganzes völlig überraschend. Sie brauchten wohl am längsten, um sich geistig wieder zu sammeln. Es sollte dennoch bei der Bewertung der Rolle der DDR Hochschulen im Umbruch immer differenziert werden: Einerseits zwischen den Hochschulen als Ganzes, als poststalinistisch instrumentalisierte Institution, andererseits den durchaus gesellschaftskritischen Personen und Gruppen, die die Hochschulen als Nischen benutzten. Die Theorie dieser Intellektuellen hatte, im Gegensatz zu den Tendenzen anderer Ostblockländer bis zum Herbst '89 — ausgesprochen oder unausgesprochen — insofern immer etwas mit Sozialismus zu tun, weil die Dominanz gesellschaftlichen Eigentums vorrangig blieb. Dieser sogenannte „Dritte Weg" zu einer emanzipatorischen Entwicklung konnte das System nie in Frage stellen, da das formal vergesellschaftete Eigentum als Ausgangsbasis dienen sollte. Der Zusammenbruch in der DDR und die politischen Prozesse im Jahr danach bis hin zur deutschen Einheit wurden im Moment theoretisch und praktisch kaum erfaßt und konnten deshalb nicht reflektiert werden.

**Foto: Thomas Kunz, aufgenommen in Leipzig, 1991.**

## Politische Aktivisten der Studenten

Die erste Gruppe, die die Handlungsunfähigkeit durchbrach, waren die StudentInnen. Relativ schnell fanden Aktivitäten statt, aus denen z.B. autonome StudentIn-

nenvertretungen hervorgingen. Interessant war, daß an fast allen Hochschulen auf ein basisdemokratisches Strukturmodell zurückgegriffen wurde. Gleichzeitig und unabhängig voneinander entstanden, stimmte es fast völlig überein. Am 9. November 1989 konstituierte sich in Leipzig an der (damals noch Karl-Marx-Universität) der erste StudentInnenRat der DDR. Die folgenden Wochen und Monate waren insbesondere dadurch geprägt, die StudentInnenRäte als legitimierte studentische Interessenvertretung gegenüber den Hochschulleitungen durchzusetzen. An der Leipziger Uni gab es seitens des Rektorates zwar keine Behinderungen, aber auch keine nennenswerte Förderung. Juristisch kodifiziert, beanspruchte die FDJ das studentische Vertretungsmonopol. In einer Urabstimmung zur Frage, ob die StudentInnen den StuRa als einzig legitime Interessenvertretung anerkennen, antworteten von 93 % der Teilnehmenden 73 % mit JA. Daraufhin konnten alle Zuständigkeiten der FDJ durch den StuRa übernommen werden. Schon vor der Volkskammerwahl am 18.3.90 wurde auf Drängen der StudentInnenRäte der ML-Unterricht abgeschafft. Die StudentInnenRäte favorisierten stattdessen im Sinne ganzheitlicher Bildungsvermittlung ein studium generale. Die im extrem verschulten Hochschulsystem obligaten Fächer Sport und Fremdsprachen waren fakultativ geworden. Banalitäten, die als nennenswerte Erfolge schienen.

## Erneuerungsversuche

Überall gab es Auseinandersetzungen über belastete und inkompetente Lehrkräfte und über Verstrickungen zwischen Universität und Stasi. Da juristische Verfahren und administrative Durchsetzungsmöglichkeiten fehlten, hatten die seinerzeit weit verbreiteten Vertrauensfragen von InstitutsdirektorInnen und ForschungsbereichsleiterInnen von Anfang an keinen Erfolg. Selbst nachdem die de Maiziere-Regierung inthronisiert war, wurden DirektorInnen, so sie nicht von selbst zurücktraten, nach nicht bestandender Vertrauensfrage keineswegs abberufen.

Der internen Erneuerung stand weiterhin die fehlende Selbstbefragung der WissenschaftlerInnen im Wege. Die grassierende Selbstgerechtigkeit der Natur- und TechnikwissenschaftlerInnen, MathematikerInnen und MedizinerInnen gegenüber Sozial- und GesellschaftswissenschaftlerInnen führte zur Blockbildung, der sich auch integre und kompetente SozialwissenschaftlerInnen nicht entziehen konnten. Die SED-WissenschaftsfunktionärInnen hatten den Dualismus von Natur- und Sozialwissenschaften, der der deutschen Uni von jeher anhaftet, zusätzlich durch eine strikte disziplinäre Trennung verstärkt. Ausgehend von ihrem Forschungsgegenstand fühlten sich die Nicht-GesellschaftswissenschaftlerInnen frei von jeder Verantwortung für das dahingegangene System. Die Gesellschaftswissenschaften sollten, als „geistige Stasi" apostrophiert, die alleinige Schuld tragen.

Vorgeschlagen wurde, grundsätzlich alle Professoren über 57 Jahre in den Vorruhestand zu versetzen. Die Forderung nach Streichung des Leipziger Uninamens „Karl Marx" wurde derart begründet, daß damit ein sichtbares Zeichen stattgefundener innerer Erneuerung gesetzt werden könne. Tatsächlich bedienten diese Bestrebungen zuerst öffentliche Stimmungen und waren Teil des an der Uni ablaufenden Verdrängungsprozesses. Der akademische Senat sprach Rehabilitierungen aus, weil die gegen die Betreffenden vormals verhängten Sanktionen „aus heutiger Sicht nicht vertretbar seien". So, als wären sie es aus damaliger Sicht gewesen. Mit Hilfe von Erklärungen, niemals für das MfS geabeitet zu haben, meinten viele, sich aus der Vergangenheit entlassen zu können. Ernsthafte Vorschläge zur Vergangenheitsaufarbeitung wurden nur halbherzig angenommen. Der studentische Vorschlag, einen Vertrauensausschuß zu bilden, der auf Antrag Überprüfungen von Benachteiligungen, Vorteilsnahme, Amtsmißbrauch und Denunziationen initiieren sollte, ist ein Beispiel dafür. Der Ausschuß befaßt sich jetzt ausschließlich mit der Überprüfung der MfS Verstrickung von Uni-MitarbeiterInnen. Mit dieser Beschränkung fällt all jenes unter den Tisch, was außerhalb von Stasi-Zuarbeit an ebenso verwerflichen Dingen passierte.

## Restriktive Verordnungen des Bildungsministeriums

Im Sommer 1990 legte das DDR-Bildungsministerium mehrere „schnellgestrickte" Verordnungsentwürfe zum Hochschulwesen vor, insbesondere eine vorläufige Hochschulordnung. Letztere ist jetzt für die fünf neuen Bundesländer (FNL) das provisorische Landeshochschulgesetz. Diese Verordnung legt das Hochschulrahmengesetz noch restriktiver aus, als es ohnehin schon ist. Es gibt nur eine positive Abweichung: Die Zusammensetzung der Konzile bleibt den Hochschulen überlassen.

Damit mußten die zum großen Teil bereits in Viertel- oder annährend Viertelparitäten gewählten Konzile nicht neu gewählt werden. Für alle anderen Gremien schreibt die Vorläufige Hochschulordnung Professorenmajorität vor. Diese Professorenschaft wurde vor 89 berufen und gehört wahrlich zu Apologeten sowohl des alten als auch des neuen Systems.

Der Stand der Reformierung an den Universitäten zeigt die Unfähigkeit zur Reform aus eigener Kraft, auch durch das dazu benötigte Instrumentarium. Die Meinung „lieber abwickeln" von Christian Meier, Prof. für alte Geschichte, Uni München (FAZ, 21.12.90, S.33) könnte voll zutreffen, würden nicht Vorbehalte bleiben, die hintergründige Absichten vermuten lassen. Die Abwicklung 90/91 wurde und wird vielfach als Notbremse bezeichnet: Die betroffenen Einrichtungen hätten sich im zurückliegenden Jahr kaum oder nur unzureichend erneuert. Alte Kader beherrschten nach kurzer Verunsicherung schon wieder die Szene. Das ist nicht aus der Luft gegriffen.

In einem Punkt besteht weitgenende Übereinstimmung zwischen AbwicklungsgegnerInnen und BefürworterInnen: Sie könne kaum als rechtsstaatlich unbedenklich angesehen werden. Der Unterschied zwischen GegnerInnen und BefürworterInnen besteht in einem anderen Punkt: Können rechtsstaatliche Bedenken in Kauf genommen werden, um einen neuen Anfang zu finden oder nicht? Zu den rechtlichen Bedenken ließe sich eine ganze Menge sagen; ich möchte darauf verzichten. Die wichtigsten Aspekte benennt der Juraprof. Horst Konzen in der FAZ (12.02.91/s.10). Unterstellen wir einmal, die Abwicklung berge tatsächlich reformerisches Potential in sich und betrachten wir den Vorgang unvoreingenommen, so, als schaffe er das notwendige Instrumentarium zur fundierten Reform an ostdeutschen Hochschulen, es wäre eine Reform von oben. Aber die Sache wird so undurchdacht durchgezogen, daß ganz andere Absichten dahinter vermutet werden können. Der Verlauf der Abwicklung ist gekennzeichnet durch Brachialität in Verbin-

**lichtung**

manche meinen
lechts und rinks
kann man nicht
velwechsern
werch ein illtum!

**INFORMATIONS-RUNDBRIEF des Sozialistischen Büros**

**Nr. 96 Sonderausgabe**

# Eine andere Moderne?

## Arbeitsgruppentagung am 29. Juni 1991

Vorträge mit anschließender Diskussion

**Samstag, 10 Uhr 30:** „Ökologische Krise und Civil Society"
Thomas Jahn (Institut für sozial-ökologische Forschung, Frankfurt/M.)
Andrea Maihofer (Universität Frankfurt/M.), Irmgard Schultz (Institut für sozial-ökologische Forschung, Frankfurt/M.)

**14 Uhr:** „Die sozialen Mauern der Marktwirtschaft"
Renate Hürtgen (Initiative für unabhängige Gewerkschaften, IuG, Berlin)
Vertreter/in des Sozialministeriums von Brandenburg

**16 Uhr 30:** „Civil Society: Bloß Deckvokabel der ‚Metropolenlinken'?"
Axel Honneth (Universität Konstanz)
Eike Hennig (Fachhochschule Kassel, angefragt)

**Sonntag, 10 Uhr 30:** „Die (Un-)Möglichkeit einer zivilen Utopie der Weltgesellschaft"
Arno Klönne (Gesamthochschule Paderborn, angefragt)
anschließend: Öffentliche Mitgliedertagung des Sozialistischen Büros Offenbach.

**Ort:** Universität Frankfurt, Camera-Gebäude, Gräfstr. 79
**Veranstalter:** SB, links-Redaktion, Arbeitsgemeinschaft für politische Bildung (AFP)
**Unkostenbeitrag:** 5 DM

# Eine andere Moderne?

*Die Frage nach gesellschaftlichen Alternativen hat nach dem Zusammenbruch des ,,realen Sozialismus'' auch die Demokratietheorie wiederbelebt. In den aktuellen Diskussionen geht es um Modelle der ,,Zivilisierung'' und ,,Demokratisierung'' des kapitalistischen Systems. Die theoretische Diskussion dieser Problematik ist nicht ohne Auswirkungen auf die politische Auseinandersetzung innerhalb des ,,links-grün-alternativen Spektrums'' geblieben.*

*Die gegenwärtigen Kontroversen (Golfkrieg!) haben aber zugleich einen erschreckenden Mangel offenbart: einen (mit der gebotenen Vorsicht: scheinbar) fehlenden Bezug zu den Problemen und Herausforderungen der realen gesellschaftlichen Entwicklung (der sie zumindest ihre Attraktivität verdanken). Diesen Zusammenhang herzustellen, soll eine zentrale Intention und Aufgabenstellung der geplanten Veranstaltung sein.*

*Es fällt auf, daß die Kluft zwischen den subjektiven Wahrnehmungen gesellschaftlicher Realität und deren ,,objektivem'' Verlauf größer zu werden droht (oder bereits größer geworden ist). Vor diesem Hintergrund spielt die Frage nach dem Zusammenhang gesellschaftlicher Erfahrung eine wesentliche Rolle für die Entwicklung von Kriterien zur Kritik der bestehenden Gesellschaft und Alternativen.*

*Die Feststellung, daß es bei den Diskussionen in Ost und West um völlig verschiedene Dinge gegangen ist, bzw. geht, ist trivial: daß nämlich die Transformation des ,,realen Sozialismus'' und die Modernisierung des kapitalistischen Systems der Produktion und Reproduktion sowohl zeitlich zusammenfallen als auch Prozesse von einem hohen Grad an Ungleichzeitigkeit darstellen. Zu insistieren wäre jedoch darauf, daß sie unter einer Fahne wie ,,Zivilgesellschaft'' offenbar auch nicht vereinheitlichbar sind. Eine ,,andere Moderne'', die beide Aufgaben miteinander vereinbart, setzt eine Politik voraus, die Chancen der Demokratisierung des Kapitalismus konsequent ausschöpft. Die Frage nach den Voraussetzungen eines solchen ,,radikalen Reformismus'' steht im Mittelpunkt der diesjährigen Arbeitsgruppentagung des Sozialistischen Büros (SB).*

*Ausgehend von den Erfordernissen einer sozial-ökologischen Gesellschaftspolitik sollen in thematisch strukturierten Foren Thesen und Konzepte zur Diskussion gestellt werden, die sich kritisch mit der gegenwärtigen Theorieproduktion auseinandersetzen:*

- *Der Golfkrieg hat neben vielen anderen die Frage aufgeworfen, unter welchen politischen Bedingungen eine ,,zivile'' Utopie der ,,Weltgesellschaft'', deren Inkarnation die UNO ist, denkbar und ggf. herstellbar wäre?*
- *Vor dem Hintergrund der vergrößerten Bundesrepublik haben sich neue soziale Probleme und gesellschaftliche Gewaltpotentiale entwickelt. Wie ist eine ,,zivilgesellschaftliche'' Problemlösung und Konfliktregulierung vorstellbar?*
- *Die osteuropäische Diskussion der ,,Zivilgesellschaft'' basiert auf einem grundlegend verschiedenen Erfahrungshintergrund. Wie läßt sich diese Diskussion mit der ,,westlichen'' Pespektive der ,,Demokratisierung'' verbinden?*

*Mit dieser Veranstaltung knüpfen wir an die AG-Tagung des letzten Jahres an. Die damalige Diskussion stand unter dem Thema: ,,Kapitalismus ohne Alternative?'' Helmut Dubiel, Mitautor des Buches ,,Die demokratische Frage'', spitzte seine These daraufhin zu, daß der Kapitalismus bis zur Unkenntlichkeit zivilisiert werden müsse und daß dies auch, unter Berücksichtigung eines an der civil society orientierten Konzepts innerhalb des Kapitalismus möglich sein könne. Denn innerhalb des historisch veränderten Kapitalismus sei eine Zivilgesellschaft entstanden, die im öffentlichen politischen Raum ihre Handlungsfähigkeit und Autonomie immer wieder gegen die kapitalistische Logik durchsetzte und diese damit systematisch beschneide. Dagegen argumentierte Joachim Hirsch, daß die demokratischen Handlungsspielräume grundsätzlich durch ein politisches System beschränkt seien, das seine Entscheidungen kompatibel mit den kapitalistischen Verwertungsbedingungen machen muß.*

*Das ,,Diskursereignis'' civil society, so scheint es, klammert ökonomische Prozesse als eine der Ebene der Politik mitkonstituierende oder beeinflussende Sphäre aus. Daß gesellschaftliche Krisen nicht nur Interpretationsfragen der Wirklichkeit sind, sondern aus der kapitalistischen Ökonomie manifest und strukturell hervorgehen und mit dem Zusammenbruch der zentralistischen Planwirtschaft nicht obsolet geworden sind, bestätigt nicht nur die derzeitige katastrophale Lage im Ostteil Deutschlands.*

*Darüber hinaus fällt auf, daß sowohl die Verfechter als auch die Mehrzahl der Kritiker eines Konzepts der Zivilgesellschaft eine Problematik vernachlässigen, die sich nicht auf ein demokratie-theoretisches Modell politischer Institutionen in modernen Gesellschaften oder auf eine Kritik der politischen Ökonomie alleine beschränken lassen: die ökologische Zerstörung und deren globale Folgen. Es ist daher zu fragen, ,,welche Sichtveränderungen sich dann ergeben, wenn die ökologische Krise als eine Krise der gesellschaftlichen Naturverhältnisse analysiert wird'' (vgl. Thomas Jahn, Jahrbuch für sozial-ökologische Forschung, FFM 1990) und welche gesellschaftspolitischen Konzepte diese Problematik angemessen reflektieren. Für Ulrich Beck steht fest, daß ,,der ökologische Konflikt nicht auf der alten Ausbeutungslogik beruht''. Er sieht eine Lösung auf der Ebene von neuen Institutionen, die ökologische Konflikte im Rahmen ,,profesioneller Rationalität polarisierend'' in die Gesellschaft einbringen. ,,Diese Spaltung von Expertenurteilen ist Voraussetzung von Agens ökologischen Konflikten und ökologischen Bewußtseins''. Gegen dieses Deligationsprinzip wäre zu überlegen, ob es im Konzept der civil society eine Möglichkeit gibt, ,,daß das gesellschaftliche und politische Handlungsvermögen in der ökologischen Krise wiedergewonnen werden kann.'' (Thomas Jahn)*

## Ökologische Krise und civil society

(. . .) Ökologische Problemlagen und Krisenphänomene erweisen sich also auf die eine oder andere Weise als eine Grenze der Demokratie. Doch demokratietheoretische Gegenvorschläge, die Demokratie und Ökologie miteinander zu verknüpfen und zu vereinbaren suchen, führen ihrerseits in ein Dilemma. Wenn mehr geschehen soll, als den Naturschutz lediglich als ein unverbindliches Rechtsgut in die Präambel von Verfassungen zu schreiben, bestehen zwei grundsätzliche Möglichkeiten: Es läßt sich versuchen, die politischen Willensbildungsprozesse und staatlichen Entscheidungen naturverträglich an ökologische Lebenszusammenhänge anzunähern, so daß deren Integrität zukünftig gewahrt werden würde. Dies gilt um so mehr, wenn man auch die Gesellschaft als ein Ökosystem auffaßt, das sich aus einer Vielzahl unterschiedlicher Lebenswelten zusammensetzt, dessen Überleben aber von deren ausdifferenzierter Vielfalt abhängig ist. Doch diese Lösungsstrategie ist durch eine autoritäre Tendenz gekennzeichnet, weil ein ökologischer Gleichgewichtszustand als Norm unterstellt wird, an die die Erwartung geknüpft werden kann, sie gegenüber abweichenden, sogenannten nicht-naturverträglichen Lebensformen im Zweifelsfall mit Zwang durchzusetzen. Dies mag sogar im Extremfall den Rassismus begünstigen, wonach Fremde dem Ökosystem des deutschen Volkes schaden. Darüberhinaus stellen sich die Fragen, in welchem Maße ein ideales Gleichgewicht erreicht werden soll und wer und welche Instanz das zuerreichende bzw. wiederherzustellende ökologische Gleichgewicht definiert: Industrie, Wissenschaften, Politik oder Bevölkerung. Insgesamt ist also zu bezweifeln, daß ein solches natürliches Gleichgewicht überhaupt zum Gegenstand von demokratischen Abstimmungen zwischen verschiedenen Bevölkerungs- und Interessengruppen gemacht werden kann.

Alternativ dazu kann man davon ausgehen, daß Natur in so hohem Maße vergesellschaftet ist, daß ökologische Fragen schon längst nach innergesellschaftlichen Gesichtspunkten aufgefaßt und gelöst werden können. Das Verhältnis von Demokratie und Ökologie wirft dennoch keine größeren Schwierigkeiten auf. Denn die Verfahren demokratischer, offener Willensbildung und reflexiver Entscheidungsfindung können grundsätzlich in ausreichend hohem Maße ökologische Parameter berücksichtigen. Einzuwenden wäre in diesem Fall, daß das Ökologie-Problem allein aus der Binnenperspektive demokratischer Gesetzgebungsverfahren eines territorial begrenzten Nationalstaates wahrgenommen wird, der die in ihrem Gleichgewicht gestörte Natur schützen und hegen muß. (. . .)

*Aus: Alex Demirovic, Ökologische Krise und Demokratie, links, Juni 1991*

HAUKE BRUNKHORST

## Civil society: Bloß Deckvokabel der Metropolenlinken?

Deutlicher faßbar wird die begrenzte Verwendbarkeit des Begriffs der ,,civil society", wenn wir uns den fortgeschrittenen Gesellschaften des Westens zuwenden und dabei einmal von der ärgerlichen Tatsache eines fast unglaublichen Mangels an demokratischer Zivilisiertheit bei manchen west*deutschen* Politikern absehen. Hier, im Westen, ist die ,,civil society" und die ,,demokratische Frage" doch nichts eigentlich Neues. Es gibt sie schon, oft freilich noch in sehr grober Annäherung und mit vielen Widersprüchen. Neu ist die demokratische Frage nur, wenn man sie mit der ,,sozialen Frage" konfrontiert, dann macht sie deren eklatanten Mangel schlagartig sichtbar. Aber auch die ,,soziale Frage" war zu ihrer Zeit nichts wesentlich Neues. Sie wurde seinerzeit vor allem von einem, in seinem Freiheitsbewußtsein tief verunsicherten deutschen Bürgertum gestellt. Sie ist nicht zufällig die zentrale Frage eines ,,Vereins für Sozialpolitik" gewesen, in dem sich liberale und konservative Intellektuelle trafen, die sich mit dem Vorrang der nationalen Einheit vor der demokratischen Freiheit in Deutschland bereits abgefunden hatten, und die nun glaubten, das letzte Problem der Nation sei eine soziale Frage, die von der Freiheit isoliert gelöst werden könnte. *Diese* ,,Sozialstaats"-Illusion war bis tief in die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie wirksam. Das war bei Marx anders, der wirklich neue Fragen nach dem Verhältnis von Gesellschaft und Staat und von Kapital und Arbeit gestellt hatte, dabei aber — als guter Schüler Hegels — immer vom Vorrang der Freiheit ausgegangen war.

Die gesamte Kontroverse über die ,,civil society" ist ziemlich schwammig und nicht sehr klar. Auf jeden Fall hat sei eine wahre und eine falsche Seite. Falsch ist, wie wir gesehen haben, die voreilige Preisgabe der kritischen Differenz von allgemeinem und Mehrheitswillen. Wahr aber ist die Semantik der ,,civil society" in der scharfen Trennung von Rede- und Eigentumsfreiheit. Anders als bei Hegel ist die bürgerliche Gesellschaft nicht der Unterbau der zivilen universellen Gleichheitsrechte. Das ist schlechter Marxismus. Mit Ronald Dwarkin (Bürgerrechte ernstgenommen, Frankfurt, 1984) sollte wir diesen Ausgangspunkt für einen nicht resignativen und nicht utilitaristischen Liberalismus aber noch weit schärfer herausstellen als die ,,civil society"-Apologeten das gewöhnlich tun. Der Liberalismus der freien Rede und der gleichen Rechte ist nicht der Liberalismus des Kapitals.

RENATE DAMUS

## Die sozialen Mauern der Marktwirtschaft

Die Wirtschaft der BRD profitiert, die Wirtschaft der DDR zahlt. Die bundesrepublikanische Wirtschaft fährt entweder ihre Kapazitäten voll aus oder erweitert diese in der BRD und bedient damit den Markt in der DDR. Die Folge ist ein mehr oder minder großes Schleifen der Produktionsbasis DDR (Rückgang der Produktion z.B. in der Textil- und Lebensmittelindustrie um 17 %, Landwirtschaft 16 %). Wir haben also dank der Währungsunion eine gespaltene Konjunktur, die BRD-Wirtschaft erfährt durch sie Nachfrageimpulse, die DDR-Wirtschaft geht pleite. Die Verlagerung der Nachfrage seitens der Industrie wie des Endverbrauchers trifft eine sich ohnehin in einer Strukturkrise befindliche Wirtschaft. Folge: Den öffentlichen Haushalten in der Bundesrepublik beschert dieser durch die Währungsunion bedingte Konjunkturaufschwung (Absatzmarkt DDR) reichlich Mehreinnahmen, während der Finanzbedarf des DDR-Staatshaushaltes nicht gedeckt werden kann. Die Lohnsteuereinnahmen sind gering aufgrund der Arbeitslosigkeit und der niedrigen Löhne. Der überwiegende Teil des Einkommens der Lohnsteuerpflichtigen liegt im Rahmen der Steuerfreibeträge! Die Einnahmen betrieblicher Steuern sind niedrig aufgrund des Produktionsrückgangs bzw. von Produktionseinstellungen (Pleiten).

Für 1991 ist ein Rückgang der Produktion in Industrie und Landwirtschaft von ungefähr 20 % zu erwarten. Zu erwarten sind im Rahmen des Produktivitätsfortschritts und aufgrund des Drucks der Gewerkschaften auch beträchtliche Lohnsteigerungen bei den Vollzeitbeschäftigten. Im Augenblick verdient ein DDR-Bürger im Schnitt 41 % dessen, was ein BRD-Bürger nach Hause bringt. Und dies bei gleichen Preisen der Waren — Wohnungen, Verkehr, Energie einstweilen und vorübergehend noch ausgenommen. Auf die Lohnsteigerungen wird — obwohl die Herrschenden sie nicht wollen und väterlich mahnen ,,dies kostet Arbeitsplätze" — sicherlich sattsam hingewiesen werden, um die Richtigkeit der Währungsunion zu beweisen. Die hohe Schere zwischen der Situation der Vollzeitbeschäftigten, gar bei zwei Einkommen, und der sozialen Lage der ungefähr 20 % Arbeitslosen, darf man bei der zu erwartenden Propaganda nicht vergessen — genausowenig wie die Tatsache, daß ein Zehntel der bundesrepublikanischen Bevölkerung unter dem offiziellen Existenzminimum lebt!

In der DDR gab es 9,3 Mill. Erwerbstätige bzw. Arbeitsplätze. Von diesen sind lediglich die Hälfte wirklich gesichert (davon ungefähr 2 Mill. im öffentlichen Dienst). 3,2 Mill. Arbeitsplätze befanden sich im verarbeitenden Gewerbe. Etwa 1,5 Mill. dieser Arbeitsplätze werden verloren gehen.

# Eine andere Moderne?

## Arbeitsgruppentagung am 29. Juni 1991

## Vorträge mit anschließender Diskussion

**Samstag, 10 Uhr 30:** ,,Ökologische Krise und Civil Society"
Thomas Jahn (Institut für sozial-ökologische Forschung, Frankfurt/M.)
Andrea Maihofer (Universität Frankfurt/M.), Irmgard Schultz (Institut für sozial-ökologische Forschung, Frankfurt/M.)

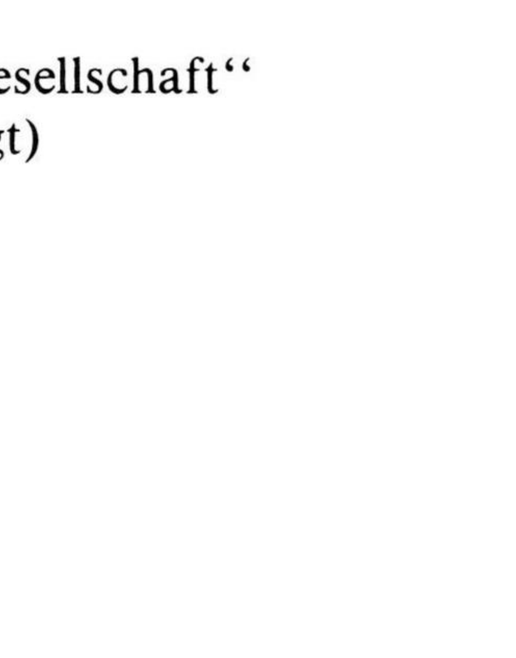
**14 Uhr:** ,,Die sozialen Mauern der Marktwirtschaft"
Renate Hürtgen (Initiative für unabhängige Gewerkschaften, IuG, Berlin)
Vertreter/in des Sozialministeriums von Brandenburg

**16 Uhr 30:** ,,Civil Society: Bloß Deckvokabel der ‚Metropolenlinken'?"
Axel Honneth (Universität Konstanz)
Eike Hennig (Fachhochschule Kassel, angefragt)

**Sonntag, 10 Uhr 30:** ,,Die (Un-)Möglichkeit einer zivilen Utopie der Weltgesellschaft"
Arno Klönne (Gesamthochschule Paderborn, angefragt)
anschließend: Öffentliche Mitgliedertagung des Sozialistischen Büros Offenbach.



**Ort:** Universität Frankfurt, Camera-Gebäude, Gräfstr. 79
**Veranstalter:** SB, links-Redaktion, Arbeitsgemeinschaft für politische Bildung (AFP)
**Unkostenbeitrag:** 5 DM



**Anmeldung und Information:**
Sozialistisches Büro,
Bleichstr. 5 - 7,
6050 Offenbach/M.,
Tel. 069/885006

dung mit Rechtsbeugung. Arroganz der Macht statt reformerische Konzeptionalität scheint der bestimmende Handlungsimpuls zu sein. Und daß es wohl weniger um die Säuberung der Hochschulen von alten Stalinisten geht, illustriert auch die lediglich strukturelle, nicht jedoch inhaltliche Konsequenz der Abwicklung. Die Beschlüsse werden einerseits vom Prinzip der ungerechtfertigten Undifferenziertheit und andererseits vom Prinzip der ungerechtfertigten Differenzierung getragen: Politisch motivierte Berufungen, Amtsmißbrauch, Vorteilsnahme und Beteiligung an politischer Repression in nicht betroffenen Bereichen bleiben ungesühnt. Eine im Vorbeigehen zu erledigende Sache ist ebenfalls mit der Abwicklung beabsichtigt: In den westdeutschen Bundesländern entsteht im akademischen Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften ein massiver Beförderungsstau. Das Freischießen von Stellen könnte dafür leicht einen Abfluß schaffen.

Die aus finanziellen Gründen verfolgte Option wird durch folgendes motiviert. In den naturwissenschaftlich-medizinischen Bereichen sind die Betreuungsrelationen zwischen Lehrkräften und StudentInnen außerordentlich vorteilhaft und machen einen erheblichen Teil der Attraktivität des Studierens dieser Fächer an den ostdeutschen Hochschulen aus. Im Zuge der „Gleichbehandlung" wird es höchstwahrscheinlich nicht zu einer Angleichung der westdeutschen Betreuungsrelationen an die ostdeutschen kommen, sondern umgekehrt — spätestens über die Haushaltsmittelzuteilung. Der Abwicklungsbeschluß scheint das Pilotprojekt zu sein, die Wehrhaftigkeit der ostdeutschen Hochschulen zu testen. Danach kann daran gegangen werden, auch den „Rest" auf westdeutsches Maß zu stutzen.
Die Schwierigkeit der studentischen Proteste war die Abgrenzung ihrer Positionen und deren öffentliche Wahrnehmung: eine Abgrenzung von inhaltlichen, strukturellen und personellen Altlasten auf der einen und zentraldirigistischer Aufräumpolitik auf der anderen Seite. Das war umso schwieriger, da insbesondere auf Seiten der AbwicklungsgegnerInnen versucht wurde, die DDR zum Inbegriff einer kritischen Identität zu stilisieren, die durch die Abwicklung aus den Universitäten herausgedrängt werden soll. Hintergründig spielte hier der Gedanke eine Rolle, eine breite (wenn auch künstliche) Front aufzubauen. Berliner StudentInnen schreiben: „Dahinter verbirgt sich eine Maschinerie, die einzig daran arbeitet, alles, was an die DDR erinnert und nach DDR-Identität und -Kultur riecht zu vernichten. Die Menschen in der DDR haben es geschafft, ein Regime zu zerschlagen. Wir haben gelernt, Staat an sich, seine Struktur- und Machtmechanismen in Frage zu stellen.: Das macht uns von vornherein zu kritischen Zweiflern und unbequemen Geistern." (KNALL UND FALL, Neujahresinfo 91, StudentInnenrat Berlin, Seite 1). Mit Hinweis auf die konservative Wende 1982/83 in der Bundesrepublik und dem Bestreben das spätachtundsechziger linkskritische Potential dort aus den Hochschulen zu drängen, werden die durch die Einheit angeschlossenen WissenschaftlerInnen mit diesen gleichgestellt. Der bloße Verdacht, daß

## Antiautoritäre Protestformen

aus den vorgeblich „roten" Unis nun „schwarze" werden sollen und die in Ostdeutschland als Chance begriffene Pluralität erneut auf der Strecke bleiben könnte, ist auch angesichts der Vorstellung über Wissenschaftsaneignung dieser Gesellschaftswissenschaftler Innen vielleicht eine Kampfansage, aber kein selbstkritisches Argument.

Die Unvergleichlichkeit von West- und OsttheoretikerInnen wird als „rein quantitative Differenz der von ihnen exegierten Klassiker" bezeichnet. Im „Schnellkurs" soll hier nun die westliche Tradition „von Weber bis Habermas" angeeignet werden. „...und aus der Konfrontation der eigenen Erfahrung mit diesen Klassikern könnte dann sehr schnell eine Produktivkraft erwachsen, die den Anforderungen des westdeutschen Wissenschaftsbetriebes in ein bis zwei Jahren gewachsen sein würde." („Die Moral der Kolonialisten", Protestpapier des PDS-Sprecherrates der Karl-Marx-Universität, 19.12.90)

Mit den Protestaktionen Ende 1990, speziell an der Leipziger Uni, wurden erstmals an einer DDR-Uni antiautoritäre konsequente Aktionen durchgeführt, auf die zu reagieren niemand in der Lage war. Die Besetzung der Rektoratsetage und die einwöchige Blockade des gesamten Lehr- und Verwaltungsbetriebes ist für die so sehr servil erzogene und häusliche sowie universitäre Autoritätsstrukturen gewohnte und geduldete StudentInnenschaft ein Novum. Auch die angesichts der gesellschaftlichen Situation sehnlichst erhoffte und gewünschte Solidarität anderer Bevölkerungsgruppen mußte ausbleiben („Liebe Steuerzahler..., wir wollen nicht, daß sie für unseren unfreiwilligen Urlaub in die Tasche greifen müssen", aus einem Flugblatt Leipziger StudentInnen, 18.12.90). Die StudentInnen waren durchaus der Meinung, daß es selbstverständlich sein sollte, daß das demokratische Gemeinwesen seine selbstgesetzten Ansprüche erfüllt, also Partizipation der Betroffenen am Willensbildungsprozeß. Der Kompromiß zwischen Fremd- und Selbstbestimmung wurde eingefordert: Mitbestimmung. Beispielsweise sollte es anfangs lediglich Gründungsdekane für die neuzubildenden Fachbereiche geben. Wir haben durchgesetzt, daß diesen Gründungsdekanen Gründungskommissionen zugeordnet werden, und daß die Studierenden in diesen Gründungskommissionen im Regelfall ein Viertel der Sitze einnehmen können. Nicht ausgeräumt werden konnten aber nach wie vor unsere perspektivischen Befürchtungen. Sie wurden durch die Entwicklungen des letzten Vierteljahres eher verstärkt. Der Protest der Studierenden war ehrlich, wenn auch am Anfang hilflos und absurd polemisierend. Sie forderten Konsens und wünschten eine breite Solidarisierung. Sie waren allein: argumentativ gegen eine von sich aus zur tiefgreifenden Reform unfähigen Uni und gegen die pauschale Kahlschlagspolitik des Wissenschaftsministeriums. Eher aus sozialen Ängsten und nicht aus dem Gefühl heraus die Hochschulautonomie gegenüber den Landesregierungen zu verteidigen, protestierten die StudentInnen nach ihrer, selbst über das gesamte Jahr 1990 andauernden hochschulpolitischen Unfähigkeit.

Im Anschlußgebiet wird es wohl eine verfaßte StudentInnenschaft zuerst im CDU-regierten Sachsen geben, mit den im Herbst '89 gebildeten StudentInnenvertretungen. (Ein AStA ist die Exekutive der StudentInnenvertretungen in den Altbundesländern,

berufen von den jeweils führenden Fraktionen im StudentInnenparlament. Die Legislative StuRa wird nach Struktur und Kompetenz, nicht nach politischen Listenzugehörigkeiten gewählt. Die StudentInnen der einzelnen Wissenschaftsbereiche wählen für sich je nach deren Größe mehrere VertreterInnen in den StuRa. Es werden keine politischen Listen aufgestellt. Die Wahl ist eine Personenwahl. Dementsprechend wird der SprecherInnenrat nach einem Sachkundeprinzip berufen.) Doch selbst bei den relativ besseren Mitbestimmungsmöglichkeiten der Leipziger Studierenden, die nicht für alle FNL stehen, ist das Interesse an politischen und hochschulpolitischen Belangen eher dürftig. Außer dem Implantat Marxistische Gruppe gibt es kaum politische Artikulation.

Die Gründe dafür sind alt. Das Studium wird sozusagen als verlängerte Schulzeit aufgefaßt, in der unselbstständig die kurze Studienzeit auf einen sicheren Abschluß hingeführt wird. Die Kompatibilität und Sicherheit einer nachfolgenden Anstellung war und ist die Hauptmotivation der meisten StudentInnen. Seit dem Herbst '89 ist gerade ein neues Matrikel an die Hochschulen gekommen, (in der DDR wurde studienjahresweise und nicht semesterweise immatrikuliert) bei dem diese Motivationen vielleicht andere sein könnten. Aber wahrscheinlich wird sich dies auch nach der Abwicklung nicht ändern. Denn es sieht nicht so aus, als würde das im Osten bestehende Hochschulsystem, das Gedanken an selbstorganisiertes Studium nicht aufkommen läßt und den StudentInnen Einzelkampf mit alleiniger Ausrichtung nach Berufsqualifikation nahelegt, geändert werden.

Die Intension, die 1989 im Herbst dazu führte ein basisdemokratisches Modell zu favorisieren war die Entideologisierung der StudentInnenvertretung. Heute zeigt sich, daß die Mehrzahl der StudentInnnen die Aufgabe ihrer Vertretung nicht als Mitbestimmung begreifen, sondern als Möglichkeit Aufgaben und Probleme zu delegieren. Ein viertel Jahr nach Ende der Proteste wird das Desinteresse erneut deutlich. Es gibt derzeit als personellen Zusammenhang kein funktionierendes Referat in Leipzig. Im StuRa wird untereinander mit dem Hinweis auf die Kompetenz der betreffenden Personen eine relative Autoritätshörigkeit legitimiert. Die StudentInnen-Räte mit ihren aus der 89er Intension erscheinenden Vorteilen gegenüber den ASTEN sind somit völlig in Frage gestellt. ■

# Atommüll-Endlager Schacht Konrad — nein!

*Vom 16. Mai bis zum 15. Juni 1991 findet das Verfahren der Öffentlichkeitsbeteiligung im Planfestellungsverfahren für das Atommüll-Endlager Schacht Konrad in Salzgitter statt. Während dieser Frist sind im Niedersächsischen Umweltministerium in Hannover und an vier Orten in der Salzgitterregion die Planunterlagen für das Endlager öffentlich zugänglich ausgelegt. Jede Frau und jeder Mann hat das Recht, in dieser Zeit die Unterlagen einzusehen und gegen diese Planung Einwendungen zu erheben.*

*Die Planungen für ein Atommüll-Endlager in der Bundesrepublik waren ursprünglich auf ein ganz anderes Ziel ausgerichtet. Im Salzstock Gorleben sollte ein einziges großes Endlager gebaut werden für alle Abfälle, die aus den bundesdeutschen Atomanlagen stammen. Schon 1980/81, bald nach Beginn der Untersuchungen dort, stellte sich heraus, daß das Salzvolumen, in dem man den Atommüll unterbringen wollte, viel geringer war, als man gehofft hatte. Den Planern wurde frühzeitig klar, daß sie für den Großteil der radioaktiven Abfälle ein zweites Endlager brauchten. Man griff auf das stillgelegte Erzbergwerk Schacht Konrad in Salzgitter zurück, das ursprünglich nur große, platzraubene Schrotteile aus dem Abbruch von Atomanlagen aufnehmen sollte. Schacht Konrad erweist sich so als Notbehelf, wenngleich dort nach der heutigen Planung die zentrale Entsorgungseinrichtung für 95 % aller Atomabfälle aus der Bundesrepublik enstehen soll.*

*Für die Planung eines Endlagers wäre es von großer Bedeutung, die Mengenanteile der verschiedenen Radionuklide in den verschiedenen Abfallarten, ja in jedem einzelnen Behälter feststellen zu können. Nur so könnte man festlegen, wieviel von den einzelnen Radionukliden überhaupt in das Endlager kommen darf. Kontrollmöglichkeiten dafür fehlen aber weitestgehend. Besondere Probleme bieten hier die Abfälle, die aus den Wiederaufarbeitungsanlagen La Hague und Windscale-Sellafield von die Bundesrepublik zurückgenommen werden müssen, da bundesdeutsche Kontrollinstitutionen kaum Zugang zu diesen ausländischen Anlagen haben.*

*Bei der Planung eines Endlagers geht man in jedem Falle davon aus, daß Grundwasser in den Endlagerbereich eindringt und mit Radionukliden belastet, bis an die Erdoberfläche gelangen kann. Auch während der Betriebszeit des Atommüll-Endlagers würde die umwohnende Bevölkerung durch Transporte, durch Abluft und Abwässer aus dem Endlager unzumutbar radioaktiv belastet. Radioaktive Abfälle dürfen nicht in ein Endlager gebracht werden, in dem sie nicht länger kontrollierbar und aus dem sie nicht wieder zurückzuholen sind.*

*Ein Atommüll-Endlager Schacht Konrad darf aus diesen Gründen nicht in Betrieb gehen!*

***AG gegen HTR der Bürgerinitiativen***


**Mabuse-Verlag sucht Verstärkung!**

Wir geben die kritische Zweimonats-Zeitschrift für Gesundheitsberufe „Dr. med. Mabuse" heraus, sowie in kleinem Umfang gesundheitspolitische Bücher.

Unser/e neue Mitarbeiter/in sollte journalistische Erfahrung mitbringen, aber auch bereit sein, nicht-redaktionelle Aufgaben innerhalb unseres Verlags zu übernehmen. Kenntnisse im Bereich Gesundheitspolitik wären sehr von Vorteil, Interesse daran Bedingung.

Der Arbeitsbereich umfaßt: ● Mitarbeit bei Redaktion und Produktion unserer Zeitschrift ● Zuständigkeit für den Bereich Aboverwaltung/Vertrieb (Zusammenarbeit mit unserem Aboservice) ● Tätigkeiten im Bereich Anzeigen-Akquise und Werbung ● Betreuung einzelner Buchprojekte unseres Verlags

Wir wünschen uns jemanden mit Ideen und Eigeninitiative, der/die Lust hat, unser Projekt mit weiterzuentwickeln und unsere Zeitschrift zu verbessern.

Wir bieten: einen selbstbestimmten Arbeitsplatz (ganztags bei flexibler Arbeitszeit). Wir zahlen: was wir können, zunächst 2600 brutto.

Bitte bewerben Sie sich mit den üblichen Unterlagen unter Angabe des frühest möglichen Einstellungstermins bei:

**Mabuse-Verlag, Mainzer Landstr. 147, 6000 Frankfurt 1**

FRANK D. STOLT

# Rechtsextremismus à la DDR

**„Nazis raus!“, „Nieder mit den Faschos“, „Neonazis keine Chance“ — diese und ähnliche bzw. gemalte Parolen finden sich derzeit an vielen Mauern, Häuserwänden und Haltestellen in den fünf neuen Bundesländern. Seit der sogenannten „Wende“ in der DDR hatte auch in den „mitgewendeten“ DDR-Medien die Häufigkeit des Gebrauchs der Begriffe „Neofaschismus“, neofaschistische Gruppen“, „Neonazis“ u.a. bei der Berichterstattung aus der DDR erheblich zugenommen. Dasselbe gilt für den Begriff des „Rechtsextremismus“. Der mittlerweile fast schon als inflationär zu bezeichnende öffentliche „chiffrenhafte“ Gebrauch und die emotional aufgeladene unsachgemäße Verwendung dieser Begriffe haben zu einem spürbaren Substanzverlust geführt, der nun seinerseits auch den unbedingt notwendigen gesellschaftlichen Diskurs über diese Phänomene erschwert.**

Daß ein breiter gesellschaftlicher Diskurs über die in der Ex-DDR offiziell totgeschwiegene bzw. verleugnete Zunahme rechten Radikalismus gerade unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die zunehmende Verbreitung nationalsozialistischen Gedankengutes und die latenten und offenen Gewalttaten aus diesem Bereich dringend angezeigt ist, belegen die Zahlen des GLKA (Gemeinsames Landeskriminalamt in den fünf neuen Ländern) über entsprechende Schmierereien, Schändungen jüdischer und sowjetischer Friedhöfe, Androhung von Gewalt, Überfälle und gewalttätige Angriffe auf ausländische Mitbürge, Personen und Versammlungsorte, die der „linken Szene“ zuzuordnen sind, Homosexuelle, Anghörige der Sowjetarmee und Sicherheitskräfte, Ausschreitungen bei Fußballspielen und nicht zuletzt der Auf- und Ausbau rechtsextremistischer Organisationen und Parteien. Die folgenden Ausführungen basieren auf zwei Thesen, die ich vertrete. Die erste These bezieht sich auf einige kritische Anmerkungen zur antifaschistischen Vergangenheitsbewältigung in der Ex-DDR. Die zweite These knüpft daran an, indem sie den Ursachen, Zusammenhängen und Entwicklungen unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den neuen Bundesländern mit Blick auf rechten Radikalismus und Rechtsextremismus nachgeht.

*Die staatlich verordnete antifaschistische „Vergangenheitsbewältigung“ in der Ex-DDR war von der SED-Führung kollektiv ritualisiert, ideologisch indoktriniert und*

**Skinheads beim Randalemachen.**

*machtpolitisch instrumentalisiert worden.*

An dieser Stelle möchte ich als ehemaliger DDR-Bürger eine mir notwendig erscheinende Vorbemerkung an die Adresse einiger ,,alt-bundesdeutscher'' Faschismus-Forscher und Antifa-Arbeits-Gruppen (u.a. auch in den Gewerkschaften) machen: Trotz unbezweifelt vorhandener Verdrängungsmechanismen, Geschichtsklitterung und sogar restaurativer Kräfte hat in der Bundesrepublik eine viel umfassendere und angemessenene Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit und ihrer Aufarbeitung stattgefunden als im ,,realen Sozialismus'' der Ex-DDR. Ich denke diese Bemühungen um eine derartig historisch einmalige radikale Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte sollten — unter dem Zeichen der Vereinigung beider Deutschländer — weit mehr gewürdigt werden, als dies bisher der Fall zu sein scheint.

Das DDR-eigene spezifische Geschichtsverständnis und das daraus resultierende Geschichtsbild war bestimmt durch den am 8. Mai 1945 willkürlich gezogenen Trennungsstrich zwischen der faschistischen Vergangenheit und der sozialistischen Gegenwart. Diese selektive Wahrnehmung deutscher Geschichte war nichts anderes als durch Tabuisierung eine Flucht aus der Frage nach der Mitverantwortlichkeit für die Verbrechen des Nationalsozialismus nach vorn — als Sieger der Geschichte anzutreten. Der kollektiv ritualisierte verordnete ,,Antifaschismus'' fand seinen Ausdruck in den staatlich organisierten und kontrollierten Demonstrationen und Ansprachen zum ,,Tag der Opfer des Faschismus'', Kranzniederlegungen und Gedenkstunden, dem ,,KZ-Gedenkstätten-Tourismus'' von Schulklassen, Lehrlings-, Arbeits- und Soldatenkollektiven, propagandistischen Straßennamen-Umbenennungsveranstaltungen und der Vergabe von Ehrennamen antifaschistischer Widerstandskämpfer an verdiente ,,sozialistische'' Kollektive. Im Mittelpunkt dieser Veranstaltungen stand jedoch nicht die Auseinandersetzung mit dem Nationalismus in Deutschland und die Aufarbeitung dieses Teils deutscher Geschichte, sondern die Selbstdarstellung der SED, ihrer Politik und Stärke, die Erfolge des ,,realen Sozialismus'' und ideologische Attacken auf den Imperialismus der USA und der Bundesrepublik sowie einseitige Angriffe auf den Revanchismus und Neofaschismus in der Bundesrepublik. Es waren nicht zuletzt die DDR-Medien, die für die ,,antifaschistische Selbstinszenierung und -darstellung'' des SED-Staates die Bühne boten, auf der ,,Antifaschismus à la DDR'' war gerade für viele junge Menschen nur noch Ausdruck und Bestandteil des Machtanspruches eines menschenverachtenden Unterdrückungssystems. Der staatliche verordnete ,,Antifaschismus'' in der Ex-DDR war weitestgehend auf Betreiben der Staats- und Parteiführung der Ex-DDR ideologisch indoktriniert worden. Diese ideologische Indoktrination reichte von der Geschichtswissenschaft über die Volksbildung und Medien bis in den von der



# Rechtsextreme à la BRD: Die ,,Nationale Offensive''

*,,Erfolgreiches Auffangbecken für enttäuschte Anhänger der neonazistischen ,,Freiheitlichen Deutschen Arbeiterpartei'' (FAP), aber auch für Anhänger des übrigen rechtsextremistischen Spektrums, ist die ,,Nationale Offensive'' (NO). Der am 3. Juli 1990 in Augsburg gegründeten Partei, an deren Spitze Michael Swierczek, zuvor FAP-Landesvorsitzender in Bayern, steht, fällt nach dem Tode Michael Kühnens und dem organisatorischen Zerfall der FAP eine bedeutende Bindegliedfunktion zwischen der zersplitterten nationalen Szene zu. Erleichtert wird die Mitgliedschaft in der NO dadurch, daß die Mitgliedschaft ,,in jeder anderen Partei'' möglich (NO-Satzung) ist.*

*In einer Eigendarstellung der NO ,,Wer wir sind und was wir wollen'' beschreibt die NO treffend die Zersplitterung des organisierten neonazistischen Flügels des Rechtsextremismus in der Bundesrepublik und weist sich selbst die Führungsposition zu: ,,Die nationale Rechte befindet sich einem Zustand kaum glaublicher Zerstrittenheit. Gruppe kämpft gegen Gruppe, Partei kämpft gegen Partei. Bisher gab es keine nationale Vereinigung, die ernsthaft bemüht war, Brücken zwischen den Kontrahenten zu bauen und den verfeindeten Brüdern eine gemeinsame Stoßrichtung gegen unsere gemeinsamen politischen Gegner zu geben. Daher braucht die Szene die NO, so wie die NO die Szene braucht.''*

*,,Offensiv sein!'' bedeutet für die Kameraden der ,,Nationalen Offensive'': ,,Offensiv sein heißt, alles in die Waagschale zu werfen, denn: Wer nicht setzt sein Leben ein, dem wird das Leben nie gewonnen sein! Angriff!!''*

*Das vierzig Punkte umfassende Programm der in Augsburg ansässigen NO umfaßt mit seinen Forderungen die gesamte Palette rechtsextremen Gedankengutes. Hier ein Auszug: ,,Keine Anerkennung der Oder/Neiße-Grenze'', ,,Kein Verzicht auf die Ostgebiete'', ,,Rückführung der Ausländer in ihre Heimatländer — Kulturvermischung ist Völkermord''. Auch die NO-Aufkleber schlagen in die gleiche ,,braune Kerbe'': ,,Rechts-Radikal-Richtig'', ,,Deutschland uns Deutschen!'', ,,Kein Wahlrecht für Ausländer!'', ,,Schlesien bleibt Deutsch!'', ,,Schlagt die Linken, wo ihr sie trefft!''*

*Verantwortlich im Sinne des Presserechtes zeichnet für die NO-Materialien, der im südbadischen Gottenheim bei Freiburg wohnende Josef Rösch, ehemaliger Aktivist von Hitlers ,,Sturmabteilung'' (SA) und vor seiner Tätigkeit bei der NO Landesvorsitzender der FAP in Baden-Württemberg. Rösch, eine der zentralen Gestalten der rechtsextremen Freiburger Szene, ist auch verantwortlich für ein gemeinsames Flugblatt der NO und der ostdeutschen ,,Nationalen Alternative'' (Sitz: Berlin-Pankow), das seit April '91 in Gesamtdeutschland verbreitet wird. In dem Flugblatt wird für den 17. August 1991 mobilisiert, den Tag, an dem bundesdeutsche Rechtsextremisten mit Unterstützung ausländischer Gesinnungsfreunde zum vierten Male ihren Gedenkmarsch für Rudolf Heß im bayrischen Wunsiedel durchführen wollen. Wenige Kilometer von Gottenheim entfernt liegt der jüdische Friedhof von Ihringen, dessen zweifache Schändung — im Gegensatz zu allen anderen Schändungen an jüdischen Friedhöfen in Baden-Württemberg — noch nicht geklärt ist.*

*Die NO unterhält mit dem ,,Deutschen Beobachter'' (Sitz: 8901 Diedorf), der bis Ende 1991 ,,ein kollektiver Propagandist und Organisator werden'' soll, eine eigene Zeitung. In deren Erstausgabe (September 1990) dokumentiert die neonazistische Partei ihre antisemitische Haltung im Artikel ,,Heinz und die Gänsehaut'': ,,Es gibt da einen Mann, der sich von Jahwe berufen glaubt, seine Gastgeber (denn er lebt ja nicht da, wo er hingehört!) zu kritisieren und mahnen zu müssen. Desweiteren (sic!) wähnt er es seine moralische Pflicht, sich in Dinge einzumischen, die ihn eigentlich einen feuchten... angehen. Das wirklich Schlimme aber an dieser leider wahren Geschichte ist, daß die, die von ihm ständig gemahnt und gemaßregelt werden, sich dabei regelrecht wohlfühlen. Gleich einem Masochisten, der sich genüßlich von seinem perversen Peiniger auspeitschen läßt, reagiert das Volk mit Wohlgefallen: Schlag mich, ich brauch das!'' Die Hetze in dem ,,kämpferischen Blatt'', das eine monatliche Auflage erreicht, die zwischen 500 - 800 Exemplaren liegt, endet mit der unverholenen Drohung: ,,Wer oder was ist Galinski? (...) Ein kranker oder ein schlauer Fuchs? Geschäftemacher oder Krimineller? Wir wissen es nicht. Fest steht nur, daß das Gesabbere aufhören muß und wird!''*

*Es ist zu befürchten, daß die ,,hohe Disziplin, der unbedingte Siegeswille und die hervorragenden Kontakte'' der ,,Nationalen Offensive'' ein ,,sicheres Zeichen für die guten Erfolgsaussichten'' dieser neuen neonazistischen Partei noch in diesem Jahr sein könnten.*

**Anton Maegerle**

SED dominierten VVN (Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes) und die meisten Leitungen der KZ-Gedenkstätten.

Aus ideologischen Gründen wurde über viele Jahrzehnte der antifaschistische Widerstandskampf von Aristokraten, bürgerlichen Politikern, Christen und Offizieren in den offiziellen Geschichtsdarstellungen und Lehrbüchern heruntergespielt oder ganz verschwiegen. Bis in die jüngste Vergangenheit wurden auch Opfer des NS-Terrors, die den SED-Machthabern nicht ins ideologische Konzept paßten — wie die Sinti und Roma, Zeugen Jehovas oder Homosexuelle und Pazifisten in den offiziellen Darstellungen nicht aufgeführt. Besondere Schwierigkeiten hatte die SED mit den Juden, deren Massenvernichtung durch die Nazis man nicht verschwieg, die aber ansonsten — z.B. aufgrund der religiösen Tradition und des Staates Israel — ebenfalls nicht ins ideologische Bild paßten. Auch deshalb schenkte man wohl den Ursachen des Antisemitismus wenig Beachtung. Die Zeit des Nationalsozialismus reduzierte sich auf ein simplifizierendes ,,Gut-Böse = Oper-Täter-Schema'', in dem kein Platz für die Grauzonen des ,,alltäglichen Faschismus'' der sogenannten kleinen Leute blieb. Ebenso hatten die Geschichtswissenschaftler in der DDR erst in den letzten Jahren begonnen, ein differenziertes Bild des deutschen Faschismus, der nationalsozialistischen Ideologie sowie der Strömungen und Machtkämpfe in der NSDAP und ihrer Untergruppierung zu zeichnen. Das Ergebnis waren über den Nationalsozialismus, seine sozialpsychologischen, ökonomischen, politischen und gesellschaftlichen Ursachen und seinen Alltag sowie den Formen und Kräften antifaschistischen Widerstands nicht wenige schlecht oder gar desinformierte, an historischen und politischen Fragen der ,,Vergangenheitsbewältigung zumeist desinteressierte, und was die Auseinandersetzung und Aufarbeit betrifft, alles in allem, pseudogebildete junge Menschen.

Im SED-Staat wurde der verordnete ,,Antifaschismus'' aber auch machtpolitisch nach außen und innen instrumentalisiert, mißbraucht und somit in den Augen vieler Jugendlicher und junger Erwachsener schwer diskreditiert. Auf der anderen Seite verfestigte sich die Einstellung, daß es völlig legitim sei, zur Durchsetzung politischer Ziele den ,,Antifaschismus'' zur Rechtfertigung von Maßnahmen, Mobilisierung und Stigmatisierung des politischen Gegners als vorgeschobene Begründung einzusetzen. Trotz der spektakulären Kriegsverbrecherprozesse, Entnazifizierungen, antifaschistisch-demokratischen Neugestaltung und des Antifaschismus als Staatsdoktrin hat es in allen Bereichen und auf fast allen Ebenen des öffentlichen Lebens der DDR ehemalige NSDAP-Mitglieder gegeben, wenn diese vom SED-Regime gebraucht wurden und ihm nützlich sein konnten — z.B. sind sogar NVA (Nationale Volksarmee) und MfS (Ministerium für Staatssicherheit) von NSDAP-Mitgliedern bzw. Mitarbeitern des RSHA (Reichssicherheitshauptamt) mitaufgebaut worden. Die Bundesrepublik stand dagegen ständig im Mittelpunkt von Angriffen und Vorwürfen der DDR-Führung und Wissenschaft ein revanchistisches und neofaschistisches Staatswesen auzubauen, woraus die immer wieder erneuerte Verpflichtung für die Verstärkung des antifaschistischen Kampfes der DDR gegen die Bundesrepublik und folgerichtig der Bau der ,,Mauer'' 1961 als ,,antifaschistischer Schutzwall'' abgeleitet wurde. Auch innenpolitisch wurden ,,Unliebsame'' Regimekritiker und -gegner zu faschistoiden Elementen erklärt — z.B. wurden in den Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche Anfang der fünfziger Jahre kritische Pfarrer zu ,,Klerikalfaschisten'' erklärt, der Volksaufstand am 17. Juni 1953 wurde offiziell zum konterrevolutionären und ,,faschistischen'' Putschversuch.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß wir im Bereich der Ex-DDR bei der ,,Vergangenheitsbewältigung'' bei vielen jungen Menschen aufgrund eines verfehlten und mißbrauchten Antifaschismus vor einem Trümmerhaufen in den Köpfen stehen. Dabei besteht ein weiterer besonders belastender Fakt in der Tatsache, daß es selbst ,,Antifaschisten'' waren, denen es nicht gelungen ist, antifaschistisches Gedankengut in staats- und gesellschaftspolitische Praxis umzusetzen, sondern es sogar entleerten und entwerteten.

*Das Potential rechten Radikalismus und des Rechtsextremismus unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Ex-DDR, die soziale, politische, geistige, sozialpsychologische und sozio-kulturelle Ursachen haben, nimmt durch die gesamtgesellschaftlichen Normen-, Werte-, Sinn- und Orientierungskrise derzeit eine spezifische und forcierte Entwicklung.*

Die Wurzel für das Anwachsen nationalistischen, rassistischen und antisemitischen Gedankenguts, die Zunahme von Gewaltbereitschaft und Gewaltorientierung, insbesondere gegenüber Andersdenkenden und Ausländern sowie der wachsende Organisationsgrad in rechtsradikalen und rechtsextremistischen Gruppierungen, Organisationen und Parteien von Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus dem Bereich der Ex-DDR liegt nicht in der Bundesrepublik — in ihrer nicht bewältigten Vergangenheit und im Antikommunismus. Auch lassen sich die Ursachen für diese Erscheinungen nicht allein aus Vergleichen mit ähnlichen Phänomenen in anderen westeuropäischen Ländern erklären, obwohl es hier durchaus auch deutliche Beziehungen gibt. Die Gründe für das Aufkommen und die Zunahme nationalistischer, antisemitischer und rassistischer Ideologiemomente bei jungen Menschen, die mit zu rechtsradikalen und rechtsextremistischen Strömungen unter Jugendlichen in der Ex-DDR führten, liegen hauptsächlich in den spezifischen Besonderheiten der real-sozialistischen Gesellschaft der Ex-DDR und in der Sinn- und Orientierungskrise in dieser Gesellschaft nach der ,,Wende''. Schon in der Vergangenheit hatten Jugendliche zu deren Ablehnung der real-sozialistischen Staatsdoktrin der Antifaschismus gehörte, diese provokativ durch die Übernahme und Verbreitung von nationalsozialistischen Parolen und Symbolen zum Ausdruck gebracht. Überreaktionen der Staatsmacht auf diese jugendlichen Provokationen bestätigten und bestärkten nur diese jugendlichen in ihrem Tun. Die fehlende Identität mit der DDR und die verweiterte nationale Identität als ,,Deutscher'' hatte eine Überbewertung des Nationalen bei vielen Jugendlichen zur Folge. Diese Ignoranz gegenüber diesem nationalen Identitätsdefizit machte die betreffenden Jugendlichen für nationalistisches und chauvinistisches Gedankengut rechtsradikaler und rechtsextremistischer Gruppierungen noch aufgeschlossener.

## Fehlende Identität mit der DDR

Der hohe Grad der Vergesellschaftung und das Gefühl der Vermassung bei gleichzeitig fortschreitender Isolierung und Individualisierung führten bei vielen Jugendlichen zur Suche nach überschaubaren politischen antikulturellen Kleingruppen, die sich nach eigenen Normen gestalten und in denen sie sich mit einer starken Autorität identifizieren können.

Rechtsradikale und rechtsextremistische Tendenzen und ,,rechte'' gewalttätige Bewegungen unter Jugendlichen in der Ex-DDR sind gesellschaftliche Realität und müssen als solche ernst genommen werden, d.h. weder staatliche Sanktionen, gesellschaftliche Ächtung und Ausgrenzung und/oder Agitation noch der Ruf nach pauschaler Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse können diesem Phänomen allein gerecht werden, wenn nicht der einzelne in diesen Gruppierungen durch Begleitung und Zuwendung andere Möglichkeiten der gesellschaftlichen und eigenen Verwirklichung erfahren kann. ■

LUDI LODOVICO

# Der Utopie verpflichtet

**Zum Tode von Max Frisch (4.4.1991)**

*„Höflich zum Menschen.*
*Aber nicht zum Geld."*
*(Max Frisch 1946)*

**1975: Zu Besuch bei Ernst Bloch anläßlich seines 90. Geburtstags.**

Von 'Heimat', 'Vaterland', 'Patriotismus' und dergleichen wollte nach 1945 in den Westzonen „Deutschlands" mit Ausnahme der ganz Unentwegten fast niemand mehr etwas hören. Die nationalen „Werte" hatten sich realgeschichtlich entwertet und erledigt; die nationale Werteflora vertrocknete im „kollektiven Beschweigen", wo sie — mangels frischer Luft — leider nicht kritisch zersetzt wurde und vermoderte, sondern überlebte und nun allenthalben wieder sprießt und blüht, wenn auch nicht mehr so üppig wie einst. Demographisch-biographisch ein Problem, das sich zeitlich von selbst erledigt. Aber es gibt natürlich auch Nachwuchs — vielfältiger Art, aus durchaus unterschiedlichen „Schößen".

In der Schweiz lagen die Dinge grundsätzlich anders. 'Heimat' war hier nicht nur eine Floskel, sondern diente der Mobilisierung der Bevölkerung gegen die faschistische Versuchung. Vom Krieg verschont, eher durch Zufälle, wirtschaftliche Gefälligkeiten, politischen Opportunismus als kraft eigener militärischer Stärke, installierte die offizielle Schweiz nach 1945 in den Schulen, in der veröffentlichten Meinung und in der Milizarmee das Abziehbildchen vom helvetischen Heroismus, der 'Heimat' und 'Vaterland' vor dem Nationalsozialismus aus dem Norden und Faschismus aus dem Süden geschützt und gerettet habe (den Tatsachen näher: die Armeeführung hatte sich ein Abwehrdispositiv zurechtgelegt, nach dem allen und allem voran sie selbst, die politische Führung und Teile der Armee überlebt hätten — bei gleichzeitiger Preisgabe von etwa zwei Dritteln des Landes und der gesamten Zivilbevölkerung; zugespitzt gesagt, die Armee verteidigte nicht Land und Leute, sondern sich selbst).

Die Schweiz, in ihrer topographischen Gestalt einem Schwein nicht unähnlich, als „wehrhaftes Stachelschwein", das jeden Gegner erschaudern läßt —, so präsentierte sich das helvetische Militär (also virtuell die gesamte männliche Bevölkerung) noch auf der „Exposition nationale" von 1964, einer jener alle 25 Jahre stattfindenden Selbstdarstellungen, mit denen sich die Schweiz beweisen möchte, daß es sie als politisches Gemeinwesen noch gibt — und nicht nur als Steueroase, Schwarzgeldrefugium, Nische für abgehalfterte Diktatoren und Potentaten, Waffenschieberparadies, Banken-Zentrum, Kapitalisten-Altersheim, touristisches Gebiet und Postkarten-Motiv-Arsenal.

Max Frisch (15.5.1911 - 4.4.1991), der im 2. Weltkrieg rund 650 Tage Soldat war, verging sich früh am nationalen common sense und zeigte gnadenlos auf die Verlogenheit der vaterländischen Konstruktionen. Dem patriotischen Operettentextbuch nach wurde die Schweiz 1291 „gegründet", deshalb die 700-Jahr-Feiern in diesem Jahr. Dieser Gründungsmythos ist ungefähr so richtig wie die Behauptung, Karl der Große oder Otto I. hätten im 9. bzw. 11. Jahrhundert einen „deutschen Staat gegründet". Der Unterschied zwischen den beiden Mythen besteht nur darin, daß die Deutsche betreffende nur noch in ganz schlechten, jene über die Schweiz dagegen in allen Schulbüchern steht. Jeder Zweifel am patriotischen Brauchtum und nationalen Mummenschanz gilt in der Schweiz als Landesverrat. Frisch hat das früh zu spüren bekommen. Die sonst sehr feine „Neue Zürcher Zeitung" druckte seitenlange Artikel gegen ihn; etwa über „Die Kunst der Insinuation" (21.9.1974), als Frisch daran ging, den offiziellen Geschichten über die Schweiz im 2. Weltkrieg ihren Goldrahmen abzuschlagen und die himmelblaue Patina abzukratzen. Daß er sich zeitlebens als Sozialist begriff, hat man in der Schweiz kopfschüttelnd akzeptiert — vor allem als aus dem Zürcher Architekten ein weltberühmter Schriftsteller geworden war. Aber daß er den sinnlosen Drill und die Reproduktion der sozialen Klassenverhältnisse in der Armee, die schamlose Händlermentalität der Banken (niemand weiß, was mit jenen jüdischen Vermögen geschehen ist, deren Eigentümer wie deren Erben von den Nazis ermordet wurden) und der kapitalen Moral der Rüstungsindustrie (Oerlikoner Flag-Geschütze für Hitlers Wehrmacht) anprangerte — das hat die Schweizer Bourgeoisie Frisch nie verziehen, und das wird sie ihm nie verzeihen.

Die Lesart ist vorgezeichnet: man wird Frisch aufteilen in den politischen Schriftsteller, der möglichst bald zu vergessen ist, und den großen Literaten Max Fisch, der schon die „durchschlagende Wirkungslosigkeit eines Klassikers" besitzt, wie es Frisch für Brecht vor Jahren schon vorausgesagt hat. Dabei sind Frischs literarische Stoffe und Geschichten von den politischen Themen gerade nicht zu trennen. Der Literat Frisch und der Citoyen Frisch sind mit verschiedenen Mitteln und in verschiedenen Formen auf der Suche nach derselben Identität. Diese Suche hat nichts zu tun mit der kitschigen Selbstbespiegelungs- und Betroffenheitsprosa der 70er und 80er Jahre von Autoren wie Karin Struck, Botho Strauß etc. Das Thema Identität wird literarisch zuerst im „Stiller" (1954) und politisch im „Dienstbüchlein" dargestellt, ist aber durch alle Texte hindurch immer präsent. Die Selbstreflexion richtet sich nicht nur biographisch oder psychologisierend nach innen, sondern gleichzeitig immer auch nach aussen: als Verteidigung des Subjekts gegen die Zumutungen des wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Betriebs; als humaner Einspruch gegen die Selbstgerechtigkeit eines *„Herrenvolkes: man hat Arbeitskräfte gerufen, und es kommen Menschen... Gastarbeiter oder Fremdarbeiter? Ich bin fürs letztere: sie sind keine Gäste, die man bedient, um an ihnen zu verdienen; sie arbeiten, und zwar in der Fremde, weil sie in ihrem eigenen Land zur Zeit auf keinen grünen Zweig kommen" (1965);* als Aufklärung gegen verdummende Beliebigkeit und „postmodernes" Metropolengewäsch: *„Ruhe und*

*Ordnung: eine Gesellschaft, die sich vornehmlich durch Wirtschaftswachstum bestimmt, profit-manisch und krank"* (1989).

In seinem Nachdenken über die Schweiz, die Armee und den eigenen Wehrdienst verbinden sich kritische Distanzierung und vorsichtige Identifizierung auf der Grundlage existentieller Erfahrung; wie auf einem Seil schreitend, ständig vom Absturz bedroht, fragt Frisch nach den identitätsprägenden Erfahrungen durch seine helvetische Herkunft, Umgebung und Geschichte. Er verleugnet sie nicht, obwohl er die Schweiz, die Schweizerinnen und die Schweizer schon früh nur noch monateweise ertrug und sich oft und lange im Ausland (Rom, Paris, Berlin, USA, Mexiko, Japan) aufhielt. Ein urbaner Kosmopolit mit Bodenhaftung, derer er sich allerdings weniger als Besitz, denn als zerbrechlichem Erbe durchaus nicht besonders erfreute, sondern mit ihr haderte — ein Leben lang.

## ▶ Kosmopolit mit Bodenhaftung ◀

Sein Verhältnis zur schweizerischen Armee und damit verwoben seine eigene Dienstzeit zwischen 1939 und 1945 ist für dieses Hadern exemplarisch. Die Erfahrungen der fast zweijährigen Militärdienstzeit kehren immer wieder, weil sie natürlich nicht aufgehen im banalen soldatischen Drill und in der spezifisch militärischen Langeweile. Diese Erfahrungen bilden den Anstoß für Selbstreflexion, weil sie in diffuser Weise in einer formativen Phase zur inneren und äußeren Konstitution des Autors beigetragen haben. Frisch stellt sich im Rückblick dem Erfahrungsklüngel mit allen seinen widersprüchlichen Seiten erbarmungslos, ohne patriotische Verkleisterungen. *„Geblieben ist nach dreißig Jahren eine bemerkenswerte Empfindlichkeit, wenn Ausländer meinen sich zur schweizerischen Armee äußern zu können... Ich fahre mit jungen Briten (BBC-Team) über den Gotthard und durch die Leventina hinunter, ein schöner Tag. Oh, sagt Mark, the swiss army. Ich sage nichts... Als wir nach einer halben Stunde abermals eine Kolonne im Tarndress sehen: what are they doing? Ich versuche nicht merken zu lassen, daß ich sauer werde... Have you served in the army? Ich sage: of course, und nach einer Pause: why not? Endlich merkt er, daß er an Familiäres rührt, und das schickt sich nicht, wenn man Brite ist... Ein andermal bin ich mit einem deutschen Gast und seiner Familie an einem heimischen Bach, Picnic; ich baue da eine ordentliche Feuerstelle und mache Feuer, um Würste zu braten. „Der Schweizer Wehrmann!" lächelt der verehrte Gast (Jürgen Habermas) arglos, und schon werde ich wieder sauer, wortlos sauer" (1974).*

Die widersprüchlichen Erfahrungen als Soldat, die sich vermischten mit der Frage, was davon standhält vor Kritik und Selbstkritik und was an den Erfahrungen „schweizerisch" zu nennen gerechtfertigt sei, hatte Frisch für sich selbst noch nicht sortiert; deshalb erschienen ihm die Nachfragen von Unbeteiligten und Jüngeren wie eine Art Grenzverletzung, wie ein Einbruch in familiäre Angelegenheiten. Seine Absicht war nicht, die Geschichte der Schweiz im 2. Weltkrieg gegen Kritik abzuschirmen. Er schützte vielmehr seine Erfahrungen und sich selbst vor dem kalten Blick Unbeteiligter, und er getraute sich, dieses ebenso legitime wie gefährliche Schutzbedürfnis zum literarischen und politischen Thema zu machen. Realitäten, die sich allein dadurch verdächtig machen, daß sie sich als solche anpreisen, rechnete Frisch mit lapidaren Sätzen ihre Fragwürdigkeit, ihre Nichtigkeit und ihre Niedertracht vor in seinen mehr politischen Texten wie in den eher literarischen: *„Kampen, August 1949: (...) Wir, die wir den Krieg erlebt haben. — Abgesehen von allem übrigen, was sich zu diesem immer wiederkehrenden Ausspruch sagen ließe, ist es komisch, wenn ein Mensch sich mit seinen Erlebnissen brüstet: statt daß er uns zeigt, was das Erlebnis aus ihm gemacht hat — oder was er aus seinem Erlebnis gemacht hat" (1949).*

Dem vermeintlich Realen und der schlechten Wirklichkeit hielt Frisch im Literarischen das Zufällige, Unverhoffte, Unerwartete entgegen, im Politischen das Mögliche, das Utopische. Programmatisch formulierte er bereits 1946 angesichts der zerstörten Städte, des Elends und der Trostlosigkeit in den westlichen Zonen: *„Ziel ist eine Gesellschaft, die den Geist nicht zum Außenseiter macht, nicht zum Märtyrer und nicht zum Hofnarren, und nur darum müssen wir Außenseiter unserer Gesellschaft sein, insofern es keine ist. — Höflich zum Menschen. Aber nicht zum Geld. Verpflichtet an eine Gesellschaft der Zukunft: — wobei es für die Verpflichtung belanglos ist, ob wir selber diese Gesellschaft noch erreichen, ob sie überhaupt jemals erreicht wird; Nähe oder Ferne eines Zieles, solange es uns als solches erscheint, ändern nichts an unserer Richtung" (1946).*

Dreißig Jahre später beschäftigte er sich in seiner Rede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels in der Frankfurter Paulskirche mit den „Möglichkeiten des Friedens", also mit dem Utopischen, das die konservativen Feuilletonisten heute, nach dem Zerfall des autoritären, staatsfixierten Sozialismus, als erledigten Fall abbuchen möchten. *„Ohne Utopie wären wir Lebewesen ohne Transzendenz".* Und er hat, was heute zur Mode geworden ist, zu Beginn pärzise erfaßt: *„Das Ressentiment gegen die Linke, das zur Zeit das öffentliche Klima in unseren Ländern prägt und nicht zögert, jedes linke Projekt gleichzusetzen mit GULag oder Baader-Meinhof, ist als Ressentiment der Eigentümer-Macht plausibel"* (1976); für Frisch allemal jene metropolitan vernagelte Macht, die keinerlei ethische Basis besitzt, die sie nicht durch ihre Praxis permanent dementierte, die außer einem Konsumgüter-Haufen für eine kleine Minderheit der Weltbevölkerung wenig anzubieten hat. Der mittlerweile sehr verbreiteten Spießerideologie, wonach diese „Eigentümer-Macht" dadurch akzeptabler wird, daß der bisherige System-Antipode im Osten noch weniger zu bieten vermochte, ist der Citoyen Frisch allerdings nicht erlegen. ■

**Nach dem Kriege: Max Frisch, 35 Jahre alt, Architekt und Autor zugleich, bewegt sich zwischen Bühne und Baustelle. Er baut in Zürich das Volksbad Letzigraben (auf dem Foto mit Brecht auf der Baustelle). Zur selben Zeit entstand Frischs Theaterstück „Als der Krieg zu Ende war", daß Brecht auf dem Manuskript zu sehen bekam. Deutschland war damals ein Trümmerhaufen. Die Zerstörung die Frisch bei seinem Deutschlandbesuch erlebte, verarbeitete er auch in seinem Theaterstück.**

THOMAS GEBAUER

# Abschied vom Internationalismus

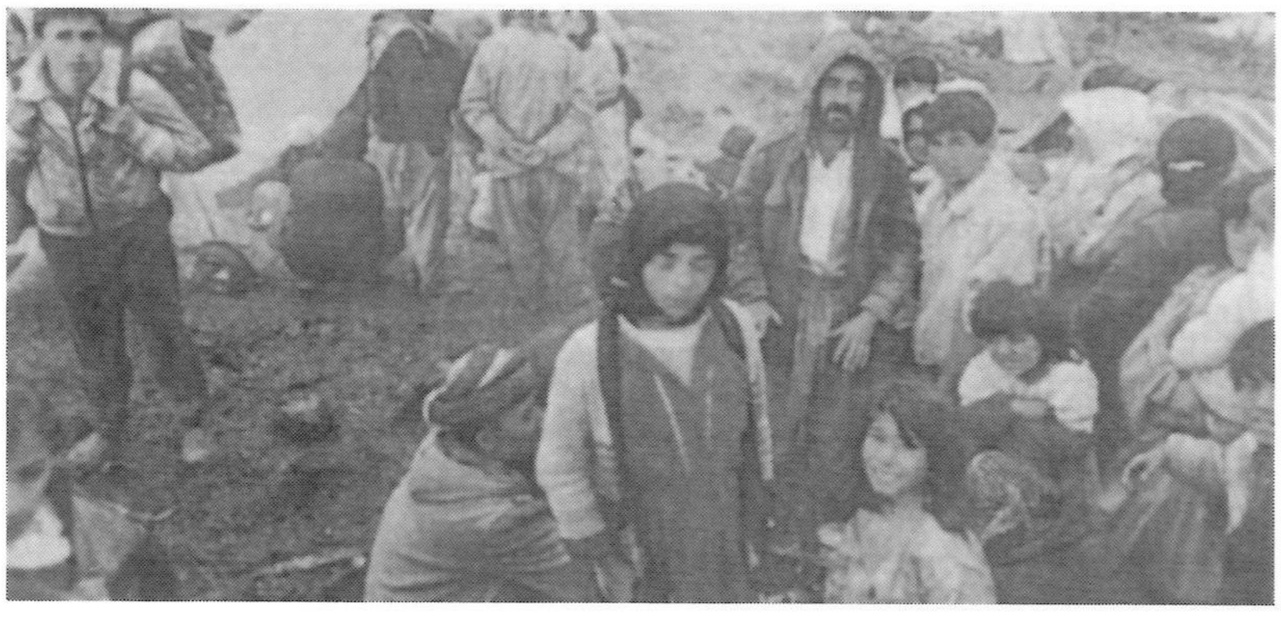
**Es scheint paradox: während in der Linken ein Ende der Beschäftigung mit internationalen Fragen beklagt wird, engagieren sich bundesweit unzählige Menschen, Komitees, Friedensinitiativen, Betriebsräte, Belegschaften, Kirchen und viele andere für Kurdistan. Der vermeintliche Widerspruch ist schnell aufgelöst. Es sind die kurdischen Organisationen selbst, die auf eine Gefahr hingewiesen haben, die in all der Unterstützung, die sie nun erfahren, steckt: die Gefahr der ,,Entpolitisierung''. Denn so wichtig die Hilfe für die Flüchtlinge im Augenblick ist, so deutlich ist auch, daß sie vom Gestus einer humanitären Überlebenshilfe getragen wird, der noch keinen Hinweis auf eine politische Lösung der Kurdenfrage liefert, auf die Frage mithin, wie selbstbestimmtes und menschliches Leben perspektivisch gestaltet werden könnte. Thomas Gebauer hat seine Thesen zur Krise des linken Internationalismus, die er skizziert, zuerst auf dem Jour-fix der ,,links''-Redaktion am 2. Mai 1991 vorgetragen.**

Die Krise der internationalistischen Politik fällt zusammen mit einer seit einigen Jahren schon stattfindenden Popularisierung von sogenannten ,,Dritte-Welt-Themen'', innerhalb der es vor allem um eine Hilfe für die ,,Ärmsten der Armen'' geht. Während die Neue Linke angesichts scheiternder Befreiungskonzepte, abgewählter Revolutionsmodelle und eines übermächtig wirkenden Gegners auseinanderfällt, die einen sich an historischem Ort, der Burg Waldeck versammeln, um über einen Neubeginn nachzudenken, andere sich enttäuscht und resigniert aus einem theoretisch begründeten Internationalismus verabschieden oder gar zynisch den Opfern der internationalen Marktlogik selbst die Schuld für ihr Elend zuweisen, nimmt sich eine breite Öffentlichkeit der sogenannten Dritten Welt an und thematisiert die Armen und ihr Überleben im Rahmen von mediengestützten Afrikatagen und ,,Eine-Welt-für-alle''-Wochen. In der ,,Schwarzwaldklinik'' wird für Afrika gesammelt. Und selbst noch Berta Griese in der ,,Lindenstraße'' weiß um die Bedrohung, die von Giftmüllexporten in die Dritte Welt ausgeht.

Die längst zur Realität gewordene Internationalisierung des Kapitals, dessen Herrschaft bis in den entferntesten Winkel der Erde vorgedrungen ist, erfährt derart ihre ideologische Untermauerung durch eine Sensiblisierung der Öffentlichkeit für eine neue ,,Weltgesellschaft'', die allerdings eine Differenzierung voraussetzt: die Besitzstandwahrung der einen und die souveräne Bescheidung der anderen, denen kein Widerstand mehr erlaubt wird und bestenfalls noch im Falle der Katastrophe Unterstützung zuteil wird, dann nämlich, wenn das pure ,,Überleben'' in Gefahr gerät. In der Festschreibung der ökonomischen Ausgrenzung jener Bevölkerungsteile, die nicht in den Weltmarkt integriert werden können, bei gleichzeitiger sozialer Abfederung der schlimmsten Auswirkungen scheint mir ein wesentliches Element der ,,neuen Weltordnung'' zu liegen.

Die Krise des linken internationalistischen Bewußtseins, die heute für jeden offensichtlich geworden ist, reicht weit über das Ereignis des Golfkrieges zurück. Die bisweilen groteske Weise, mit der die politischen Positionen der Linken in den letzten Monaten so rasch und so tiefgreifend durcheinandergeraten sind, verdeutlicht nur, daß bereits zuvor einiges nicht mehr gestimmt haben mußte, daß die Kritik weltweiter Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnisse entweder nicht richtig verstanden wurde und/oder wichtige Fragen und objektive Entwicklungen außer acht gelassen hatte. Dazu gehört meines Erachtens die Beschäftigung mit den Binnenverhältnissen in der eigenen Gesellschaft und die Reflexion über die Art der Beziehung, die wir mit den Menschen in den armgehaltenden drei Kontinenten unterhalten. Aber statt eine solche politische Kulturkritik zu betreiben, verstärkt sich heute die Tendenz zur Kulturalisierung des Politischen.

Die Erfahrung, daß es — wie jetzt im Falle der Kurden — erst der spektakulären Katastrophe bedarf, um nennenswerte Reaktionen hervorzurufen, zieht sich auch durch die zurückliegende Arbeit von Menschenrechts- und Hilfsorganisationen wie *medico international*: erst die Massenflucht, das Massaker, ein Unwetter oder ein Erdbeben schafft die Resonanz, die zuvor auf kleine und kleinste Kreise von Solidaritätskomitees und Einzelpersonen beschränkt gewesen ist. Das stille Erwürgen und Sterben, das alltägliche massenhafte Unrecht dringt in das gesellschaftliche Bewußtsein nicht mehr vor.



**Das Flüchtlingslager im Nordirak. Von der Weltöffentlichkeit bald vergessen?**

Es hat sich längst derart ausgebreitet, daß es unsichtbar geworden ist. Jeden Tag sterben in Lateinamerika Tausende von Kindern an armutsbedingten infektiösen Durchfällen, worüber gerade noch die entsprechenden Statistiken der WHO Auskunft geben.

Eine Cholera-Epidemie dagegen, deren Opfer zahlenmäßig geringer sein werden, die aber gefährlich auch die Grenzen zu überschreiten droht, gerät in die Schlagzeilen und ins Bewußtsein der Menschen. Gewiß haben die elektronischen Medien großen Anteil an der Lenkung der öffentlichen Aufmerksamkeit. Für solche Fixierung auf spektakuläre Ereignisse aber allein eine manipulative Beeinflussung verantwortlich zu machen, scheint mir zu kurz gegriffen. Das Bewußtsein der Menschen ist bereits angegriffen und so zersplittert, daß die einzelnen Krisen und Katastrophenmeldungen nicht mehr als Ausdruck einer geschichtlichen Kontinuität wahrgenommen werden.

## Zitadellenkultur

Von dem Essayisten Otto Karl Werckmeister haben wir den Begriff der ,,Zitadellenkultur" übernommen, weil er hilfreich beschreibt, wie sich die moderne hiesige Kultur politisch konstituiert. Die ständig wiederholte Botschaft der Zitadellenkultur ist — kurz gesagt — daß bei aller Erörterung der projektierten Reformprogramme, ob Abrüstung oder Umschuldung, Hungerhilfe und Drogenbekämpfung bereits vorausgesetzt wird, daß sich diese Vorhaben nicht gegen die herrschenden Interessen durchsetzen lassen. Probleme können zwar ausgedrückt und in unzähligen Talkshows von allen Seiten beleuchtet werden, sie lassen sich aber nicht wirklich lösen.

Wir wissen alles, haben die Apartheid bis in den letzten Winkel studiert und widerlegt, wissen um die Umweltzerstörung, die Fragwürdigkeit des Ferntourismus, aber die Debatte bleibt schlußlos, weil ständig neue Verstrickungen auftauchen. Jedem Einwand wird scheinbar vernünftig entgegnet, daß Tourismus doch Arbeitsplätze schafft und ohne Gentechnik künftig kein Müllberg und keine Ölpest mehr zu beseitigen sein wird. Für romantische Wunschbilder und verträumte Hoffnung scheint in der herrschenden instrumentellen Rationalität in der Tat kein Platz mehr zu sein, weshalb die katastrophale Wirklichkeit auch nicht mehr durch Utopien beschwichtigt wird. Im Gegenteil: die realen Schrecken werden in immer krasser werdenden Schaustellungen ästhetisiert, provokativ übertrieben und grandios inszeniert.

Symbolisch für diese Entwicklung steht ein Ereignis, das sich vor einigen Jahren in Kolumbien zugetragen hat: heftigste Regenfälle ließen einen Berhang abrutschen, wobei Tausende von Menschen in den Schlammassen umgekommen sind. In einem Wasserloch steckte ein kleines Mädchen, das noch einige Tage überlebte. Wirksame Hilfe zu seiner Befreiung wäre nicht möglich gewesen, behaupteten die angereisten Kommentatoren und Fernsehteams, die sich rund um den Ort versammelt hatten, um den Todeskampf des Mädchens per Satellit live in alle Welt zu übertragen.

Weil die Zitadellenkultur emotional abstumpft, muß sie, um überhaupt noch auf Resonanz zu treffen, ständig größer werdende Reize hervorbringen und bereithalten, wobei die Verantwortung und Beteiligung der Wahrnehmung bis zur Undeutlichkeit verschleiert wird. Je blutiger die Wunden, desto unsichtbarer die Waffen, lautet das moderne Motto, das aus der Katastrophe einen Nervenkitzel macht, der zugleich vom eigenen Tun dispensiert. Die sprichwörtliche ,,Betroffenheit", früher ja lange Zeit als *die* Voraussetzung für politisches Handeln gedacht, hat mit politischer Einsicht in die Ursachen des Schreckens nichts zu tun. Jedes Handeln jedoch, das nicht von solcher Einsicht getragen ist, bleibt ziel- und planlose Aktivität als Selbstzweck.

Statt sich aber mit der gegenwärtigen Entwicklung kritisch auseinanderzusetzen oder wenigstens mit ihr Schritt zu halten, verharrte die Linke in liebgewonnenen Denkschemata und Begrifflichkeiten, die den aktuellen Verhältnissen nicht mehr entsprachen oder unbemerkt sogar noch zu ihrer effizienteren Gestaltung beitrugen.

Während die Linke gemeinsam oder zeitgleich mit den internationalen Finanzinstitutionen über Konzepte zur Lösung der internationalen Verschuldungskrise nachdachte und der Berliner Kongreß zu diesem Thema euphorisch als Revitaliserung der achtundsechziger Internationalismusdebatte gefeiert wurde — woraus bekanntlich nichts wurde — fusionierten Nahrungs- und Saatgutmultis, die sofort damit begannen, einen nie dagewesenen Druck etwa auf die EG-Kommission zu entfalten, endlich die Patentierung von gentechnologisch manipulierten Pflanzen rechtlich zu regeln. Welche Konsequenzen sich aus solchen Patenten für die Nahrungsmittelversorgung der Welt ergeben, liegt auf der Hand. Das Thema freilich ist noch heute eine Angelegenheit von Spezialisten. Und als der alte Frankfurter Oberbürgermeister die Autofahrten in die Stadt über eine Maut verringern wollte, war ihm der Applaus naturbewußter Menschen sicher. Die übersahen dabei freilich, daß mit einer solchen Regelung der Zugang zu Luft in den Geldkreislauf eingebunden würde und fortan Luft — wie jede andere Ressource auch — nur noch von denjenigen im Überfluß verbraucht werden kann, die es sich eben leisten können. Auf die sogenannte Dritte Welt bezogen ist solches Denken schon lange Realität — selbst in linken Kreisen, wie es beispielsweise in der Regenwalddebatte zum Ausdruck kommt.

Die negativen Konsequenzen für eine kontinuierliche Beschäftigung mit internationalen Fragen sind vielfach berichtigt worden. Enttäuschtes Abwenden war die Folge, als sich das befreite Vietnam nicht als Paradies entpuppte, weshalb in der bekannten Folge ständig neue Themen und Kämpfe projektiv besetzt wurden. Aber wieviel schwerer muß die Orientierung heute fallen angesichts folternder Befreiungsbewegungen und amerikanischer Soldaten, die sich um den Schutz kurdischer Flüchtlinge kümmern, dabei offenkundigen Bruch des Völkerrechts begehen, den aber niemand ernsthaft kritisiert, bestenfalls noch der UN-Generalsekretär Perez de Cuellar, der die Bedeutung seines arg ,,ramponierten Ladens" verteidigen will.

## Entpolitisierung oder Neuformulierung

In der gegenwärtigen Krise liegt ebenso eine Gefahr, wie sie eine Chance eröffnen könnte. Zur Disposition stehen die Neuformulierung internationalistischer Politik unter Beseitigung alter Irrtümer und Fehler oder die totale ,,Entpolitisierung", in dem alles so unübersichtlich gesehen wird, daß allein die humanitäre Aktion, die Sozialarbeit im Sinne des Abfederns der negativen Konsequenzen internationaler ,,Strukturanpassung" — das schöne kleine Projekt.

Gerade im Zusammenhang der Nicaragua-Solidarität wurde deutlich, welche Faszination das scheinbar Konkrete eines Projektes, einer Schule, eines Brunnens ausstrahlen kann. Dieser Verführung sind viele Solidaritätskomitees und Dritte-Welt-Initiativen erlegen. Aus der verkürzten Revolution in einem Land wurde der Aufbau des einen, nämlich *meines Projektes*. Darüber entbrannte vor anderthalb Jahren in der Mittelamerika-Solidaritätsbewegung ein Streit, der leider nicht ausgetragen und weitergeführt wurde: Omar Cabezas, der FSLN-Redner, mahnte anläßlich des zehnten Jahrestages der nicaraguanischen Revolution die deutsche Solidaritätsbewegung, Nicaragua nicht für politische Fehden im eigenen Land zu benutzen. Heftig wurde hinter den Kulissen gestritten, warfen sich die Beteiligten pragmatischen Reformismus und unrealistisches Verkennen der Lage vor, diffamierten sich als politische Wirrköpfe oder ,,Projekthuber". Der Hinweis von Omar Cabezas aber war falsch und richtig zugleich. Falsch, weil ein revolutionäres Nicaragua nur überlebt hätte, wenn bedeutende Veränderungen auch hierzulande stattgefunden hätten. Richtig, weil der nicaraguanische Kampf um Selbstbestimmung und Autonomie solange aussichtslos bleiben muß, wie er von hier aus nur idealisierend in Dienst genommen wird.

Authentische Solidarität ist nur möglich zwischen Menschen, die begriffen haben, daß sie unter den gleichen Verhältnissen leiden. Die Globalisierung des Kapitals müßte eine solche (Ein-)Sicht eigentlich erleichtern, die über die projektive Besetzung der Kämpfe fremder Menschen ebenso hinausführt wie über die humanitäre Gabe für die ,,Armen". Das Ziel wäre ein radikaler Humanismus, der hier wie dort und auf allen Seiten dem unmittelbaren Leben nachforscht, dessen entfremdete Gestalt aufdeckt und dabei klarlegt, wie die herrschenden Strukturen die menschliche Existenz bis in ihre intimen Bereiche bestimmen. ■

SAFIA WILLENBERG

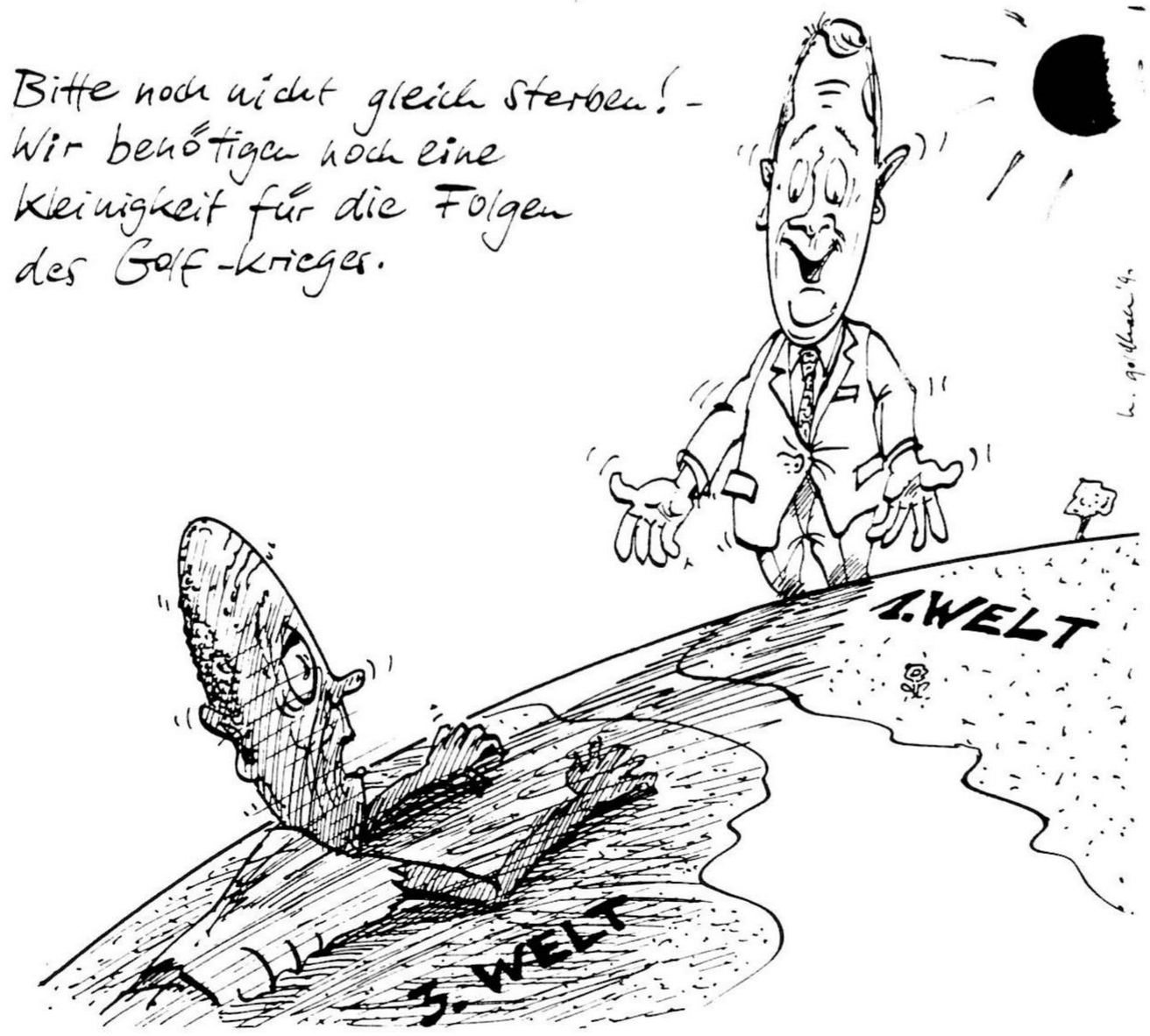
**Pakistan und der Golfkrieg**

# Vasallentreue und Volkes Stimme

**Die Haltung der pakistanischen Regierung, der politischen Parteien Pakistans und der Bevölkerung zum Golfkrieg unterschied sich im Großen und Ganzen nicht wesentlich von denen, die in anderen, direkt oder indirekt am Krieg beteiligten Ländern mit moslemischer Bevölkerungsmehrheit zu beobachten waren. Mit anderen Worten, ebenso wie etwa in der Türkei, in Ägypten, in Bangla Desh oder auch in Syrien versuchten die politisch Verantwortlichen Pakistans einen Mittelweg zwischen der Treue zur Schutzmacht USA, den Ansprüchen radikaler Moslems und den Bedürfnissen der Bevölkerung nach emotionaler Sicherheit zu finden.**

Wie allgemein bekannt sein dürfte, erklärten sich die Regierungen der genannten Länder mit den USA und deren Alliierten im Golfkrieg solidarisch; entweder deswegen, weil man den Krieg gegen das Regime Saddam Husseins als moralisch gerechtfertigt interpretierte oder aber — was letzten Endes auf dasselbe hinauslaufen dürfte — weil man sich aus ökonomischen Gründen genötigt sah, diese Position zu unterstützen. Andererseits aber waren in Pakistan wie auch in den anderen genannten Ländern insbesondere eine ganze Reihe oppositioneller Parteien und Gruppierungen gegen den Krieg bzw. eine Unterstützung der Alliierten und konnten hierfür auch große Teile der Bevölkerung mobilisieren. So erklärte sich zwar die gegenwärtige pakistanische Regierung, die sich auf verschiedene Parteien und Gruppierungen stützt, einerseits mit den von den Vereinten Nationen verabschiedeten Resolutionen zu Kuwait und den daraus abgeleiteten Maßnahmen gegen das irakische Regime einverstanden, hatte aber andererseits innenpolitisch einige Schwierigkeiten, diesen Kurs zu rechtfertigen. Von offizieller pakistanischer Seite her wurde Saddam Hussein aufgefordert — im Einklang mit den entsprechenden UN-Resolutionen — seine Truppen aus Kuwait zurückzuziehen. Eine militärische Intervention unter der Führung der USA im Falle der Nichtbefolgung der genannten Resolutionen wurde daher von der pakistanischen Regierung ausdrücklich gebilligt. Diese offizielle Zustimmung zu dem von den USA verfolgten Kurs wurde zwar durch den Präsidenten Ghulam Ishaq und den erst kürzlich gewählten Premierminister Nawaz Sharif favorisiert, konnte jedoch nur gegen den heftigen Widerstand einer ganzen Reihe Parlamentarier aus allen Lagern durchgesetzt werden. Der Protest gegen die offizielle Politik des Premierministers und des Präsidenten beschränkte sich hierbei keinesfalls nur auf oppositionelle Politiker, sondern umfaßte auch eine nicht unerhebliche Zahl von Mitgliedern der Regierungsparteien. Die Mehrzahl der Kritiker der regierungsamtlichen pakistanischen Haltung vertraten allerdings die vergleichsweise moderate Ansicht, daß Pakistan eine neutrale Haltung zu bewahren habe, in der Regel war man darüber hinaus der Ansicht, daß das Engagement der USA eine mehr oder weniger unzulässige Einmischung in innerarabische bzw. -islamische Angelegenheiten sei.

Demgegenüber versuchten die Befürworter der offiziellen pakistanischen Haltung, eine Ausweitung der meist islamisch inspi-



rierten Proteste gegen den Golfkrieg mit dem Argument zu verhindern, daß die Besetzung Kuwaits durch den Irak mit einer Okkupation Pakistans durch die Truppen des lokalen ,,Feindes vom Dienst", nämlich Indien, vergleichbar sei.

Nachdem schließlich der Krieg begonnen hatte, entsandte die pakistanische Regierung — wie auch die Regierung Bangla Deshs und Marokkos — einige tausend Soldaten nach Saudi-Arabien, um dadurch die Solidarität mit den USA und den verbündeten Ländern zu dokumentieren. Diese Aktion stieß bei der Bevölkerung Pakistans auf wenig Gegenliebe, man versuchte daher den Einsatz der Truppen damit zu rechtfertigen, daß diese lediglich zum Schutz der heiligen Städte Mekka und Medina in Saudi-Arabien eingesetzt werden würden. Diese Erklärung konnte jedoch die Mehrheit der Bevölkerung kaum überzeugen; auf diesem Hintergrund forderten daher einige maßgebliche politische Parteien und Gruppierungen den Rücktritt des Außenministers Yakub Khan. Der Widerstand gegen die Entsendung pakistanischer Truppen nach Saudi-Arabien machte sich sogar in der militärischen Führung bemerkbar, so vertrat beispielsweise der Oberbefehlshaber der Armee die Ansicht, daß die gemeinsam vom Premierminister und vom Präsidenten getragene Entscheidung, Truppen nach Saudi-Arabien zu senden, falsch sei und lobte demgegenüber öffentlich die Widerstandskraft des irakischen Volkes und die Kampfbereitschaft der irakischen Armee.

Immerhin bewirkte diese öffentlich geäußerte Kritik am offiziellen Kurs Pakistans sowie auch die immer stärker werdenden landesweiten Demonstrationen, daß Saudi-Arabien auf diplomatischer Ebene versuchte, die von Präsident und Premierminister verfolgte Linie zu unterstützten. Eine saudische Kommission sollte daher sicherstellen, daß die pakistanischen Truppen weiterhin in der Allianz verblieben, als Druckmittel wurde dabei ganz offen mit der Streichung finanzieller Unterstützungen gedroht, andererseits aber wurde auch angeboten, daß dem Ende des Golfkireges für pakistanische Staatsangehörige verstärkt Arbeitsplätze in Saudi-Arabien und Kuwait zur Verfügung stehen würden.

## Studenten- und Frauenprotest

Neben den politischen Parteien beteiligten sich auch diverse Studenten- und Frauenorganisationen aktiv am Protest gegen den Golfkrieg und brachten in landesweiten Demonstrationen ihre Trauer über die Opfer des Golfkrieges und ihre Mißbilligung der offiziellen pakistanischen Politik zum Ausdruck. Die Mitglieder der Sind Nation Front Women beispielsweise nahmen ihre Kinder mit auf solche Demonstrationen und skandierten Parolen gegen die Bombardierung der irakischen Zivilbevölkerung, gegen Bush und Nawaz Sharif und für Saddam Hussein. Ebenso wie die Pakistan Democratic Party traten jedoch die meisten dieser Organisationen für eine strikte Neutralität Pakistans ein und forderten die Regierung auf, die in Saudi-Arabien stationierten Truppen zurückzuziehen. Ebenfalls erwähnt werden müssen die von dem sogenannten ,,Peace Committee", einem Zusammenschluß von etwa dreißig kleineren politischen Gruppierungen, hauptsächlich in Karachi organisierten Demonstrationen, die ebenfalls gegen eine pakistanische Beteiligung am Golfkrieg gerichtet waren und für eine umgehende Beendigung des Krieges überhaupt plädierten. Bemerkenswert sind auch die Stellungnahmen der All Pakistan Lawyer Convention, in denen die Ansicht vertreten wurde, der Golfkrieg diene keinesfalls den von den Vereinten Nationen sanktionierten Zielen, sondern vielmehr der Vernichtung des Irak und damit des einzigen Landes in der Golfregion, das gegenwärtig in der Lage sei, die expansionistischen Pläne Israels zu verhindern. Konsequenterweise bezeichnete die All Pakistan Lawyer Convention auch die vorstehend erwähnte sogenannte ,,Friedensmission" des Premierministers Nawaz Sharif als eine ,,public relations campain" im Auftrag der USA.

Nach der Ankündigung Saddam Husseins Anfang Februar, daß die irakischen Truppen unter bestimmten Bedingungen zum Rückzug aus Kuwait bereit seien, die von den USA jedoch als propagandistisches Manöver bezeichnet wurde, gewann der pakistanische Proetest gegen den Golfkrieg und die offizielle Regierungslinie erneut an Boden. Die unnachgiebige Haltung der USA bewirkte auch, daß sich einige politische Gruppierungen, die dis dahin eher für einen Neutralitätskurs ausgesprochen hatten, auf die Seite Saddam Husseins stellten.

## Internationale Solidarität unter den Moslems

Allgemein kann aber davon ausgegangen werden, daß der vergleichsweise starke pakistanische Widerstand gegen den Golfkrieg und die landesweiten Proteste gegen die Politik der USA wenig mit einer internationalen Solidarität unter den Moslems zu tun hatten; es waren ja gerade die Feindseligkeiten zwischen dem Irak einerseits sowie Kuwait und Saudi-Arabien andererseits, die eine Spaltung dieser — im übrigen auch schon vorher nicht sonderlich homogenen — moslemischen Gemeinschaft hervorgerufen hatten. Die am Islam orientierten pakistanischen Parteien legten vielmehr ein ziemlich konfuses und reichlich widersprüchliches Verhalten an den Tag und konnten sich in der Golffrage nicht zu einer auch nur einigermaßen einheitlichen Politik durchringen. Diese Parteien waren daher auch keinesfalls in der Lage, eine wie auch immer geartete moslemische Solidarität in Pakistan zu fördern. Die pakistanischen Proteste gegen den Golfkrieg speisten sich daher auch eher aus einer allgemeinen Opposistion gegen die als imperialistischen Eingriff empfundene Intervention der USA und ihrer Verbündeten, wobei Saddam Hussein gewissermaßen zum Symbol des Kampfes gegen diesen Imperialismus avancierte. Die von Saddam Hussein angestrebte Verbindung der Palästinafrage mit der Besetzung Kuwaits bzw. mit dem Abzug der irakischen Truppen aus Kuwait fand bei der pakistanischen Bevölkerung — wie auch bei der anderer islamischer Länder — eine ziemlich positive Resonanz und verstärkte die gegen die USA und ihre als imperialistisch empfundene Politik gerichteten Proteste wesentlich.

Der Grund, weshalb die pakistanische Regierung trotz des insgesamt sehr starken innenpolitischen Drucks, der sowohl von den meisten Oppositionsparteien — aber auch einer nicht geringen Anzahl der Anhänger der Regierungsparteien — von Teilen des militärischen Führungsstabes, von außerparlamentarischen Gruppierungen und vor allem von der pakistanischen Bevölkerung selbst erzeugt wurde, ihre Haltung zum Golfkrieg nicht änderte, sondern demgegenüber schon fast trotzig mehrfach ,,no change in Gulf policy" verkündete, liegt sicherlich in der ökonomischen Abhängkgiet Pakistans von Saudi-Arabien und der USA. Saudi-Arabien und Kuwait bieten für Millionen von pakistanischen Migranten die einzige Möglichkeit, einer wenigstens halbwegs vernünftig bezahlten Arbeit nachgehen zu können, wenn auch meist unter Bedingungen, die an frühkapitalistische Zeiten gemahnen. Würden diese Migranten en bloc nach Pakistan zurückkehren, wo sie mit Sicherheit nichts weiter als Arbeitslosigkeit, wenn nicht noch Schlimmeres erwarete, stellten sie ein Potential dar, mit dem jede Regierung zu rechnen hat, abgesehen davon, daß mit dem Ausbleiben der Überweisungen dieser Migranten auch eine wesentliche Devisenquelle Pakistans versiegen würde. Es ist von daher abzusehen, daß Pakistan bzw. die pakistanische Regierung für die Haltung im Golfkonflikt von Saudi-Arabien und wohl auch Kuwait ,,belohnt" werden wird — mit anderen Worten, die pakistanischen Arbeitsemigranten dürfen die selbstverständlich ziemlich schlecht bezahlte Dreckarbeit in Saudi-Arabien auch weiterhin machen und man wird ihnen wohl auch großzügig ,,erlauben" ihren Teil zum Wiederaufbau des zerstörten und verseuchten Kuwaits beizutragen. Von den USA allerdings wird wohl eine solche ,,großzügige" Haltung nicht zu erwarten sein, da die Sowjetunion sich aus Afghanistan zurückgezogen hat und darüber hinaus auch weltpolitisch nicht mehr eine solche wichtige Rolle wie früher spielt. Pakistan ist damit für die USA als ,,Garant der Freiheit" und ,,Bollwerk gegen den Sozialismus" eindeutig uninteressant geworden — die ,,neue Weltordnung" unterscheidet sich da nicht wesentlich von der alten. ■

ALEX DEMIROVIC

# Ökologische Krise und Demokratie

**Die grundsätzliche Blindheit des Staates gegenüber gesellschaftlichen Verhältnissen hat staatliches Handeln in den vergangenen Jahren systematisch in ein strategisches Dilemma hineinmanövriert. In den auf progressivem Wachstum und Massenkonsum beruhenden fordistischen Klassenkompromiß der vergangenen Jahrzehnte engstens verwoben, mußte der Staat in eine Vielzahl von Lebensbereichen eingreifen. Doch indem er versuchte, Bereiche wie Regional- und Stadtentwicklung, Verkehrswegebau, Energie- und Wasserversorgung, Landwirtschaft, Müllentsorgung, Forschungs- und Technikentwicklung etc. zu regulieren, schuf er seinerseits neue sowohl wie Folgeprobleme, die er mit den eigenen Mitteln nicht mehr oder nur selektiv lösen konnte und kann.**

Sinnfällig veranschaulicht wurde dieses Versagen vor allem durch die Protestbewegungen und Bürgerinitiativen gegen Atomenergie, die planungsbedingten Zerstörungen von Landschaften und Städten und die öffentliche Verkehrspolitik. Die Erfahrung mit der Arroganz von Industrie und staatlichen Behörden, die Planungen und Großprojekte unter Absehung aller relevanten BürgerInneninteressen und Facheinwände mit polizeistaatlichen Methoden und Gesetzen — die neuerdings den Charakter von autoritären Maßnahmegesetzen annehmen — durchzusetzen versuchen, wirft nachhaltig die Frage auf, wie die politische Willensbildung demokratisch geöffnet werden kann, so daß ökologische Problemlagen schon in einem frühen Stadium der politischen Planung berücksichtigt werden können und müssen.

## Demokratietheoretische Fallen

Doch auch wenn es auf den ersten Blick so erscheinen mag, die Vorstellung, daß Ökologie und Demokratie quasi eine logische Einheit bilden, daß einem autoritären Staat als natur- und lebensfeindlicher Macht die demokratischen BürgerInnen als Fürsprecher natürlicher Lebenszusammenhänge gegenüberstehen, greift zu kurz. Fundamentalistische Ökologen propagieren eine ökologisch angemessene Lebensweise, in der die unterschiedlichen Interessenlagen der Individuen gar nicht mehr weiterberücksichtigt werden müssen bzw. dürfen, weil sie zivilisationsbedingte Verfallserscheinungen sind. Die ebensowenig erfreuliche Kehrseite dazu ist ein rigider Etatismus. Danach macht das Ziel, ökologische Erfordernisse gegenüber unterschiedlichen Industrieinteressen durchzusetzen, einen entscheidungs- und durchsetzungsstarken Staat geradezu erforderlich. Beispiele für diesen ökologischen Hobbesianismus sind die Diskussionen zum Umweltstrafrecht oder der jüngste Konflikt zwischen Umweltminister Töpfer und der Verpackungsindustrie. In beiden Fällen taucht am Horizont die Frage auf, ob nicht ein starker Staat am ehesten in der Lage wäre, gegenüber der Verantwortungslosigkeit liberaler Freiheitsrechte ökologische Lebensrechte zu schützen und zu garantieren.

Ökologische Problemlagen und Krisenphänomene erweisen sich also auf die eine oder andere Weise als eine Grenze der Demokratie. Doch demokratietheoretische Gegenvorschläge, die Demokratie und Ökologie miteinander zu verknüpfen und zu vereinbaren suchen, führen ihrerseits in ein Dilemma. Wenn mehr geschehen soll, als den Naturschutz lediglich als ein unverbindliches Rechtsgut in die Präambel von Verfassungen zu schreiben, bestehen zwei grundsätzliche Möglichkeiten: Es läßt sich zum einen versuchen, die politischen Willensbildungsprozesse und staatlichen Entscheidungen naturverträglich an ökologische Lebenszusammenhänge anzunähern, so daß deren Integrität zukünftig gewahrt werden würde. Dies gilt um so mehr, wenn man auch die Gesellschaft als ein Ökosystem auffaßt, das sich aus einer Vielzahl unterschiedlicher Lebenswelten zusammensetzt, dessen Überleben aber von deren ausdifferenzierter Vielfalt abhängig ist. Doch diese Lösungsstrategie ist durch eine autoritäre Tendenz gekennzeichnet, weil ein ökologischer Gleichgewichtszustand als Norm unterstellt wird, an die die Erwartung geknüpft werden kann, sie gegenüber abweichenden, sog. nicht-naturverträglichen Lebensformen im Zweifelsfall mit Zwang durchzusetzen. Dies mag sogar im Extremfall den Rassismus begünstigen, wonach Fremde dem Ökosystem des deutschen Volkes schaden. Darüberhinaus stellen sich die Fragen, in welchem Maße ein ideales Gleichgewicht erreicht werden soll und wer und welche Instanz das zu erreichende bzw. wiederherzustellende ökologische Gleichgewicht definiert: Industrie, Wissenschaften, Politik oder Bevölkerung. Insgesamt ist also zu bezweifeln, daß ein solches natürliches Gleichgewicht überhaupt zum Gegenstand von demokratischen Abstimmungen zwischen verschiedenen Bevölkerungs- und Interessengruppen gemacht werden kann.

Alternativ dazu kann man zum anderen davon ausgehen, daß Natur in so hohem Maße vergesellschaftet ist, daß ökologische Fragen schon längst nach innergesellschaftlichen Gesichtspunkten aufgefasst und gelöst werden können. Das Verhältnis von Demokratie und Ökologie wirft demnach keine größeren Schwierigkeiten auf. Denn die Verfahren demokratischer, offener Willensbildung und reflexiver Entscheidungsfindung können grundsätzlich in ausreichend

hohem Maße ökologische Parameter berücksichtigen. Einzuwenden wäre in diesem Fall, daß das Ökologie-Problem allein aus der Binnenperspektive demokratischer Gesetzgebungsverfahren eines territorial begrenzten Nationalstaats wahrgenommen wird, der die in ihrem Gleichgewicht gestörte Natur schützen und hegen muß. Unberücksichtigt bleiben demgegenüber die materiellen Stoffwechselprozesse zwischen Gesellschaft und Natur, die in den Produktionsverhältnissen, in den wissenschaftlichen Konstruktionen und den technischen und technologischen Aneignungsprozessen von Natur organisiert sind. Doch die Krise dieser Stoffwechselprozesse setzt sich bis weit in das gesellschaftliche Leben hinein durch, wenn sich länderübergreifend und langanhaltend die Klimate ändern, die Eiskappen der Pole schmelzen und Länder überflutet werden, die Ozonschicht zerstört wird, Ressourcen wie fossile Energieträger, Grundwasser und Sauerstoff in Übermaßen beansprucht werden und das Erbmaterial von Menschen, Tieren und Pflanzen zerstört wird. Dies alles demonstriert die Ohnmacht des Nationalstaats und zeigt, daß parlamentarische Demokratien, deren Legislaturperioden auf wenige Jahre beschränkt sind, kaum über Instrumente verfügen, solche überregionalen Entwicklungstendenzen mit weiten Zeithorizonten zu steuern.

## ▶ Natur- und Produktionsverhältnisse ◀

Um diese Schwierigkeiten zu vermeiden, schlage ich vor, den Stoffwechselprozeß zwischen Natur und Gesellschaft zum Gegenstand demokratietheoretischer Überlegungen zu machen. Ausgangspunkt ist nicht mehr ein von Gesellschaft modellhaft isolierter ökologischer Lebenszusammenhang oder eine von Natur gereinigte Gesellschaft, sondern das gesellschaftliche Naturverhältnis in seiner Materialität. (Vgl. dazu Th. Jahn: Das Problemverständnis sozialökologischer Forschung, in: Egon Becker (Hrsg.): Jahrbuch für sozialökologische Forschung 1990, Frankfurt). Dieses Verhältnis, in das sich Gesellschaft historisch jeweils zu ihrer Natur setzt, ist nicht von den sozialen Formen der Aneignung von Natur, Arbeit, Technik, Wissenschaft etc., also von den Produktionsverhältnissen und den damit zusammenhängenden sozialen Auseinandersetzungen zu trennen. An einen Diskussionsstrang des westlichen Marxismus anknüpfend, kann vielmehr davon ausgegangen werden, daß je nach ihrer Stellung im gesellschaftlichen Produktionsprozeß die verschiedenen und antagonistischen gesellschaftlichen Gruppen und Klassen auch ein spezifisches Verhältnis zur Natur haben. Mit diesem Argument wurde eine Überlegung Hegels fortgesetzt, wonach die Form des Naturverhältnisses wesentlich durch die gesellschaftliche Arbeitsteilung, also durch das Verhältnis von Herr und Knecht determiniert ist. Nur für den Herrn ist Natur reines Objekt, das er sich unmittelbar aneignen kann, weil es ihm durch den Knecht in bearbeiteter Form schon immer zur Verfügung gestellt wird. Hingegen ist das Selbstbewußtsein des Knechts durch die Arbeit und den Prozeß der Formung des natürlichen Gegenstands vermittelt.

Gramsci in den „Gefängnisheften" und Horkheimer und Adorno in der „Dialektik der Aufklärung" haben nun, wenn auch in unterschiedlicher Weise, herausgearbeitet, daß die mit Herrschaft und Ausbeutung verbundene gesellschaftliche Arbeitsteilung für die verschiedenen Klassen eine jeweils verschiedene Einheit mit der Natur konstituiert. Gemeinsam ist beiden theoretischen Positionen also, daß es nicht ein, sondern mehrere verschiedene, ja sogar gegensätzliche Naturverhältnisse gibt. ‚Natur' kann nicht als eine der Gesellschaft äußerliche Objektivität und Einheit vorausgesetzt werden. Was objektiv als ‚Natur' gilt, wird von der Gesellschaft durch eine Reihe von Praktiken, u.a. Wissenschaft und Technik, konstruiert. Durch ihre gesellschaftlichen Verhältnisse codieren die Menschen auch den historisch variierenden Grenzverlauf zwischen Gesellschaft und Natur und legen damit fest, in welcher Weise sie letztere aneignen. Doch trotz der Übereinstimmung, daß der Stoffwechsel der Gesellschaft mit der Natur der Gesellschaft immanent und von ihren Herrschaftsbeziehungen bestimmt ist, gibt es zwischen den beiden theoretischen Positionen auch bedeutsame Unterschiede.

In der Kritischen Theorie wurde das Problem der Priorität von Naturbeherrschung oder Herrschaftsverhältnissen nicht gelöst: So wird einmal angenommen, daß das Naturverhältnis durch Herrschaft und Verfügung über die Arbeit anderer gesetzt wird; im Gegensatz dazu werden zum anderen die Herrschaftsverhältnisse aus einer spezifischen Form von Naturbeherrschung abgeleitet. Letztere Überlegung tendiert dazu, Klassenherrschaft zu ignorieren und das Problem des materiellen Naturverhältnisses zivilisationskritisch auf das einer Denkweise zu verkürzen. Dieses eher philosophische Verständnis von Natur erlaubte es Horkheimer und Adorno, in Natur die Chiffre für das Andere, das Außen einer zwangsintegrierten Gesellschaft zu sehen. Solange es dieses Andere noch gab, war die Erfahrung der Unterwerfung noch möglich und konnte der Wunsch nach Freiheit wach bleiben. Doch sie befürchteten, daß mit der zunehmenden Vergesellschaftung schließlich auch die Natur vollständig in die Gesellschaft integriert und bloßes Objekt technischer Kontrolle und Manipulation werden würde. Ihre emanzipatorische Bedeutung würde sie dann verlieren.

Gramsci sah die Entwicklung nicht so dramatisch, weil er den geschichtsphilosophischen Finalismus und Pessimismus von Horkheimer und Adorno nicht teilte und von der These in der „Deutschen Ideologie" ausging, wonach Natur ohnehin schon seit Jahrhunderten völlig vergesellschaftet wäre. Deswegen ist, seiner Meinung nach, der Gegensatz nicht zwischen vergesellschafteter


# WIDER SPRÜCHE

**Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- u. Sozialbereich**

**Kinder? Kinder!** (Heft 38)
*Sünker:* Das Kind als Subjekt. Notizen zu Kindheit und Kinderleben heute ● *Dokumentation:* „Wenn das Auge über die Mauer springt". Reggio-Pädagogik in Hamburg ● *Kazemi-Veisari:* Augen-Blicke in Reggio-Emilia. Erfahrungen mit der Reggio-Pädagogik — Ein Reisebericht ● *Seehausen:* Arbeitswelt und Familie: Wege aus der Krise. Auswirkungen neuer Technologien auf die öffentliche Entwicklung von Kindertageseinrichtungen ● *Preissing:* Entspricht das KJHG der kindlichen Lebensrealität? ● *Ahlheim:* „Traurigkeit hat in der Kindheit nichts zu suchen". Der Golfkrieg und die Angst der Kinder ● Magazin ● Rezensionen
100 Seiten, DM 14,—

**Verlust und Befreiung.**
**Nach dem Umbruch im Osten** (Heft 37)
*Widersprüche-Redaktion:* Schwierige Abschiede. Fragmente zu den Erfahrungen der Jahre 1989/90 ● *Kunstreich:* Demokratische Revolution und nationale Konterrevolution. Die Fortsetzung des deutschen Sonderweges ● *Diemer:* Was ist links? Nach dem Sturz des „realen Sozialismus" ● *Feurich:* „Wir müssen uns von dem trennen, woran wir lange geglaubt haben." ● *Nickel:* Deutschlands bleiche Schwestern. Ost-Frauen und West-Frauen: Vereinigte Uneinigkeit ● *Krahulec:* Erziehung nach Wandlitz. Probleme und Perspektiven sozialer Arbeit in den „fünf neuen Bundesländern" ● *Bamberg:* Modell Deutschland? Gelingt dem Sozialstaat die deutsch-deutsche Integration? ● *Bock:* Der Traum des Fliegens. Von der „Sozialunion" zu Übergangsarbeitslosigkeit ● Magazin ● Rezensionen
100 Seiten, DM 14,—

**Mehr Demokratie durch Recht?** (Heft 36)
*Kreissl:* Regulation durch Recht: freiheitsverbürgend — freiheitszerstörend ● *V. Schöneburg:* Sozialismus und Strafrecht. Visionen, Forderungen und Erfahrungen mit dem Strafrecht in der DDR ● *Interview mit K.-H. Schöneburg:* „Die Verfassungsfrage verankern in den Widersprüchen der Gesellschaft selbst". Was bleibt von der Verfassungsdiskussion des Runden Tisches? ● *Kimmich:* Wie mit „Multikultur" Politik gemacht wird ● *Ahrens:* Drogenpolitik und Gesellschaft: „war against drugs" ● *Kryszon:* Weiterkommen durch Weiterbildung? ● Magazin ● Rezensionen
100 Seiten, DM 14,—

**UNSER KENNENLERN-ANGEBOT**
**Schicken Sie uns einen 20,— DM-Schein und wir senden Ihnen zwei Probehefte zur Ansicht. Aktuelle Ausgaben gegen DM 15,— (nur Vorkasse)**
**Verlag 2000, Postfach 10 20 62, 6050 Offenbach**

und nicht-vergesellschafteter Natur zu suchen, sondern zwischen den jeweiligen gesellschaftlichen Naturverhältnissen der verschiedenen sozialen Gruppen und Klassen. Da jede Lebensweise zu einer herrschenden nur wird, wenn sie eine spezifische Einheit mit der Natur ausbildet, stehen die Naturverhältnisse ihrerseits in einem Verhältnis der Auseinandersetzung, der Hegemonie und des Kompromisses zueinander. Aufgrund eines erfolgreichen herrschenden Naturverhältnisses können sich die der Subalternen (ArbeiterInnen, Frauen, ethnische Gruppen) historisch (noch) nicht entfalten und existieren nur in embryonaler und kritischer Form. Doch ist die hegemoniale Konstruktion von Natur und das damit verknüpfte materielle Naturverhältnis nicht nur Form und Gegenstand von Herrschaft, sondern auch Ergebnis der Verallgemeinerung klassen-, gruppen- und geschlechtsspezifischer Perspektiven und Praktiken in und durch Auseinandersetzungen und impliziten und expliziten Kompromissen. Diese Kompromisse muß auch die herrschende bürgerliche Klasse auf allen gesellschaftlichen Ebenen, der ökonomischen und politischen, der wissenschaftlichen und technischen Ebene, suchen und eingehen, wenn sie überhaupt die Kontinuität des kapitalistischen Akkumulationsprozesses gewährleisten will. In die Kompromißbildungsprozesse, die schließlich zu einer umfassenden Regulationsweise der gesellschaftlichen Widersprüche führen, ist auch ein Arrangement der verschiedenen Naturverhältnisse der Herrschenden und Subalternen einbegriffen. Mit anderen Worten, eine Demokratietheorie, die den ökologischen Parameter als konstitutives Element integrieren will, muß hier eingreifen und das Verhältnis der gesellschaftlichen Naturverhältnisse zueinander demokratisch zu koordinieren versuchen. Die Perspektive wäre schließlich eine Überwindung der ökologischen Krise durch die Aufhebung der Gegensätze zwischen den verschiedenen Naturverhältnissen.

Wenn heute über Moderne gesprochen wird, dann ist damit vor allem die funktionale Ausdifferenzierung von unterschiedlichen Handlungsfeldern gemeint, in denen nach jeweils eigenen Geltungskriterien gehandelt wird: Politiker, Unternehmer und Wissenschaftler müssen sich solange nicht um die Folgen ihrer Handlungen kümmern, wie sie ihnen nicht nach ihrer eigenen Logik entgegentreten. Dies ist der Fall, wenn Naturzerstörungen der Wissenschaft in der Zunahme von wissenschaftlich nicht beherrschbaren Krankheiten' oder technisch nicht kontrollierbaren Folgen', etablierten Politikern in sozialen Protesten und den Unternehmern in Sanierungskosten von Altlasten oder Steuern entgegentreten. Die Vielzahl der angesprochenen Krisenphänomene ergeben sich also aus dem herrschenden gesellschaftlichen Naturverhältnis, das in der spezifischen Form einer ihrerseits unkontrollierten, naturwüchsigen Dynamik der Ausdifferenzierung von arbeitsteiligen und füreinander blinden Handlungslogiken konstituiert wird. Es liegt also nahe, die naturwüchsig-schicksalsgleiche Dynamik der Ausdifferenzierung zu stoppen.

So werden Vorschläge gemacht, die Notbremse zu ziehen und Moratorien einzurichten. Ist dies in einzelnen Bereichen, wie dem Bau von AKWs, berechtigt, kann es doch nicht allgemein gelten. Denn zurecht wird dem entgegengehalten, daß Stillstand, gar Entdifferenzierung keines der Probleme lösen würde. Ungeahnte neue Folgeprobleme könnten entstehen, wenn Wissenschaftler allein nach moralischen oder Techniker nach politischen Gesichtspunkten handelten — und nur wissenschaftlich-technisch lassen sich viele der ökologischen Krisenphänomene überhaupt bewältigen.

Entdifferenzierung könnte schließlich selbst noch die vorhandenen schmalen demokratischen Entscheidungsprozeduren einschränken, wenn Politiker nur das moralisch Verantwortbare oder das wissenschaftlich Richtige tun dürften. Kann also hinter den erreichten Stand der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, der wissenschaftlichen Erkenntnis und der technischen Beherrschbarkeit der Natur nicht mehr romantisch zurückgegangen werden, so muß man den Blick nach vorne richten. Nicht die Arbeitsteilung an sich ist das Problem, sondern die durch die kapitalistischen Produktionsverhältnisse bedingte Naturwüchsigkeit ihrer Dynamik. Um einem Vorschlag Adornos zu folgen: Der Fortschritt muß heute im Typ des Fortschritts selbst bestehen. Es muß, mit anderen Worten, über das beschränkte historische Niveau der gegenwärtigen gesellschaftlichen Arbeitsteilung, Differenzierung und Komplexität hinausgegangen und die Herrschaft über Menschen aufgehoben werden.

Dazu ist Demokratie, aufgefaßt als Selbstregierung und Koordination der sozialen Kollektive, der Weg. Demokratie ist bislang selbst durch die herrschende Form von Arbeitsteilung organisiert und begrenzt: Auf einen schmalen Bereich der politischen Beteiligung an staatlichen Willensbildungsprozessen beschränkt, kann allenfalls indirekt auf industrielle und staatliche Maßnahmen und Planungen Einfluß genommen werden. An ihre eigene Grundlage, die undurchsichtige Dynamik und Komplexität der gesellschaftlichen Arbeitsteilung reicht Demokratie noch nicht heran. Aus den obigen Überlegungen folgt nun aber, daß demokratische Entscheidungsmechanismen sich notwendigerweise auch direkt auf die gesellschaftliche Arbeitsteilung erstrecken müssen, da sie ja die historisch konkrete, materielle Form der Naturverhältnisse festlegt. In dem Maße, wie die Logik der Arbeitsteilung verändert wird, ändert sich auch die Entwicklungsdynamik der Ausdifferenzierung der arbeitsteilig aufeinander verweisenden Tätigkeitsgebiete. Diese würden ihrer Struktur, ihrem Zuschnitt und ihrem Umfang nach zur Disposition kollektiver Entscheidung gestellt.

Das von den kapitalistischen Gesellschaften erreichte hohe Niveau gesellschaftlicher Kooperation wird dabei aber gerade nicht unterschritten. Im Gegenteil würde sie von ihren Begrenzungen befreit und der Grad der Arbeitsteilung noch dadurch erhöht, daß auch die Form der Tätigkeiten und Handlungsketten reflexiv zum Gegenstand selbstbestimmter Koordination zwischen den sozialen Akteuren gemacht wird. Dies bedeutet, daß sich gesellschaftliche Arbeitsteilung nicht weiterhin auf naturwüchsige Weise unilinear und eindimensional fortbildete. Die Formen gesellschaftlicher Arbeitsteilung würden vielmehr nach den beiden Richtungen der Entdifferenzierung wie der Ausdifferenzierung reflexiv und stünden zur Disposition der sozialen Akteure. Probleme könnten dort entschieden werden, wo sie entstünden, Folgen und Nebenfolgen schnell und weitsichtig in den Entscheidungsprozeß einbezogen werden, und je nach Problemlage könnten die Akteure über die Struktur ihrer Kooperation flexibel entscheiden. Mit der Überwindung der naturwüchsigen Arbeitsteilung und ihrer unkontrollierten Ausdifferenzierungsdynamik könnten die miteinander versöhnten und kooperativen Individuen schließlich vielleicht sogar versöhnte gesellschaftliche Naturverhältnisse eingehen. Kooperativ und solidarisch würden die Menschen die Beschränktheit ihrer Handlungslogiken überwinden und versöhnte gesellschaftliche Naturverhältnisse entstehen lassen. ■

*Für freundliche und hilfreiche Diskussionen danke ich Manuela Bojadzijev und Thomas Jahn.*

# Theo Pinkus

## Ein Interview aus dem Jahre 1979

**Theo Pinkus, das ,,kollektive Gedächtnis der Arbeiterbewegung'', wie ihn Oskar Negt in der Frankfurter Rundschau nannte, ist tot. Mit ihm ist wieder einer der politischen Väter der Linken gestorben. Hinterlassen hat der 81-jährige Schweizer Antiquar und Buchhändler ein reiches politisches Erbe: Zum Beispiel Salecina, das politische Bildungszentrum in den Schweizer Bergen, das Theo Pinkus zusammen mit Amalie, seiner Frau und politischen Weggenossin, 1971 als ,,Ort des organisierten Zufalls'' aufbaute. Eine andere Hinterlassenschaft stellt die großartige Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung dar. Sein Handwerk lernte Pinkus bei Rowohlt in Berlin, sein politischer Lehrmeister war der Kommunist Willi Münzenberg, der ihn vor über 60 Jahren mit der ,,Lust am Agitieren'' angesteckt hatte, die er sich bis zu seinem Tod bewahrte. Von den Nazis 1933 aus Berlin vertrieben, gründete er 1939 in Zürich den Büchersuchdienst, daraus ist nach dem Krieg dann das Antiquariat in der Froschgasse hervorgegangen, das längst in eine Genossenschaft umgewandelt worden ist. Theo Pinkus war eben nicht nur ein überzeugter Kommunist, er verstand sich auch immer als Teil der Alternativbewegung und war ein engagierter Verfechter der Selbstverwaltungsidee. Im Jahre 1979 veröffentlichte die *links* ein längeres Interview, das Heinrich Grün und Heiner Halberstadt anläßlich der Sommerschule des SB ,,Anders arbeiten — anders leben'' mit dem damals 70-Jährigen führten. Anstelle eines Nachrufs bringen wir ein paar Ausschnitte dieses Gesprächs.**

**Grün:** *Der Generation, die sich in der Protestbewegung politisierte, sind die Erfahrungen der Linken aus den letzten Jahrzehnten zumeist eher aus Büchern bekannt als aus dem Kontakt mit den wenigen älteren Genossen, die es in der Bundesrepublik — und auch in der Schweiz — gibt. Außerdem sind wir in den letzten Jahren damit konfrontiert, daß zahlreiche junge Genossen ihr sozialistisches Engagement nach vergleichsweise kurzer Zeit wieder aufgeben, wozu Repression, die sogenannte Tendenzwende, aber auch Enttäuschung und Desillusionierung beitragen. Theo, Du wirst jetzt 70 in diesem Herbst und bist noch immer ein dezidierter Liner, nach Jahrzehnten politischer Arbeit. Wie kommt's?*

**Pinkus:** Ja, links bin ich geblieben. Sozialist oder vielmehr Kommunist. Ich hatte dabei auch ein bißchen Glück. Denn 1923/24 bin ich in eine Schülerbewegung gekommen, aus der dann eine linke Jugendbewegung wurde, der ,,Freibund'', in dem es intensive Auseinandersetzungen über Marxismus oder religiösen Sozialismus und ähnliche Dinge gab. Ich machte dann zusammen mit einigen Studenten einen kleinen Arbeitskreis über Geschichte der Arbeiterbewegung. Das war 1925/26 in Zürich. Dann habe ich an den Maidemonstrationen teilgenommen und die sozialdemokratische Presse gelesen. Die starke Kampagne damals gegen die Kommunisten weckte mein Interesse für diese: ich abonnierte die kommunistische Presse — ,,Kämpfer'' hieß die Zeitung der KPS damals — und die Inprekorr, die ,,Internationale Pressekorrespondenz'' —, die in meinem späteren Leben noch eine wichtige Rolle spielen sollte —, das war das Organ der Kommunistischen Internationale. (...)

**Grün:** *Gibt es einen Widerspruch zwischen Dir als Parteimitglied und Linken und dem Pinkus als Unternehmer?*

**Pinkus:** Der Widerspruch zwischen der Mitgliedschaft in einer traditionellen KP und zum Beispiel der Teilnahme an einer Veranstaltung über alternatives Arbeiten und Leben, auf der wir hier sind, löst sich insofern auf, als wir beide, Amalie und ich, immer versuchten, das Private und das Öffentliche in eine Einheit zu bringen. Der Widerspruch, Kommunist zu sein und ein eigenes Geschäft zu haben, störte mich schon sehr, aber wir sind beide relativ leicht damit fertig geworden, weil wir beide immer politisch aktiv waren und weil wir gar nie in eine Luxussituation gekommen sind. Außerdem hatten wir zu Geld und Besitz stets ein sehr distanzierter Verhältnis — außer, wenn wir einmal gar nichts hatten. Daß die Firma sich entwickelte, ist fast unmerklich passiert. Das das etwas Wohlhabenheit gebracht hat, die ich dann wieder loswerden konnte, das ist die eine Seite. Die andere Seite ist, daß ich zur Idee der Selbstverwaltung aus verschiedenen Gründen angeregt wurde. Einmal, weil aus der Geschichte der Arbeiterbewegung das Genossenschaftswesen, die Selbstbestimmung und -verwaltung nicht wegzudenken ist; dann, weil ja bereits bei Marx und Engels das Problem der Entfremdung gründlich behandelt wird und zu einem lehrreichen Dissertationsthema in Ost und West geworden ist. Die Entfremdung wird natürlich nicht am Sankt Nimmerleinstag aufgehoben, sondern in einem konkreten Lebensbereich: in einer bestimmten Lebenszeit sollte gekämpft und die Entfremdung aufgehoben weren, zumindest teilweise, wenn's gelingt. Ich spreche da vom ,,Entfremdungsbarometer'', das immer möglichst niedrig stehen soll. Das haben wir zwar schon als sogenannte Inhaber zu praktizieren versucht: wir haben genauso gelebt wie die, die bei uns arbeiteten. (...)

Bei einer Diskussion mit Yvon Bourdet, einem französischen Theoretiker der Selbstverwaltung, der auch die Zeitschrift ,,Autogestion socialiste'' herausgibt, ist mir klar geworden, daß auch ein so kleiner Betrieb mit der merkwürdigen Rolle, die er hat, konkrete praktische Schritte in diese Richtung machen kann. Das haben wir dann versucht. Die Genossin, die die Geschäfte geleitet hat, hielt davon nicht viel: das sei doch eine Zumutung und antigewerkschaftlich, denn wenn die Leute abends aus der Bude nach Hause gehen, so wollten sie nicht noch einmal belaset werden. Als diese Genossin dann in Pension ging, habe ich ein Projekt ausgearbeitet und vorgelegt, über das wir lange diskutiert haben. Inzwischen ist die Genossenschaft gesichert und kann nicht mehr rückgängig gemacht werden.

Die Selbstverwaltung hat sich zu unserer Überraschung viel besser bewährt, als wir selbst erwartet hatten. Und zwar sind drei Dinge ganz wesentlich. Erstens: niemand hatte und hat eine Motivierung, etwas, was er dort geleistet hat, privat wieder herauszunehmen. Die juristische Form macht das eh unmöglich, da ja das eigentliche Kapital, dieser Kredit, bei der Stifitung neutralisiert ist. Natürlich ist das Kapitalverhältnis noch da, und gerade jetzt gibt es wieder Reibungen, zum Beispiel, wenn die Stiftung die Miete erhöht. Das ist jetzt passiert. Solche Spannungen gibt es schon. Ein weiteres wesentliches Element war der Hierarchieabbau im Betrieb durch den Beschluß, daß alle gleich viel verdienen. In Etappen wurden in zwei Jahren die Löhne so angeglichen, bis jeder den damaligen Höchstlohn von 1 600 Franken erreicht hatte, danach wurde nur noch gemeinsam auf den höchsten Tariflohn und ca. 40 Frk. aufgestockt. Die Lehrlinge kriegten den doppelten Lehrlingslohn

gleich bei Lehrbeginn. Das Dritte war, daß wir die Arbeitszeit, offiziell im Buchhandel noch bei 44 Stunden, verkürzten auf 38 Stunden. Mit der einmal monatlich stattfindenden Vollversammlung und mit einigen Besprechungen kommt man zusammen so etwa auf 39 bis 40 Stunden. Das alles hat den Betrieb sozusagen zu einem Modell in der Branche gemacht und hat viel mehr bewirkt, als ich je erwartet hätte.

**Halberstadt:** *Wie hast Du, Mitglied eines traditionellen Verbandes und einer traditionellen Partei, Zugang zur alternativen Bewegung gefunden, wohingegen in der BRD die alten Kader der KP dieser Bewegung meist schroff ablehnend gegenüberstehen?*

**Pinkus:** Einmal ist es so, daß die Partei der Arbeit in der Schweiz trotz Versuchen 1968/69, mich wegen meiner nonkonformen Haltung rauszuschmeißen — was von der Parteiführung verhindert wurde; die wollten mich auf keinen Fall einmal ausschließen —, einen sehr differenzierten und toleranten Standpunkt einnimmt. Das hat man bei der CSSR-Frage, bei den Prozessen usw. gesehen. Ich persönlich habe meine politische Heimat in der Partei, der Fortsetzung der alten KP. Dazu gehören auch Personen. Zur politischen Landschaft der Schweiz gehört die Partei der Arbeit, auch wenn sie schwach ist. (...)

Ich glaube überhaupt, daß Parteien ihre Funktion haben, allerdings eine sehr festgefügte im Rahmen der kapitalistischen bürgerlichen Demokratie, die kaum die Chance bietet, daß die Parteien selbst je imstande sein werden, die Gesellschaft wirklich zu verändern. Eine Partei ist wie eine Straßenbahn: man fährt in der Richtung, in die man will, man trifft Leute, man steigt um, wenn es notwendig ist — und wenn man angekommen ist, muß man schließlich sowieso laufen. Wer dan noch mitläuft, wird sich dann ziegen. Man kann die Partei nicht, wie ich es Jahre lang gemacht habe, als Über-Ich benutzen, als absolutes Identifikationsmodell. Man kann sich heute mit keiner politischen Partei mehr wirklich identifizieren, man kann ihr Programm weitgehend anerkennen und die Verwirklichung nach Möglichkeit mit fördern, aber dort die wirkliche Veränderung der Gesellschaft zu suchen, das scheint mir in unseren Breiten fast unmöglich. (...)

**Grün:** *Du hast angedeutet, daß Du zum SB noch einiges sagen möchtest...*

**Pinkus:** Als erstes scheint mir, daß das SB in der Frauenfrage phantasiereicher werden muß, andere Wege finden muß, weil das wirklich entscheidend ist. Ich stelle mir vor — vielleicht etwas utopisch —, daß wir ein einigen Jahren vielleicht etwa 1988 oder auch 1989 wieder ein '68 erleben werden, von den Frauen, gegen das die Studentenbewegung gar nichts war. Denn wenn das, was sich jetzt in der echten Emanzipation der Frauen abspielt, was vorläufig noch klein und rudimentär und auf bestimmte Gruppen beschränkt ist, wenn das übergreift auf die jungen Arbeiterinnen und überhaupt auf die Massen der Frauen, dann haben wir Frauendemonstrationen auf der Straße, da sind die Männer vollkommen an die Wand gedrückt. Man kann das nur wünschen. Außerdem müßtet Ihr meiner Meinung nach bei Wahlen auftreten unter Ausnützung von bestehenden Wahlmodi, aber in Räteform.

**Halberstadt:** *Von Deinen eigenen Grundlagen theoretischer und moralischer Art her bist Du zu dieser Art der Selbstverwaltung gekommen. Sind dabei auch Erfahrungen des „realen Sozialismus" mit eingegangen? Dort wird ja noch immer verkündet, die Grundlage des Sozialismus sei die Verstaatlichung. Selbstverwaltung ist aber etwas anderes als Verstaatlichung. Haben diese Erfahrungen auch Pate gestanden bei Deinem Gegenmodell?*

**Pinkus:** Nein. Dieselbe Antwort, die mir Porst gab, dem ich in einer ausführlichen Diskussion über sein Selbstverwaltungsmodell die gleiche Frage gestellt habe, weil er ja mit der DDR verbunden war und dafür sogar anderthalb Jahre sitzen mußte. Er verneinte. Anregung kam bei mir durch den Fall Wagenbach und das Scheitern, aus dem man lernen mußte. Anregung kam dann durch die Diskussion mit Yvon Bourdet. Im Grunde genommen gründet aber die Entscheidung letztlich in meiner grundsätzlichen Haltung seit meiner Jugend, die eben im Sozialismus tatsächlich die Emanzipation für wesentlich hält, die Aufhebung der Entfremdung, die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit im Rahmen der Kollektive. Und da haben die Anarchisten viel mehr geleistet, theoretisch und in vielen Beispielen, auch die Utopisten der früheren Zeit. Es ist erstaunlich, was die dazu früher gedacht und geschrieben haben — von Leuten aus dem 17. Jahrhundert bis zu Fourier und so — wie die Menschen untereinander vernünftig und sozialistisch leben können. Aber unter den verschiedenen Zwängen und unter der Führung des Staates und der Partei, wobei der Staat nicht etwa langsam liquidiert wird, wie das bei Lenin noch in „Staat und Revolution" ganz eindeutig formuliert ist, wird dort die Selbstverwaltung in dieser Form nicht stattfinden. Trotzdem gibt es auch dort Keime, das muß man sehen. Man unterschätzt das, weil das Selbstbewußtsein der Arbeiter dort durchaus nicht so gering ist, wie man manchmal glaubt. ■

**Adressen,**
der von Pinkus gegründeten Institutionen:
**Pinkus-Genossenschaft**, Froschaugasse 7, CH — 8001 Zürich, betreibt das Antiquariat, den Büchersuchdienst, die linke Limmatbuchhandlung und eine kleine literarische Agentur.
**Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung**, Wildbachstr. 48, Ch — 8008 Zürich. Diese Handbibliothek wurde 1970 gegründet. Sie besteht aus ca. 15 000 z.T. mehrbändigen Werken, einer stattlichen Sammlung von Zeitungen und Zeitschriften sowie aus einem riesigen Archiv, geöffnet täglich von 14.00 - 18.00 Uhr (Voranmeldung: 01/55 44 36).
**Salecina**, Stiftung, Bildungs- und Ferienzentrum, das sich als Bstandteil der Arbeiter- und sozialistischen Bewegung versteht und offen ist für Bildungs- und Ferienveranstaltungen aller Art. Das erweiterte Bauernhaus hat Schlafplätze für 50 - 60 Personen. Auch hier wird selbstverwaltet, d.h. selbst gekocht, gespült und gereinigt. Salecina liegt in der Nähe des Maloja-Passes (20 km von St. Moritz, Kanton Graubünden, Schweiz) auf 1 815 m ü.M., am Übergang zwischen Engadin und Bergell, einer der schönsten Gegenden der Alpen, Anfragen: Stiftung Salecina, Orden Dent, Postfach 10, CH — 7516 Maloja, Tel: 082/ 43 239.

**Theo Pinkus im Gespräch mit seiner Frau Amalie.**

RÜCKBLICK

# Vor dem 17. Juni

**Mit dem Ende der SED-Herrschaft ergibt sich auch die Chance, die Nachkriegsgeschichte neu aufzuarbeiten. Viele Materialien, die sich auf die verschiedenen Etappen der Entwicklung der DDR beziehen, sind erst jetzt der Öffentlichkeit zugänglich geworden. Zu den besonders wichtigen Ereignissen gehören die Umstände vor, während und nach dem 17. Juni 1953. Aus einem in Kürze erscheinenden Buch von Helmut Müller-Enbergs: ,,Der Fall Rudolf Herrnstadt. Tauwetterpolitik vor dem 17. Juni" im links-druck-Verlag, drucken wir im folgenden einige Passagen ab, die die Diskussionen innerhalb des Politbüros der SED wiedergeben. Herrnstadt war, wie der mit ihm später als angeblicher Abweichler gestürzte und aus der Politik ausgeschlossene Wilhelm Zaisser Mitglied des Politbüros und Chefredakteur des ,,Neuen Deutschland".**

(...) Im Frühjahr 1953 war die ungünstige Entwicklung in der DDR bereits unabsehbar. Wilhelm Zaisser kam zu der Ansicht, ,,der Plan bilanzierte nicht", und Otto Grotewohl führte nach dem 17. Juni 1953 aus: ,,Die Auswirkungen unserer Politik erwiesen sich als falsch und als schädlich. Natürlich haben wir das im Laufe der Monate gesehen. Als wir im Februar dieses Jahres begannen, durch gründliche Analysen den fehlerhaften Kreislauf aufzudecken, kamen wir zu der Überzeugung, daß die notwendige und schnelle Veränderung der Lage mit unseren eigenen Kräften allein nicht zu erreichen war. Wir wandten uns Anfang April mit der Bitte an unsere Freunde, die entstande Lage zu überprüfen und uns durch Rat und Tat zu unterstützen."

Von Februar bis April 1953 hatte eine Gruppe Funktionäre aus dem Zentralkomitee der SED sowie aus der DDR-Regierung eine Analyse erarbeitet, die dem Historiker rolf Stöckigt zufolge zum Ergebnis kam, ,,daß ein Beibehalten dieser Politik nur noch kurzzeitig durchzustehen wäre" und ,,daß das Maß der Belastung der DDR-Bevölkerung überschritten" sei. Die sowjetische Kontrollkommission leitete diese Analyse an die zuständigen Institutionen in der Sowjetunion weiter. Ende Mai 1953 beschäftigte sich das Politbüro des ZK der KPdSU mit der deutschen Frage und faßte einen folgenreichen Beschluß: ,,Über die Maßnahmen zur (sic!) Gesundung der politischen Lage in der Deutschen Demokratischen Republik", der erstmalig 1990 veröffentlicht wurde.

Dieser Beschluß ist eine Situationsanalyse der DDR und in eine Reihe Vorschläge gegliedert. Zunächst wurde festgestellt, daß es in der DDR eine ,,ernste Unzufriedenheit" zu verzeichnen gebe ,,in Bezug auf die politischen und wirtschaftlichen Maßnahmen, die in der DDR durchgeführt werden". So seien von 1951 bis 1953 447 000 Menschen nach Westdeutschland geflüchtet, allein von Januar bis April 1953 120 000 Menschen. Die Hauptursache in der entstandenen Lage bestünde darin, daß ,,fälschlicherweise der Kurs auf einen beschleunigten Ausbau des Sozialismus in Ostdeutschland genommen worden war ohne Vorhandensein der dafür notwendigen realen sowohl innen- als auch außenpolitischen Voraussetzungen". Im weiteren wurden eine Reihe von Maßnahmen genannt, u.a. die ,,übereilte Schaffung der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften", ,,Fehler in Bezug auf die Geistlichen" usw. Zusammenfassend heißt es: ,,Das alles schafft eine ernste Gefahr für die politische Beständigkeit der Deutschen Demokratischen Republik." (...)

Mit dem Beschluß ,,Über die Maßnahmen zur Gesundung der politischen Lage in der Deutschen Demokratischen Republik" hatte das Politbüro des ZK der KPdSU nicht nur eine Liberalisierung beschlossen und damit den Startschuß zum Beginn der ,,Tauwetterperiode" in der DDR gesetzt, sondern vor allem dem beschleunigten ,,Aufbau des Sozialismus" in der DDR vorerst eine Absage erteilt. Dies bedeutete eine volle Wendung der politischen Konzeption: ein neuer Kurs. So wie das sowjetische Politbüro den beschleunigten ,,Aufbau des Sozialismus" beschlossen hatte, so sagte es ihn wieder ab. Das deutsche SED-Politbüro wurde, wie seinerzeit bei der Gründung des Nationalkomitees Freies Deutschland, lediglich davon informiert. (...)

Das Ergebnis war ein Kommuniqué des Politbüros, das im Prinzip den Beginn des ,,Neuen Kurses" bedeutete. Der am 11. Juni 1953 im ,,Neuen Deutschland" veröffentlichte Beschluß sah folgendes vor: Der Regierung werden ,,eine Reihe von Maßnahmen" empfohlen, ,,die der entschiedenen Verbesserung der Lebenshaltung aller Teile der Bevölkerung und der Stärkung der Rechtssicherheit" dienen sollen. Die SED und die Regierung haben ,,in der Vergangenheit eine Reihe von Fehlern begangen", die in der Folge dazu führten, ,,daß zahlreiche Personen die Republik verlassen haben".

Weil das Politbüro ,,das große Ziel der Herstellung der Einheit Deutschlands im Auge" habe, ,,welches von beiden Seiten Maßnahmen erfordert, die die Annäherung der beiden Teile Deutschlands konkret erleichtern", werden einige Korrekturen vorgeschlagen: Die Lebenshaltung soll erhöht, die Erzeugung von Waren des Massenbedarfs vergrößert, Kredite gewährt und ,,Zwangsmaßnahmen zur Betreibung von Rückständen an Steuern und Sozialversicherungsbeiträgen sollen ausgesetzt werden. Wenn ,,Geschäftseigentümer, die in letzter Zeit ihre Geschäfte geschlossen oder abgegeben haben, den Wunsch äußern, diese wieder zu eröffnen, so ist diesem Wunsche unverzüglich Rechnung zu tragen". Bauern sollen ,,die Möglichkeit erhalten, auf ihre Bauernhöfe zurückzukehren". Alle in die DDR Rückkehrenden erhalten das beschlagnahmte Eigentum zurück und werden nicht strafrechtlich verfolgt. Die Maßnahmen gegen Mitglieder der Jungen Gemeinde werden zurückgenommen, die Justiz werde angewiesen, bestimmte Sanktionen aufzuheben.

Das am 9. Juni in seiner politischen Linie verabschiedete Kommuniqué wurde allerdings erst am 10. Juni 1953 von Rudolf Herrnstadt ausformuliert, der sich dabei bewußt war, daß es auf unvorbereitete Parteimitglieder traf, und sich vergeblich in den Abendstunden des 10. Juni dafür einsetzte, noch zwei Wochen zu warten, bis die Bevölkerung und die Parteimitgliedschaft entsprechend durch Presseberichte eingestimmt waren. Doch Wladimir Semjonow habe erwidert: ,,In vierzehn Tagen werden Sie vielleicht schon keinen Staat mehr haben." Das Kommuniqué erschien am 11. Juni 1953 und wurde ohne jeden Kommentar im ,,Neuen Deutschland" abgedruckt.

Am 16. Juni 1953 tagte planmäßig das Politbüro, vor dem ein gutes Bündel von Aufgaben stand, zumal die für den gleichen Tag geplante Sekretariatssitzung nicht stattfand. Es war zwar langfristig gesehen ein Fortschritt, daß das Politbüro mit Einführung des ,,Neuen Kurses" die politische Initiative wieder ergriffen hatte, doch führte Walter Ulbrichts Weigerung, das Sekretariat zusammenzurufen, zunächst zu einer Störung der gewohnten Arbeits- und Befehlsmechanismen, zu einem zeitweiligen Entscheidungsvakuum.

Es galt jetzt, den gerade eine Woche alten ,,Neuen Kurs" näher zu bestimmen, die 14. Tagung des Zentralkomitees vorzubereiten und vor allem auf die aktuelle Situation zu reagieren. An diesem Tag kam es zur ersten Demonstration der Berliner Bauarbeiter, aus dem ganzen Land wurden Streiks gemeldet. Elli Schmidt äußerte dazu später: ,,Hier muß man offen und ehrlich sagen, daß von allen Genossen der volle Ernst der Situation nicht erkannt worden ist. Es wurde beschlossen, sofort eine Parteiaktivtagung am selben Tag einzuberufen." (...)

In Berlin wurde am Morgen des 17. Juni kaum mehr die Arbeit aufgenommen. Es regnete, als tausende Menschen in die Innenstadt zogen, nahezu alle Ost-Berliner Betriebe streikten; der Funke war von den Bauarbeitern auf andere Produktionsbereiche übergesprungen. Aus Henningsdorf im Norden Berlins zogen zwölftausend in einem Demonstrationszug heran, zumeist Arbeiter aus dem Stahl- und Walzwerk. Am Brandenburger Tor wurde die Situation kritisch, gegen elf war die rote Fahne vom Brandenburger Tor unter Jubel heruntergeholt worden, zunehmend mischten sich auch Neugierige und Jugendliche aus West-Berlin unter die Demonstranten. In den späten Vormittagsstunden, so schreibt Karl W. Fricke, ,,kommt es zu Ausschreitungen, Fahnen und Transparente werden zerfetzt, an der Sektorengrenze Grenzmarkierungen niedergerissen, in den Zentren des Aufstandes werden Verwaltungsgebäude und Partibüros gestürmt und ausgeräumt, Aufklärungslokale der Nationalen Front und Zeitungskioske gehen in Flammen auf, gelegentlich sind Plünderungen zu sehen, am Potsdamer Platz wird das Columbia-Haus in Brand gesteckt, nachdem Demonstranten die dortige Wache der Volkspolizei verjagt haben. Der Verkehr in Ost-Berlin kommt zum Stillstand. Nach dem Ausfall der S-Bahn ruhen bald auch U-Bahn und Straßenbahn. Während Zehntausende, Hunderttausende von Demonstranten durch die Straßen der City drängen, werden mehr und mehr Sowjettruppen nach Ost-Berlin geworfen, Panzer, Panzerspähwagen, sonstige Gefechtsfahrzeuge, die an Knotenpunkten und in Hauptstraßen posiert werden." Es herrschte Belagerungszustand. Die ersten Schüsse von Angehörigen der Roten Armee fielen noch am Vormittag. (...)

**HELMUT MÜLLER-ENBERGS**

# „Orient is different“

„Orient is different“. Dies knüpft scheinbar an die landläufigen Meinungen und Vorurteile an, die häufig zum Ausdruck kommen, wenn über die Länder des Nahen Ostens, des Maghreb und der Golfregion gesprochen wird. Oft dient der Orient als Folie für alle möglichen Projektionen, für romantische Mystifikationen, aber auch für Dämonisierungen.

Unsere Filmreihe will nicht die Debatte über das Für und Wider des Krieges neu beleben. Sie ist aber ein Versuch, sich jenseits von Projektionen der Realität und Geschichte der arabischen Nationen anzunähern. Die Filme zeigen das tägliche Leben von Menschen als Handwerker und Handwerkerinnen, Arbeiter und Arbeiterinnen, oder Intellektuelle in den arabischen Dörfern und Städten, etwa in Kairo, Tunis, Beirut.

Neben den Filmen bieten wir auch Diskussionsforen an, zu denen wir als Vortragende *Bassam Tibi, Chérifa Magdi, Michel Khleifi, Dan Diner, Detlev Claussen* und *Yoram Kaniuk* eingeladen haben.

**Termine:**

**Dienstag, 4.6.**

20.00 Uhr: **Vortrag: „Zwischen den doppelten Spiegeln — Die arabischen Intellektuellen und der Krieg“**, v. Dr. Cherifa Magdi

**Mittwoch, 5.6.**

20.00 Uhr: **Die Hochzeit von Galiläa**, v. Michel Kheifi, Belgien/Palästina '87, O.m.eng.U.

22.00 Uhr: **Sama — Die Spur**, v. Nejia Ben Mabrouk, Tunesien/Belgien '82-88, O.m.U.

**Donnerstag, 6.6**

20.00 Uhr: **Vortrag: „Nach dem Golfkrieg: Zäsuren im Weltverständnis“**, v. Prof. Dr. Dan Diner

**Freitag, 7.6.**

20.00 Uhr: **Die Betrogenen**, v. Tawfiq Salih, Syrien '72, O.m.eng.U.

22.00 Uhr: **Bait**, v. Amos Gitai, Israel '80, O.m.U.

**Wadi**, v. Amos Gitai, Israel '78, O.m.U.

**Samstag, 8.6.**

20.00 Uhr: **Avanti Popolo**, v. Raphi Bukae, Israel '87, O.m.eng.U.

22.00 Uhr: **Die Betrogenen**

**Sonntag, 9.6.**

20.00 Uhr: **Aviyas Sommer**, v. Eli Cohen, Israel '88, O.m.U.

22.00 Uhr: **Avanti Popolo**

**Montag, 10.6.**

20.00 Uhr: **Beitrut — the last homemovie**, v. Jennifer Fox, USA '87, O.m.U.

22.30 Uhr: **Bait & Wadi**

**Dienstag, 11.6.**

20.00 Uhr: **Die Stimme Kurdistans**, v. Kurdistan Film Collektive, GB '80

**Wir sind zum Kampf gezwungen**, v. U. Tilgner, BRD '82

22.00 Uhr: **Yol — Der Weg**, v. Yilmaz Güney, Türkei/Schweiz '81-81, O.m.U.

**Mittwoch, 12.6.**

20.00 Uhr: **Vortrag: „Mißglückte Befreiungen“** v. Prof. Dr. Detlev Claussen

**Donnerstag, 13.6.**

20.00 Uhr: **Vortrag: „Deutsches Gift“** v. Yoram Kaniuk

**Freitag, 14.6.**

20.00 Uhr: **Wo ist das Haus meines Freundes?**, v. Abbas Kiarostami, Iran '87, O.m.U.

22.00 Uhr: **Ein einfaches Ereignis**, v. Sohrab Shahid Saless, Iran '73, O.m.U.

**Veranstalter:** Pupille & Schöne Neue Welt, Frankfurt

**Ort:** Camera-Gebäude, Gräfstr. 79, 6000 Frankfurt, U-Station Bockenheimer Warte

# Auf dem Weg zur multikulturellen Gesellschaft

Die Volkshochschule Rüsselsheim veranstaltet zur multikulturellen Gesellschaft eine Podiumsdiskussion. Zur Frage steht, was sich hinter dem Begriff der Multikultur versteckt, unter besonderer Berücksichtigung der Vereinigung Deutschlands, der wachsenden Ausländerfeindlichkeit und des Feindbildes Islam. Es diskutieren: Cherifa Maghdi, Alexander Gauland, Renate Hürtgen, Klaus Liebe-Harkort und Andrei Markovits. Die Diskussionsleitung hat Rainer Erd.

**Termin:** 17. Juni '91, 20 Uhr

**Ort:** Theaterfoyer der Stadt Rüsselsheim

# Nationalitätenprobleme im Kaukasus

Das Bildungswerk der Humanistischen Union bietet auch dieses Jahr ein Studienseminar in der Sowjetunion an. Die Reiseleitung durch den Kaukasus wird wieder Klaus Segbers übernehmen. Der Preis für die 11-tägige Studienreise beträgt pro Person ca. 1850 DM (alles inclusive).

**Termin:** 9. - 20. Oktober 1991

**Reiseroute:** Moskau — Suchmi — Tiflis — Eriwan — Kiew

**Anmeldung und Information:** Bildungswerk der HU, Kronprinzenstr. 15, 4300 Essen 1

# Israelreise

Der Jugendhof Steinkimmen führt im November 1991 eine Studienreise für haupt-, neben- und ehrenamtliche MitarbeiterInnen in der Jugendarbeit nach Israel durch, bei der die Auswirkungen des Golfkriegs auf die israelische Gesellschaft untersucht werden sollen. Die Reise findet in Zusammenarbeit mit dem Pinchas-Rutenberg-Institut in Haifa statt.

**Termin:** 14. - 28. November 1991

**Nähere Informationen:** Jugendhof Steinkimmen, Jürgen Fiege, 2875 Ganderkesee 1, Tel. 04222/82 48

# Neue Welt-Unordnung — Oder was sonst?

Die Gruppe „Weltwirtschaft, Ökologie und Entwicklung“, Bonn, veranstaltet zu den übergreifenden machtpolitischen und wirtschaftlichen Umwälzungen, die anfang der 90er Jahre stattfinden, eine Diskussion mit Vortrag. Ziel der Veranstaltung ist es, Interessierten ein Orientierungswissen zu vermitteln, um diese globalen Veränderungen nicht nur als hilflose ZuschauerInnen zu erleben. Perspektiven sollen in der Debatte entwickelt werden, wie außerparlamentarische Aktivitäten gestaltet werden können.

**Termin:** 10. Juni 1991, um 20 Uhr

**Ort:** Pavillòn, Kultur- und Kommunikationszentrum am Raschplatz, Bürgerinitiative Raschplatz e.V., Lister Meile 4, 3000 Hannover 1, Tel: 0511/34 45 58

# „Frauen-Arbeitstage zu den Konflikten im Nahen Osten“

Der interdisziplinäre Arbeitskreis Frauenforschung veranstaltet gemeinsam mit dem Autonomen Frauenreferat der Uni Mainz „Frauen-Arbeitstage zu den Konflikten im Nahen Osten“. Die Idee zu den „Arbeitstagen“ entstand während des Golfkrieges, um Frauen hiermit ein Forum zu schaffen, ihre Sicht zu den Auseinandersetzungen um den Golfkrieg zu artikulieren.

**Termin:** 7./.8. Juni 1991

**Ort:** Audimax der Uni Mainz, Saarstr. 21

**Anmeldung und weitere Information:** Interdisziplinärer AK Frauenforschung an der Uni Mainz, c/o Johanna Ehlers, Forum I, Saarstr. 21, 6500 Mainz, Tel: 06131/39 23 17

# Lokale Gruppen und Kontaktadressen des SB

**Berlin:** Karl-Heinz Albers, Graefestr. 16, 1000 Berlin 61, Tel. 030/6921665 und Manfred Ohm, Elßholzstr. 15, 1000 Berlin 13, Tel. 030/2166652

**Berlin (Ost):** SB c/o Bündnis 2000, Haus der Demokratie, Zimmer 211, Friedrichstr. 165, Berlin 1080

**Bochum:** Dieter Schweitzer, Hustadtring 151, 4630 Bochum, Tel. 0234/702823

**Bielefeld:** Frederick Gröger, Westerfeldstr. 164, 4800 Bielefeld, Tel.: 0521/888308

**Bremen:** Niko Diemer, Herbststr. 92, 2800 Bremen, Tel. 0421/374581

**Dortmund:** SB Dortmund, c/o ‚Langer August‘, Braunschweiger Str. 22, 4600 Dortmund *und* Holger Föllmer, Neuer Graben 12, 4600 Dortmund, Tel. 0231/124949

**Frankfurt-Offenbach:** Sozialistisches Büro, Bleichstr. 5/7, 6050 Offenbach, Tel. 069/885006

**Göttingen:** Norbert Engelhardt, Hermann-Föge-Weg 14, 3400 Göttingen, Tel. 0551/7703659

**Hamburg:** SB Hamburg, Altonaer Str. 28, 2000 Hamburg 6, Tel. 040/433289

**Hannover:** Anke Breithaupt/Ursel Fischer, Lister Meile 25, 3000 Hannover 1, Tel. 0511/3480597

**Kiel:** Volker Röhrich, Steinstr. 15, 2300 Kiel, Tel. 0431/804430

**Köln:** Günter Steppkes, Tel. 0221/2401655 *und* Klaus Küpper, Tel. 0221/245516, beide Engelbertstr. 55, 5000 Köln 1

**Lübeck:** Bernd Möller, Paul-Gerhardt-Str. 2, 2400 Lübeck, Tel. 0451/491698

**München:** Hans G. Mittermüller, Buchenauerstr. 31, 8080 Fürstenfeldbruck, Tel. 08141/27493

**Münster:** Jan Spurk, Von-der-Tinnen-Str. 30, 4400 Münster 1, Tel. 0251/375714

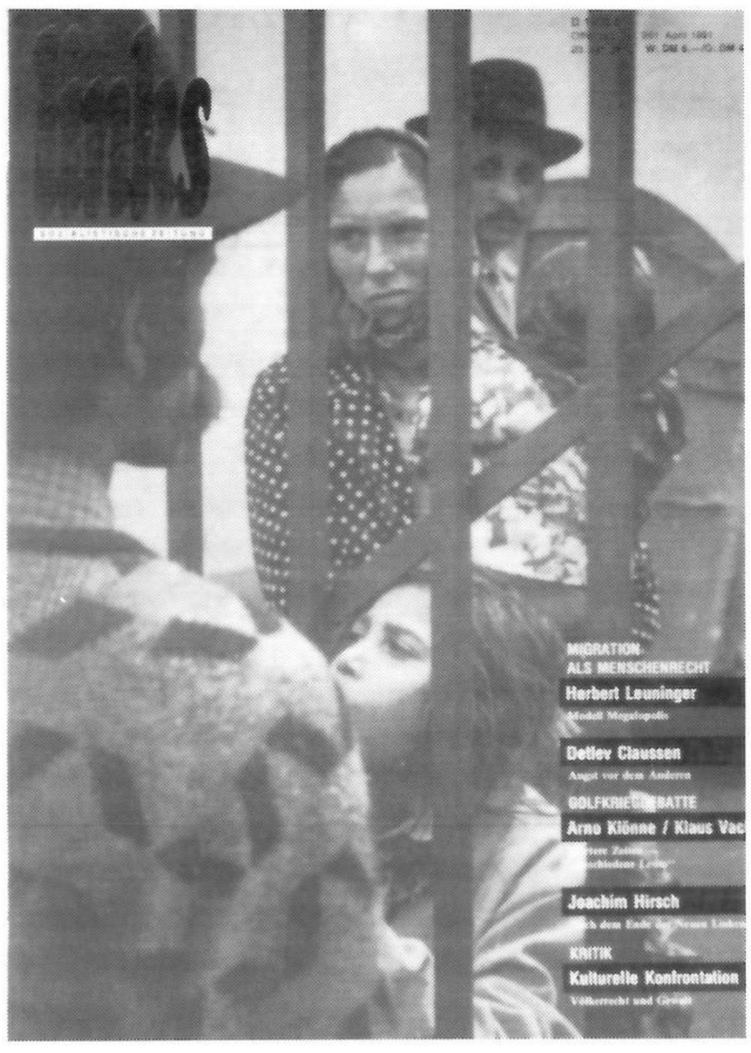
**Nürnberg:** Otto Böhm, Johannisstr. 42, 8500 Nürnberg, Tel. 0911/332022

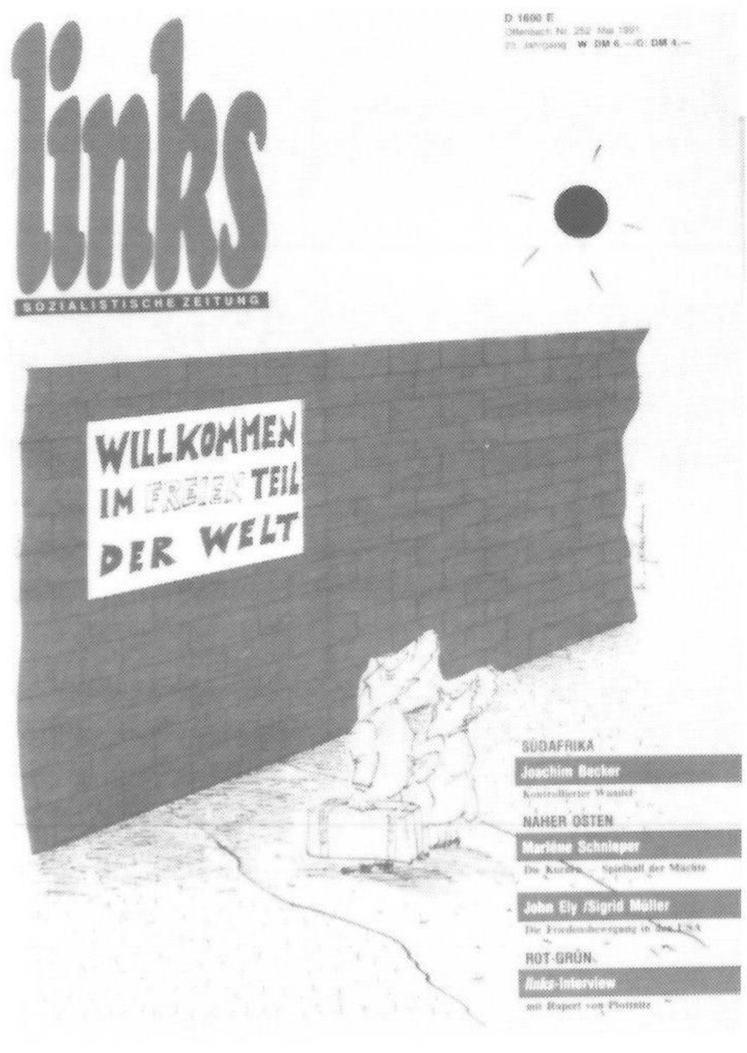
**Oberbergischer Kreis:** Klaus W. Kowol, Postfach 1312, 5275 Bergneustadt

**Stuttgart:** Uta Probst, Forststr. 213, 7000 Stuttgart, Tel. 0711/6572538

**Ulm:** Gerd Mack, Yorckstr. 29, 7900 Ulm, Tel. 0731/30281 *und* Manfred Lang, Tel. 0731/32769

# Politische Kritik mit theoretischem Anspruch




**Die letzten drei *links*-Ausgaben** mit Beiträgen zum Golfkrieg und den Folgen, über das Flüchtlingselend der Kurden und die Problematik „Migration als Menschenrecht".
Kostenlose Probeexemplare senden wir auf Anforderung InteressentInnen gerne zu.

Jede/r, die/der jetzt eine/n AbonnentIn wirbt, erhält von der Redaktion das Buch

**Befreiung denken — Ein politischer Imperativ.**
**Ein Materialienband zu Herbert Marcuse, 2. erweiterte Auflage 1990**

als Dankeschön.

# Abo-Bestellschein

**Verlag 2000, Postfach 10 20 62, 6050 Offenbach 1**

Bitte senden Sie die links ab der nächst erreichbaren Ausgabe an

Name _____ Vorname _____

Straße, Hausnummer _____ PLZ u. Wohnort _____

Das links-Jahresabonnement kostet W: DM 64,—/O: DM 40,—
incl. Porto, Versand und MWSt.

☐ Ich zahle diesen Betrag erst nach Erhalt der Rechnung (Luftpostpreise auf Anfrage)

☐ Der Rechnungsbetrag soll von diesem Konto abgebucht werden:

Bankleitzahl _____ Konto-Nr. _____

Name der Bank _____ Datum _____

Das Abo erhält:

Name _____ Vorname _____

Straße, Hausnummer _____ PLZ u. Wohnort _____

Datum und Unterschrift (Bestellunterschrift)

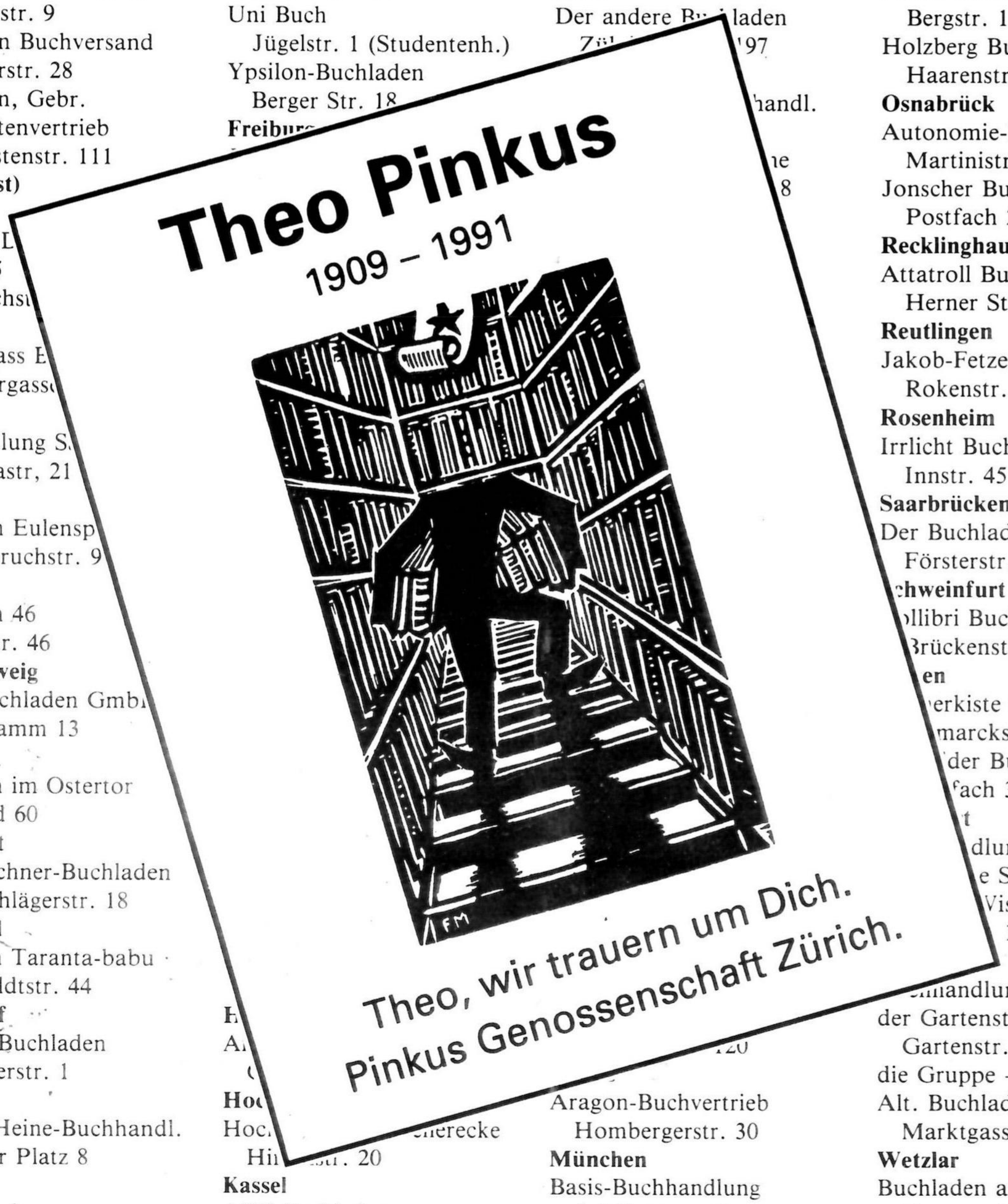
Datum und Unterschrift (Bestätigungsunterschrift)

**Vertrauensgarantie:** Sie garantieren mir, daß ich diese Vereinbarung schriftlich innerhalb von zehn Tagen durch Mitteilung an den Verlag 2000 (Anschrift wie oben) widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein weiteres Jahr, wenn es nicht bis zum 31.10. (frühestens 1991) vor Ablauf des bezahlten Bezugszeitraumes gekündigt wird.

1

Poppinga, Onno

Hochzeitstr. 5
D 3524 Immenhausen 01

# WO DIE LINKS ZU BUCHLÄDEN IST:

**Bamberg**
Collibri-Buchhandlung
Austr. 14
**Berlin**
Buchhandl. in Schöneberg
Günter Senf
Eisenacher Str. 49
Buchladen am Savignyplatz
Carmerstr. 9
Kirschkern Buchversand
Schlüterstr. 28
Petermann, Gebr.
Zeitschriftenvertrieb
Kurfürstenstr. 111
**Berlin (Ost)**
SUSI
Haus der L
Raum 105
Friedrichs
**Bern**
Münstergass E
Münstergass
**Betzdorf**
Buchhandlung S
Viktoriastr, 21
**Bielefeld**
Buchladen Eulensp
Hagenbruchstr. 9
**Bonn**
Buchladen 46
Kaiserstr. 46
**Braunschweig**
Magni Buchladen Gmb
Langedamm 13
**Bremen**
Buchladen im Ostertor
Fehrfeld 60
**Darmstadt**
Georg-Büchner-Buchladen
Lauteschlägerstr. 18
**Dortmund**
Buchladen Taranta-babu
Humboldtstr. 44
**Düsseldorf**
Bibabuze Buchladen
Aachenerstr. 1
**Essen**
Heinrich-Heine-Buchhandl.
Viehofer Platz 8
**Esslingen**
Provinzbuch
Küferstr. 26
**Frankfurt**
Autorenbuchhandlung
Reuterweg 57
Baersch, Herbert Nachf.
Buchhandlung
Hostatastr./Ecke
Albanusstr. 29
Buchhandlung Hector
Gräfstr. 77
Buchhandlung Christensen
Kettenhofweg 104
Bund-Verlag-GmbH
Wilh.-Leusch.-Str. 69-77
Club Voltaire
Kl. Hochstr. 5
Karl-Marx-Buchladen
Jordanstr. 11
Uni Buch
Jügelstr. 1 (Studentenh.)
Ypsilon-Buchladen
Berger Str. 18
**Freibur**
H
A
**Hoc**
Hoc
Hi
**Kassel**
ABC-Buchladen
Goethestr. 77
Bücherstube Kossmann
Friedrichstr. 24
Coffie-Shop
Elfbuchenstr. 18
**Kiel**
Zapata Buchladen
Jungfernstieg 27
**Koblenz**
Reuffel Buchhandlung
Inh. E. Duchstein
Löhrstr. 92
Buchladen Heimes/
Mender/Pfalz
Schanzenpforte 2
**Köln**
Der andere B laden
Z 97
handl.
ne
8
120
Aragon-Buchvertrieb
Hombergerstr. 30
**München**
Basis-Buchhandlung
Adalbertstr. 43
**Münster**
Buchhandlung Krueper
Postfach 4609
ROSTA-Buchladen
Aegidistr. 12
**Nürnberg**
Bücherkiste Diekmann
Schlehengasse 6
**Offenbach**
Buchladen am Markt, BAM
Wilhelmsplatz 12
Tucholsky Buchladen
Mittelseestr. 14
**Oldenburg**
Carl-v.-Ossietzky-
Buchhandlung
Bergstr. 1
Holzberg Buchhandlung
Haarenstr. 20
**Osnabrück**
Autonomie-Buchladen
Martinistr. 9
Jonscher Buchhandlung
Postfach 2545
**Recklinghausen**
Attatroll Buchladen
Herner Str./Paulusstr. 2
**Reutlingen**
Jakob-Fetzer-Buchladen
Rokenstr. 4
**Rosenheim**
Irrlicht Buchladen GmbH
Innstr. 45 a
**Saarbrücken**
Der Buchladen
Försterstr. 14
**chweinfurt**
llibri Buchladen
Brückenstr. 7
**en**
erkiste GmbH
marckstr. 3
der Buchhandlung
fach 303
t
dlung W. Niedlich
e Str. 9
Vissen
10 28 44
handlung in
der Gartenstraße
Gartenstr. 20
die Gruppe —
Alt. Buchladen
Marktgasse 13
**Wetzlar**
Buchladen am Kornmarkt
Kornmarkt 12
**Wien**
Buchhandlung Frick
Graben 27
Buchhandlung B. Herrmann
Grünangergasse 1
**Wiesbaden**
Kassandra Buchladen
Westendstr. 1
**Zürich**
Pinkus & Co.
Froschaugasse 7